

Nachrichten der Initiative Denkmalschutz



Historische Mühlen in Österreich

Editorial

Fernab jeder romantischen Verklärung sind Mühlen faszinierende Gebäude, als technische Anlagen ebenso wie als historische Bauwerke. Mühlen waren über Jahrhunderte hinweg die elementaren Standbeine der technischen und wirtschaftlichen Entwicklung. Wassermühlen waren landauf, landab an jedem Wasserlauf zu finden, in manchen Regionen unseres Landes kam auch die eine oder andere Windmühle dazu – so wie die Mühle auf unserem Titelbild, die ursprünglich denkmalgeschützte Bockwindmühle von

St. Andrä am Zicksee (Burgenland), die 1941 Opfer eines Sturmwindes wurde (vgl. S. 24). Heftiger als alle Unwetter haben aber letztlich die Rationalisierung und Industrialisierung der Wirtschaft das Schicksal vieler Mühlen besiegelt. Die meisten Mühlen wurden nach dem Zweiten Weltkrieg stillgelegt und vielfach dem Verfall anheim gegeben.

Doch wie es meistens so ist: Nach einer Zeit des Vergessens geraten sie nun wieder in den Blickwinkel der Öffentlichkeit, werden als Bau- und Technikdenkmäler neu geschätzt, saniert und mit neuem Leben erfüllt. Und lohnend ist die Auseinanderset-

zung mit dem vielschichtigen Thema „Mühle“ allemal: In unserem Nachbarland Deutschland ist der alljährliche Mühlentag zu Pfingsten mittlerweile eine Groß-Veranstaltung, die Hunderttausende Besucher anlockt. In Österreich zeugt die noch junge Gesellschaft der Mühlenfreunde von dem wieder erwachten Interesse. Die vorliegende Ausgabe unserer Zeitschrift entstand in enger Zusammenarbeit mit den Protagonisten der „Mühlenfreunde“, denen an dieser Stelle auch herzlich für die Zusammenarbeit gedankt sei!

Mag. Wolfgang Burghart
Chefredakteur Denkma[i]

Die Initiative Denkmalschutz ist ein unabhängiger Verein für den Schutz bedrohter Kulturgüter in Österreich

www.initiative-denkmalschutz.at – Fuchsthallergasse 11/5, 1090 Wien – Telefon: +43 (0)699 1024 4216 – eMail: office@idms.at

Inhalt

Seite 1	<i>Wolfgang Burghart</i> : Editorial - Historische Mühlen in Österreich
Seite 3	<i>Otto J. Schöffl</i> : Geschichte und Bedeutung der Wassermühlen für Europa
Seite 5	<i>Richard u. Katharina Fritze</i> : Die Österreichische Gesellschaft der Mühlenfreunde
Seite 6	<i>Heinz Schuler</i> : Restaurierung von Mühlen: Theorie und Praxis in der Schweiz - Oft ist weniger mehr
Seite 8	<i>Günther Buchinger</i> : Die Heumühle in Wien
Seite 10	<i>Josef Holzapfel</i> : Wassermühlen an der Wien
Seite 13	<i>Gerhard A. Stadler</i> : Die geplante Translozierung der Marktmühle in Groß Gerungs
Seite 14	<i>Katharina Fritze</i> : Hypolzmühle: „Bagger weg und durch“ - oder doch nicht?
Seite 16	<i>Gerold Eber / Gerhard A. Stadler</i> : Die Mühlen an der Zaya - Ein Forschungsprojekt an der Technischen Universität Wien
Seite 18	<i>Therese Bergmann</i> : Die Windmühle in Retz - Ein technisches Denkmal
Seite 20	<i>Alfred Neuhauser</i> : Das Denkmal „Gartlmühle“ in Gresten (Niederösterreich) - Ein Wahrzeichen ist verblasst
Seite 22	<i>Johann Wagner</i> : Die Pfaffenlehnermühle in Neuhofen an der Ybbs: Wie eine alte Mühle vor dem Verfall gerettet wurde
Seite 24	<i>Norbert Pingitzer</i> : Burgenländische Mühlen
Seite 26	<i>Horst Wierer</i> : Mühlen in Bad Hofgastein
Seite 28	<i>Jana Breuste</i> : Aufbruch gegen Abbruch - Das Ensemble der Fisslthaler Kunstmühle
Seite 31	<i>Robert u. Martina Kuttig</i> : Die Reibenbacher-Mühle in Watzelsdorf - Ein Restaurationsbericht
Seite 34	<i>Edgard Haider</i> : Unvergessen - Das Palais Vetsera, vor 100 Jahren in Wien abgerissen
Seite 35	<i>Wilfried Lipp</i> : Linzer Eisenbahnbrücke: Das Unglaubliche tritt ein und wird Realität
Seite 36	<i>Gerhard Hertenberger</i> : Archäologie an Gedenkorten der NS-Zeit und der Spezialfall Gusen, Teil 2: Wie gut kennen wir die NS-Geschichte von St. Georgen an der Gusen?
Seite 40	<i>Johann Gallis</i> : Pannoniens lokaler Brutalismus - Eine beginnende Rezeption?
Seite 42	<i>Georg Gressenbauer</i> : Das Palais Sturany am Schottenring in Wien
Seite 44	<i>Thomas Baar</i> : Vom Verschwinden der Vorstädte, Folge 6: 3. Bezirk, Landstraße: Letzte Belege am Rande der Vorstadt
Seite 46	<i>Josef Holzapfel</i> : Der Julienhof in Wien-Lainz
Seite 48	<i>Gerd Seidl</i> : Brauerei Kaltenhausen - Ein Zerfallsprozess
Seite 50	Kurzmeldungen
Seite 54	<i>Claus Süß</i> : Nachruf auf Christine Schwed-Ramström
Seite 55	Veranstaltungen / Termine



Wir danken für einen Druckkostenbeitrag seitens des Referats Wissenschafts- und Forschungsförderung der Stadt Wien (MA 7)

Errata: DM 21, S. 37ff.: Leider gingen dem Artikel alle Fußnoten verloren. Nachgeholt seien einige Literaturhinweise, z.B. in Mauthausen-Jahresberichten des BMI von 2009 bis 2013, sowie Theune (2010): Historical archaeology in concentration camps (Zeitschrift „Historische Archäologie“). Für den Erhalt der „Bergkristall“-Stollen setzte sich Bürgermeister Honeder bereits am 31.7.2000 in einem Schreiben an Landes- u. Bundesregierung, Fraktionen und BMI ein. Im OÖ Landtag wurde am 9.7.2009 ein Initiativantrag zum gleichen Thema angenommen. Nachdem eine parlamentarische Anfrage (R. Anschöber) 1996 den „bedenklichen Zustand“ des Memorials Gusen thematisierte, ließ das BMI ab 2001 immerhin dessen Außenmauern restaurieren, sowie ca. 20 Jahre nach der Anfrage auch den Krematoriumsöfen. - DM 21, S. 32f.: Mag. Federico Bellitti und Frau Mag. Maria Mandl legen Wert auf die Feststellung, dass sie sich mit dem Inhalt des Artikels nicht identifizieren und daran auch nicht mitgearbeitet haben. Laut Bellittis Webseite hat sein Büro zumindest die Grabung an der genannten Richtstätte durchgeführt.

Impressum

Medieninhaber und Herausgeber:
Verein Initiative Denkmalschutz
(ZVR-Zl. 049832110), Fuchsthallerg. 11/5,
1090 Wien, Österreich
e-Mail: office@idms.at
<http://www.initiative-denkmalschutz.at>
Mobil: +43 (0)699 1024 4216
Tel./Fax: +43 (0)1 310 22 94

Chefredakteur: Mag. Wolfgang Burghart
Chef vom Dienst: Dr. Gerhard Hertenberger
Redaktion: Markus Landerer, Claus Süß
Layout: Ing. Viktor Zdrachal / www.bildig.at
Nachdruck nur mit Genehmigung der Autoren. Redaktionsschluss: 18. Juli 2016.

Treten Sie der Initiative Denkmalschutz bei!
Mitgliedsbeitrag: € 33 / € 29* (bei Zusendung von Druckwerken als PDF per e-Mail ermäßigt: € 28 / € 24*), Förderer € 250

*Frühzahler; gilt bei Einzahlung innerhalb der ersten sechs Kalenderwochen sowie bei Neueintritt in den Verein.

Bankverbindung: BIC: GIBAATWWXXX,
Initiative Denkmalschutz - Zentrale
IBAN: AT86 2011 1289 3876 2500
Initiative Denkmalschutz - Zweigstelle Wels
IBAN: AT59 2011 1289 3876 2501

Grundlegende Richtung: Information der Vereinsmitglieder über Aktivitäten des Vereins und Problematiken im Bereich des Denkmalschutzes in Österreich. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder und stimmen nicht unbedingt mit jener der Redaktion überein.

Bildnachweis (Abb.): Robin Altrichter: 92; Archiv 1133.at: 79; BDA, Wien: 9-12; Thomas Baar: 74-76; Therese Bergmann: 28-29, 31-32; Jana Breuste: 52-54, 56; Jana Breuste/Archiv Rauch: 55; Wolfgang Burghart: 90; Johann Busl: 99; Gisela Erlacher/KAICCID: 72-73; Karl Fischer: 18; Katharina Fritze: 21-23; Johann Gallis: 69-70; Herwig Graf: 68; Lukas Grasberger: 34; Archiv Haider: 61; Sammlung Rudolf A. Haunschmied: 63; Gerhard Hertenberger: 108; Bezirksmuseum Hietzing: 80; Archiv Holzapfel: 15-16; Josef Holzapfel: 17; IMAGNO Brandstätter Images GmbH: Titelbild; Initiative Denkmalschutz: 94, 102; Robert Kuttig: 57-58, 59ab, 60ab; Alfred Neuhauser: 33, 35-37; NÖN: 89; öffentlicher Bauakt Basil projekt GmbH: 91; Familie Pelikan: 13; Norbert Pingitzer: 43-47; Lorenz Potocnik: 62; Stadtarchiv Purkersdorf: 14; S+B Gruppe: 82; Sammlung H. Seemann, Wien: 78; Gerd Seidl: 83-87; Erich J. Schimek: 71, 77, 81, 97-98, 107; Archiv Schöffl: 1-4; Heinz Schuler: 6-8; Gerhard A. Stadler: 19-20, 24-27; ZDF/Andreas Sulzer: 64-67; Erika Thümmel: 95; VN/Mihala: 96; Johann Wagner: 38-42; Horst Wierer: 48-51.

Wikimedia commons gem. <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0> (alle bearbeitet von Viktor Zdrachal), Fotos mit Quelle www.wikimedia.org - Lizenz cc by sa 4.0: Pendragon: 92; Lizenz cc by sa 3.0: Andreas Praefcke: 105; Austriantraveler: 5; GuentherZ: 30, 100; PictureObeilix: 106; Thomas Ledl: 103-104; Lizenz cc by 3.0: Florian Fuchs: 88; Lizenz cc by sa 2.5: Andrew Bossi: 101; gemeinfrei: Gugerell: 109. Alle exakten Wikimedia Lizenzen im Detail unter <http://commons.wikimedia.org/>.

Titelbild: Bockwindmühle in St. Andrä am Zicksee (Bgd.), 1941 durch Sturm zerstört. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der IMAGNO brandstätter images GmbH, www.imagno.at

Reaktion: Prof. Dr. Barbara Neubauer, Präsidentin des BDA, nahm in einem ausführlichen Brief zum Heft Denkma[i] 21 (Archäologie) Stellung. Wir werden ihre Kritikpunkte und die entsprechenden Ansichten der betreffenden Textautoren in der nächsten Ausgabe, Denkma[i] 23, behandeln.

Geschichte und Bedeutung der Wassermühlen für Europa

In der elterlichen Mühle in Roseldorf an der Schmida (NÖ) aufgewachsen, habe ich die schwere Müller-Arbeit dort noch selbst kennengelernt und auch das große Mühlensterben der Sechzigerjahre erlebt. Heute ist in den Räumen dieser ehemaligen Mühle eine „Sozialtherapeutische Wohngemeinschaft“ untergebracht. Neues Leben erblüht in den ca. 800 Jahre alten Gemäuern. Eine Vision von mir, nämlich Mühlen neue Nutzungsmöglichkeiten zu eröffnen, wurde beispielgebend Wirklichkeit.

Seit dreißig Jahren beschäftige ich mich intensiv mit dem Thema Mühlen als älteste „Fabriken“ der Welt. Schon mindestens 40.000 Jahre lang bewohnen Menschen unsere Heimat, seit ca. 23.000 Jahren werden wilde Gräser (Gerste) zwischen Steinen zermahlen, seit ca. 12.000 Jahren gibt es systematischen Getreideanbau.

Ohne Kulturpflanzen wäre die Geschichte der Menschheit völlig anders verlaufen, vielleicht hätte sie gar nicht stattgefunden. Es war eine Weichenstellung besonderer Art, die Menschen vor etwa zehntausend Jahren dazu brachte, Pflanzen oder Pflanzenteile nicht nur zu sammeln, sondern auch zu produzieren: durch den Anbau von Kulturpflanzen auf einem Feld (Neolithische Revolution).

Die ersten Bauern begannen ca. 7000 v. Chr. größere Waldflächen zu roden, Felder anzulegen, und so erstmalig in großem Maßstab mit Ackerbau und Viehzucht in die Natur einzugreifen. Der Mensch wurde sesshaft. Erfindungen mussten überlegt werden: Pflug, Sichel, Überlegungen zur Getreidebevorratung. Schließlich entstanden

die ersten Mühlen. 25 v. Chr. beschrieb der römische Architekt Vitruv die erste Mühle mit Wasserrad. Die Konstruktionspläne davon sind noch erhalten. Zuvor war die Muskelkraft von Mensch und Tier die wesentliche Antriebsenergie. Mit dem Wasserrad stand die 10- bis 50fache Energie zur Verfügung. Bereits im 4. Jahrhundert hatten die Römer an den Nebenflüssen von Mosel und Rhein solche Wasser- und Schiffmühlen errichtet.

Das gesamte Mittelalter hindurch blieben Wasserrad und Mühle die wichtigsten technischen Mittel der Produktion. Fast alle traditionellen Industrien haben in oder mit einer Mühle begonnen. Findige Techniker konnten im Laufe von Jahrhunderten die Mühlen-technologie für fast alle Bereiche des Handwerks und der sich daraus entwickelten Industrie nutzbar machen. Es entstanden Säge-, Pulver-, Papier-, Walk-, Kugelmühlen – insgesamt sind über 100 Anwendungen bekannt. Die Handwerksbetriebe wurden zu Fabriken. Im Englischen wird das Wort mill auch für Fabrik gebraucht.

Karl der Große vereinte im frühen Mittelalter die germanischen Völker. Auch er ist in einer Getreidemühle aufgewachsen. Unter seiner Herrschaft begann der Ausbau der Landwirtschaft, der Übergang von der Einfelder- zur Dreifelderwirtschaft. Damals wurde der Roggen zur wichtigsten Getreidesorte in Europa (Noch heute heißt er „Troad“, also Getreide oder Korn). Die rasante Entwicklung des Mühlenwesens ist spezifisch für Europa, nur hier waren die Wassermühlen nötig. Das Getreide ist nämlich wegen seiner harten Schale für den Verzehr unge-

eignet, es muss gemahlen werden. In Asien war dies mit dem Hauptnahrungsmittel Reis nicht nötig, ebenso verhält es sich in Amerika mit Kartoffeln und Mais.

Vor Beginn der industriellen Revolution waren die Mühlen die fortschrittlichsten Maschinen, die der einfachen Bevölkerung auf dem Land zur Verfügung standen, und die Müller die spezialisiertesten Techniker, die die agrarische Gesellschaft in Europa außerhalb der Städte kannte.

Mit dem Zeitalter der technischen Industrialisierung, besonders der Etablierung der Dampfmaschine im 19. Jahrhundert, begann die allmähliche Verdrängung der Wasser- und Windmühlen. Bis in die Nachkriegsepoche des 20. Jahrhunderts hinein blieben Mühlen aber unverzichtbare Kraftmaschinen. Schließlich aber verdrängten motorgetriebene, wetterunabhängige Industriemühlen die historischen Mühlen, die schnell in der Produktionskapazität an ihre Grenzen stießen. Die Wind- und Wassermühlen waren nicht länger konkurrenzfähig, das sogenannte Mühlensterben begann.

Doch es bleibt festzuhalten, dass es das Wasserrad und die Mühle waren, die fast 2000 Jahre lang die universelle Antriebstechnik bildeten und die wirtschaftliche Entwicklung entscheidend vorangetrieben haben.

Mühlen unserer Heimat

Der römische Schriftsteller und Architekt Vitruv forderte für gutes Bauen drei unverzichtbare Standbeine: Zweckmäßigkeit, Qualität und Schönheit. Die meisten alten Mühlen erfüllen diese Forderungen. Es entwickelte sich



Abb. 1 (li.): Ein Mahltrug aus Stein aus dem 8. Jahrtausend vor Christus, gefunden in Beidha, Jordanien. Schon vor 10.000 Jahren wurde mit einem Stein in der Mulde Getreide gemahlen; Abb. 2 (re.): Eine Abbildung aus dem Jahr 1555 zeigt wassergetriebene Räder eines Aufstaus, die Getreidemühlen antreiben. Rechts im Hintergrund sind in den Strom hinausgebaute Flussmühlen dargestellt.

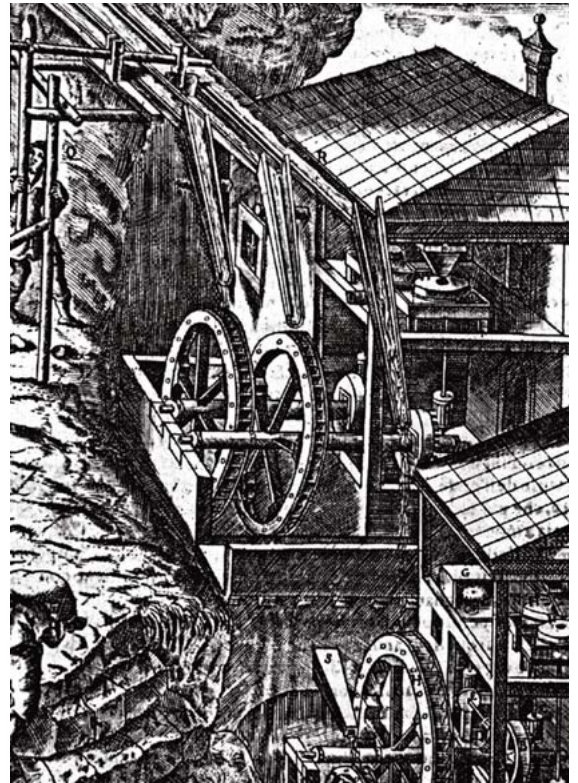


Abb. 3 (li.): Dieser Holzschnitt aus dem 1556 erschienenen Werk „De re metallica“ des Georgius Agricola zeigt eine Mühle zum Zermahlen von Erz; Abb. 4 (re.): Ein Kupferstich aus dem Buch „Novo Teatro die Machine et Edificii“ des italienischen Ingenieurs und Autors Vittorio Zonca, publiziert 1607, zeigt ein Ensemble von wassergetriebenen Mühlen.

über Jahrhunderte ein gereiftes System mit optimaler Nutzbarkeit, ausgeklügelter Materialtechnik und lebenswerter Gestaltung.

Dabei waren Mühlen fast nie großartige Bauwerke, sie gehören zur sogenannten „naiven Architektur“, wie auch Bauernhöfe, Scheunen, Keller-gassen. Oft sind es unscheinbare Gebäude und ich erkenne sie nur auf Grund der Umwelt, etwa an der abgesenkten Lage am Bach oder am noch vorhandenen Mühlgraben. Bisweilen sind es aber auch imposante Gebäude, die vom Reichtum ihrer Besitzer künden.

Sicher gab es auch Holzgebäude als Mühlen, die so wie alle einfachen Häuser im Mittelalter mit Stroh gedeckt waren, aber solche sind in dieser Form nicht mehr erhalten, weil sie oftmals dem Feuer zum Opfer fielen. Später waren Mühlen oft Ursprungsbauten für Industriebetriebe, wurden umgebaut, erweitert und den jeweils modernen Anforderungen angepasst. So wie die Kellergassen des Weinviertels erforscht, dokumentiert und in ihrer Einmaligkeit dargestellt werden, so wie jetzt auch die Bedeutung der alten Stadeln in das Bewusstsein der Menschen gerückt wird, so dürfen auch die vielen alten Mühlen in Öster-

reich und da vor allem in der Kornkammer Niederösterreich nicht dem Vergessen preisgegeben werden. Denn viele der stillgelegten Mühlen an unseren Bächen sind vom Verfall bedroht. Dabei sind sie alle stumme Zeugen einer reichen Vergangenheit. Historisch wertvolle Bausubstanz erinnert an längst vergangene Epochen und stärkt das Kulturbewusstsein einer Region. Historische Gebäude wurden in der Regel nach einem soliden bautechnischen Konzept erbaut. Die langjährige Erfahrung hat über viele Generationen bewährte Materialien und Konstruktionsarten hervorgebracht. Dieses Wissen ist größtenteils heute nicht mehr vorhanden. Viel Einfühlungsvermögen und viel Wissen ist daher nötig, um alte Bauten gut zu restaurieren.

Mühlen gehören zum Landschaftsbild unserer Heimat, obwohl sie ja meist außerhalb der Orte und versteckt am tief liegenden Bach stehen. Außerdem sind sie die letzten Oasen der Stille. Hektisch und voller Unruhe fuhr ich oft auf meine „Mühlentour“ und ruhig und ausgeglichen kam ich zurück. So manche alte, halbverfallene Mühle meiner Heimat strahlte für mich die gleiche beruhigende Wirkung aus wie die Säulenreste antiker Tempel in Si-

zilien. Immer weniger alte Menschen erinnern sich noch an sie. Interessanterweise waren es oft Kinder, die mich zu den Plätzen von ehemaligen Mühlen führen konnten. Einige sensible Menschen unserer Zeit haben Mühlengebäude erworben, mit viel Liebe, Einfühlungsvermögen, Gefühl für unsere Vergangenheit, aber auch Geld und Arbeit, restauriert und umgebaut. Was bewegt diese Menschen, ihr Leben diesen alten Bauwerken zu widmen? Sind es nur Romantik und Nostalgie oder ein Gespür für die starke Ausstrahlung dieser historischen Orte? Sicher ist es ein Interesse für die Wurzeln unserer Kultur, verbunden mit dem Wunsch, diese Wurzeln für kommende Generationen zu bewahren.

Dr. Otto J. Schöffl
Mühlenforscher

ID-Buchtipps: Mühlenbücher von Otto J. Schöffl: Mühlen im Wandel am Beispiel Schmidatal, am Beispiel Göllersbach, am Beispiel Pulkautal; Mühlensagen aus dem Weinviertel und Waldviertel.
Tel.: +43 (0)664/951 77 76
eMail: schoeffl.dichtermuehle@aon.at

www.muehlenfreunde.at

Die Österreichische Gesellschaft der Mühlenfreunde

Die historischen Mühlen sind Zeugen des wirtschaftlichen Lebens früherer Generationen und gehören zum kulturellen Erbe Österreichs. Seit tausend Jahren haben sie in unserem Land mit Hilfe von Wasserkraft und Windkraft Getreide gemahlen und so zur gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung beigetragen.

Im 20. Jh. haben viele alte Mühlen durch die Einführung neuer Maschinen und Antriebskräfte ihre Bedeutung verloren. Sie wurden stillgelegt, die Gebäude verfielen oder wurden anderweitig genutzt. Hand in Hand schreitet mit dem Verfall der historischen Gebäude auch der spezifische Mülereiwissens rasch voran.

Um hierzu eine Gegenentwicklung zu initiieren hat sich 2012 eine Aktionsgruppe gebildet: die „Österreichische Plattform der Mühlenfreunde“, aus der sich 2013 der Verein „Österreichische Gesellschaft der Mühlenfreunde“ entwickelte. Diese private Initiative von Personen engagiert sich für die Bewahrung des noch vorhandenen alten Mühlenbestandes und des damit verbundenen Wissens. Deklariertes Ziel des Vereins ist die Bewahrung, Erhaltung und Pflege der alten Mühlen. In diesem Zusammenhang wurden einige Initiativen gestartet:

Aufbau eines österreichweiten Mühlen-Katasters: Der Bestand und Zustand der österreichweit noch vorhandenen historischen Mühlen wird nun erstmals erfasst. Es soll damit eine Aussage möglich werden, wie weit der Bestand bereits dezimiert ist und wie viele Mühlen sich heute noch in betriebsfähigem oder wiederherstellbarem Zustand befinden, als Schaumühlen für den Kulturtourismus adaptiert oder einer fremden Verwendung zugeführt wurden. Einer ersten wissenschaftlichen Studie zufolge sind nur mehr bei etwa 10 % der ehemaligen Mühlenstandorte zumindest noch Teile der Mühleneinrichtung erhalten. Und auch diese müssen immer öfter wirtschaftlichen Überlegungen Platz machen und werden zerstört.

Erstellen mühlenkundlicher Fachbeiträge: Die Kompetenzen zur Bewahrung und Erhaltung des noch vorhandenen Mühlenbestandes sind – soweit überhaupt vorhanden – weit verstreut untergebracht. So werden etwa Leitlinien für fachgerechte Erhaltung und Restaurierung von Mühlen erarbeitet.

Herausgabe des Periodikums „Mühlenbrief“: In einem vierteljährlichem Zyklus erscheint unser Periodikum, das über aktuelle Entwicklungen, Vereinsaktivitäten und mühlenspezifische Fachfragen informiert.

Veranstaltung wissenschaftlicher Tagungen rund um das Thema Mühlen und Restaurierung von Mühlen: 2016 wird zum zweiten Mal eine wissenschaftliche Tagung zum Thema Mühlen und deren Erhaltung stattfinden. Am 22.10.2016 gehen wir den verschiedenen Fragen und Problemen rund um das Thema Holz im Mühlenbau nach.

„Mühlenakademie“: Zusammen mit AGRAR PLUS GmbH wurde auch eine Mühlenakademie entwickelt, bei der in sechs Modulen Interessierten ein umfassender Blick auf das Mühlenwesen in unserem Land geboten wird. Die Ausbildung zum/zur Mühlen-MeisterIn gibt Einblick in Mühlen-Geschichte, Mühlen-Architektur, Mühlen & Menschen, Mühlen-Technik, Mühlen-Produkte und die Neunutzung von Mühlen.

Veranstaltung von gemeinsamen Ausflügen zu mühlenspezifischen Fachthemen: Zweimal jährlich werden gemeinsame Ausflüge organisiert, die sich Teilbereichen des Mühlenbaues, deren Erhaltung und Wiederherstellung widmen. Dadurch können auch Kontakte zu Gleichgesinnten geknüpft und Erfahrungen ausgetauscht werden.

Zusammenarbeit mit internationalen Mühlenverbänden: Durch die Pflege der internationalen Zusammenarbeit und entsprechenden Informationsaustausch kann viel an Erfahrung erhalten und breiteren Interessenten zur Verfügung gestellt werden.

DI Dr. Richard Fritze und

DI Dr. Katharina Fritze

Österreichische Gesellschaft der Mühlenfreunde

📞 www.muehlenfreunde.at



Abb.5: Die 1717 erbaute Schachnermühle bei Göbl in der Gemeinde Grundlsee (Stmk.) war eine der letzten funktionstüchtigen Wassermühlen Österreichs. Bis 2001 als Schaumühle z.T. noch wirtschaftlich genutzt, ist sie inzwischen dem Verfall preisgegeben.

Restaurierung von Mühlen: Theorie und Praxis in der Schweiz Oft ist weniger mehr

Einführung und Theorie

Die Schweiz ist ein kleines Land und kompliziert in seinen Strukturen. Unser föderalistisches System überträgt den 26 Kantonen viele Aufgaben und lässt ihnen viele Freiheiten. Die Aufgaben der Denkmalpflege und der Kulturgütererhaltung sind, bis auf wenige Ausnahmen, den einzelnen Kantonen überlassen und daher sehr unterschiedlich geregelt.

Die Mühlen sind nicht systematisch erfasst, bewertet und geschützt. In den Inventaren sind oft nur die Gebäude bewertet, jedoch nicht die Einrichtungen, weil die Inventarisatoren im Normalfall die Gebäude nur von aussen, nicht aber von innen besichtigen. Der Schutz der Mühlen beschränkt sich daher oft auf das Gebäude, die Einrichtungen sind nicht automatisch mit geschützt. Das hat zur Folge, dass vor allem in Gebieten mit einem hohen Siedlungsdruck die Mühleneinrichtungen entfernt und die Räume umgenutzt werden. Die Denkmalpflegeämter haben meistens keine Spezialisten für die Sanierung technischer Kulturgüter. Die Zusammenarbeit über die Kantonsgrenzen hinweg ist nicht häufig, vor allem nicht für konkrete Projekte, sondern allenfalls für theoretische

Probleme. Am Anfang einer Mühlenanierung soll immer die Dokumentation der bestehenden Anlage mit Plänen, Fotos, die Sammlung von Dokumenten und einem Inventar stehen. In Plänen und Beschreibungen sollen auch alle Massnahmen der Instandsetzung festgehalten werden.

Mit jeder Restauration wird der Anlage ein Teil seiner Authentizität genommen. Das war auch schon während des Betriebes so, Reparaturen, Verbesserungen und Ergänzungen waren immer wieder nötig und wurden oft mit den zur damaligen Zeit aktuellen Materialien vorgenommen. Der Wechsel von Holz-Wasserrädern zu Eisen-Wasserrädern ist ein Beispiel dafür. Heutige Sanierungen müssen jedoch mit den Materialien der Bauzeit ausgeführt werden und nicht mit modernen. So ist zum Beispiel ein Wasserrad aus Chromstahl hässlich und in einer historischen Mühle nicht tolerierbar. (Beispiel Sägemühle Hegi bei Winterthur; Reismühle; Abb. 6).

Die Mühlenanlagen dürfen nicht durch Zufügungen, scheinbaren Verbesserungen und vermeintlichen Verschönerungen verfälscht werden. Anbauten und Neubauteile am Gebäude sollen als neu erkannt und dementsprechend konstruiert werden. Dadurch sind die

Geschichte und die Wandlung des Gebäudes klar ablesbar. Oft beeinflussen kleine Details den Eindruck von Sanierungen, meist negativ. Was haben zum Beispiel Kreuzschlitz- oder andere Patentschrauben in einer historischen Mühle zu tun? Man muss die Handwerker immer wieder darauf aufmerksam machen, dass sie konventionelle, blanke Schlitzschrauben verwenden, auch wenn diese ein bisschen Mehrarbeit benötigen.

Praxis

Die Mühlen in der Schweiz sind fast alle im Privatbesitz einzelner Personen, Stiftungen, Gemeinden oder Korporationen (Genossenschaften). Sehr wenige Anlagen sind im Besitz des Staates oder von Museen. Bei geschützten Gebäuden muss die Denkmalbehörde zwar beigezogen werden und kann beraten, aber nicht entscheiden. Den Schlussentscheid und die Wahl der Handwerker haben die Eigentümer. Wenn eine finanzielle Unterstützung gewährt wird, ist die Einflussnahme grösser, indem notfalls mit Kürzung der Mittel gedroht werden kann, und dadurch Entscheidungen und Details beeinflusst werden können.

Die Initiativen für eine Restauration gehen fast immer von Vereinen aus, welche sich für diesen Zweck gegründet haben. Bei den meisten Vereinsmitgliedern ist der Wunsch da, sich in ehrenamtlicher Weise auf einem Gebiet zu betätigen, das sie aus diversen Gründen interessiert. Ihre Zielvorstellung ist oft eine betriebsfähige Anlage, die einfach zu bedienen und zu unterhalten ist. Solche Aspekte sind oft wichtiger als mühlkundliche Überlegungen und das Ziel, eine Anlage möglichst originalgetreu zu sanieren. Denn die neuen Betreiber sind keine ausgebildeten Getreidemüller oder Säger. Eine Ausbildung wie sie Holland kennt mit den „Freiwilligen Müllern“ gibt es in der Schweiz nicht.

Ein weiteres Problem ist, dass es in der Schweiz fast keine spezialisierten Mühlenbauer oder Handwerker mit Erfahrung auf diesem Gebiet gibt. Vielfach erledigt der örtliche Zimmermann oder Schreiner die Arbeiten; der jedoch oft überfordert ist. Sie wollen vielfach modernes Material (z.B. verleimtes Holz) verwenden, Materialge-



Abb. 6: Die Sägemühle Hegi bei Winterthur (Schweiz). Das bei der Restaurierung eingesetzte neue Wasserrad aus Chromstahl stört den historischen Eindruck, dieses Material ist deshalb unbedingt zu vermeiden.



Abb. 7 (li.): Rekonstruierter Einfülltrichter (Trimelle) in der Haumüli in Embrach (Schweiz). Diese Art der Verzierung hat es in der Schweiz nie gegeben, das Objekt passt somit nicht in die museale Zusammenstellung lokaler Mühlenobjekte; Abb. 8 (re.): Auch dieser neu angefertigte „Kleiekotzer“ (mit den Gesichtszügen des Schnitzers) passt nicht in das Ensemble der Haumüli in Embrach. Kleiekotzer hat es zwar im Elsass und Schwarzwald gegeben, nicht aber südlich des Rheins.

rechtigkeit interessiert sie weniger. Gesetzliche Vorgaben über Hygiene und Sicherheit bedingen oft grössere Eingriffe als von der Substanz her nötig wären. Diese Vorschriften sind für moderne Anlagen gemacht. Wenn z.B. alle Sicherheitsvorschriften angewandt würden, wäre oft ein Betrieb gar nicht mehr möglich, weil die Schutzvorkehrungen die Arbeit behindern. Wichtig ist, dass sie auch entfernt werden können und nur beim Betrieb montiert werden. Für historische Anlagen sind jedoch Erleichterungen möglich.

Die Finanzierung ist meistens ein weiteres Problem. Die Mittel sind vor allem von den Eigentümern oder Vereinen aufzutreiben. Neben den meist grossen Eigenleistungen der Mitglieder und Spenden aus der lokalen Bevölkerung können finanzielle Beiträge von verschiedenen Seiten kommen. Staatliche Gelder sind in der Grössenordnung von 20% bis 50% Prozent möglich, je nach Kanton. Daneben gibt es eidgenössische und vor allem private Stiftungen (z.B. Pro Patria). Geldknappheit ist aber nicht nur negativ zu sehen, man muss dann besser überlegen was wirklich ersetzt werden muss. Luxussanierungen sind so nicht möglich. Mühlen werden in der Schweiz nur vereinzelt rekonstruiert.

Ein Beispiel dafür ist die Haumüli in Embrach. Dort wurde vor rund 20 Jahren ein teilweise zerfallenes Gebäude wieder aufgestellt. Eine Säge von einem anderen Standort wurde gekauft und eingebaut. Im Gebäudekomplex war früher auch eine Getreidemühle vorhanden, von der praktisch nichts mehr erhalten war. In den letzten Jahren wurde wieder eine Mühle eingebaut, welche aus Maschinen verschiedener Mühlen zusammengesetzt wurde und den Stand der Müllerei zwischen 1890 und 1930 wiedergibt. Das ist nach meiner Meinung legitim, da es sich nicht um eine historische Mühle handelt. Was ich jedoch ganz falsch finde, sind zwei Gegenstände, die ein begeisterter Holzschnitzer anfertigte. Das ist auf der einen Seite eine Trimelle (Einfülltrichter) beim Steinmahlgang, welche er auf eine Art und Weise verziert hat, wie es sie in der Schweiz nicht gab (Abb. 7). Das zweite Element ist ein neuer Kleiekotzer – mit den Gesichtszügen des Schnitzers – der an den Mehllasten montiert wurde (Abb. 8). Kleiekotzer sind im Elsass und im Schwarzwald bekannt und oft anzutreffen. Südlich des Rheins gibt es jedoch keine, solche Zutaten sind eine Geschichtsfälschung und geben dem Besucher vor, dass Kleiekotzer auch bei uns vorka-

men. Hier gingen die Initiativen von Vereinsmitgliedern eindeutig zu weit, und niemand konnte oder wollte sie stoppen.

Schlussfolgerungen

Bei der Sanierung von Mühlen soll darauf geachtet werden, dass möglichst wenig erneuert wird. Historische Elemente sollen instand gesetzt und nicht ersetzt werden. Der Ersatz von verschlissenen Teilen soll in Material und Form dem historischen Original entsprechen. Meist liegt die Qualität in der Zurückhaltung und oft ist weniger mehr und besser. Für manche Anlagen ist es sinnvoller, dass sie nicht, oder nur teilweise, betriebsfähig gemacht werden. Dadurch können sie originalgetreu und mit allen Gebrauchsspuren erhalten werden. Zur Konservierung der Anlage ist jedoch wichtig, dass das Dach und die Wände dicht sind, sowie dass keine Bodenfeuchtigkeit vorhanden ist.

Wir brauchen keine Anlagen, die besser als das Original sind, wir brauchen originale Anlagen.

Dipl.-Ing. (Architektur) Heinz Schuler
Denkmalpfleger und Mühlenforscher
Vereinigung Schweizer Mühlenfreunde

① www.muehlenfreunde.ch

Die Heumühle in Wien¹

Die letzte erhaltene Mühle am Mühlbach südlich des Wienflusses, die so genannte Heumühle, steht heute im Innenhof des Gebäudes Schönbrunnerstraße 2 (Abb. 9). Eine geplante Adaptierung des Gebäudes führte 2004 zu einer vom Bundesdenkmalamt initiierten Bauuntersuchung – die im Winter 2006/07 begonnenen Bauarbeiten konnten 2008 abgeschlossen werden.

Die Heumühle ist ein zweigeschoßiges Gebäude mit rund 15 x 9 m Außenmaß, an dessen Nordseite ehemals der vom Wienfluss abzweigende Mühlkanal vorbeifloss. Die Fenster sind mit gotisierenden Holzrahmen und -maßwerken versehen. Östlich schließt stark nach Südosten verschwenkt ein zweigeschoßiger Wohntrakt an. Die Hauptattraktion des Gebäudes bildet die in die nördliche Raumhälfte eingestellte zweischiffige, vierjochige Ständerkonstruktion des ehemaligen Mühlwerks (Abb. 10). Aufwändig gestaltete Pfosten tragen einen Längsbalken, auf den ehemals zwei Treppen führten, wie Ausnehmungen belegen. Auf der südlichen Pfostenreihe steht in der Mitte des Obergeschoßes ein prächtiger Balusterpfeiler (Abb. 11), der den oberen, ehemals mit dem Schüttboden verbundenen Längsbalken trägt. Die profilierte Basis des Balusterpfeilers wurde ehemals von einer nicht erhaltenen Obergeschoßdecke verdeckt, woraus man schließen kann, dass der

Pfeiler zu einer älteren Bauphase als die übrige Ständerkonstruktion gehört.

Die Baugeschichte der Heumühle reicht bis ins Mittelalter zurück. Sie gehörte zur Grundherrschaft des Wiener Bürgerspitals. Während sich im ältesten Urbar aus der Zeit um 1300 noch kein Eintrag zur Heumühle findet, wird sie ab dem zweiten Urbar von 1326 als Steinmühle verzeichnet, womit ihre Bauzeit gut eingegrenzt werden kann. 1528 brannte die Mühle ab und 1529 wurde sie von den Türken abermals zerstört. Auf dem Rundplan von Wien von Niclas Meldemann, 1529, ist die Steinmühle brennend dargestellt mit der Beischrift: „eine grosse Milen darin ist vil mel verprent“. Die Spuren der Brände lassen sich an allen vier Wänden im Gebäudeinneren nachweisen, nicht jedoch an den Außenseiten: Der Brandherd lag demnach im Inneren. 1531 wurden die Bruchsteinmauern ausgebessert und an der Nordseite neue Öffnungen für Grindeln, die Radwellen der Mühlräder, hergestellt. An der Nordwand konnten im Gebäudeinneren zwei dieser Ziegelbögen als älteste Dokumente der Mühlenkonstruktion gefunden werden. Entsprechend der Gebäudedimension müssen fünf Grindelöffnungen bestanden haben – in einem Inventar aus dem Jahr 1596 sind fünf Mühlengänge überliefert. 1533 wurde die Steinmühle von Ferdinand I. dem Bistum Wien inkorporiert,

womit sie für fast 500 Jahre einen neuen Besitzer erhielt. Bei einem Umbau im späten 16. Jh. entstand das Erdgeschoß des Anbaus, das laut Inventar von 1596 die Wohnräume des Müllers und eine Backstube umfasste. Im 17. Jh. stockte man die baufällige Mühle und das angebaute Wohnhaus auf, hob das Bodenniveau und ließ das gesamte Mühlwerk neu anfertigen. Zu dieser Bauphase gehört der Balusterpfeiler im Obergeschoß (Abb. 11), dessen Konsole dendrochronologisch mit 1633 datiert werden konnte. Vier neue Grindelöffnungen wurden in die Nordwand eingefügt und zerstörten drei der fünf Öffnungen von 1531. Die neuen Bögen orientierten sich bereits am heutigen Fußbodenniveau im Gebäudeinneren. Von den neuen Öffnungen sind lediglich zwei fragmentiert erhalten und heute noch als schmale Ziegelbögen sichtbar. In den Zeitraum des Umbaus fällt auch die Umbenennung der Mühle von Stein- auf Heumühle, die erstmals 1628 nachweisbar ist.

Die Mühle wurde 1683 von den Türken niedergebrannt und nach 1685 wiederaufgebaut. 1791 beauftragte das Erzbistum Wien Matthias Guttenberger, Zimmermeister aus Traiskirchen, das Wasserwerk der Heumühle komplett neu herzustellen. Die Baumaßnahmen wurden jedoch infolge mehrfach notwendiger Arbeiten an der schwer beschädigten Wehranlage



Abb. 9 (li.): Die denkmalgeschützte Heumühle im Innenhof des Gebäudes Schönbrunner Straße 2 (4. Bezirk, Wieden) ist die letzte erhaltene Mühle am Mühlbach südlich des Wienflusses; Abb. 10 (re.): Die zweischiffige, vierjochige Ständerkonstruktion des ehemaligen Mühlwerks nach der 2006 bis 2008 erfolgten Adaptierung des Bauwerks.

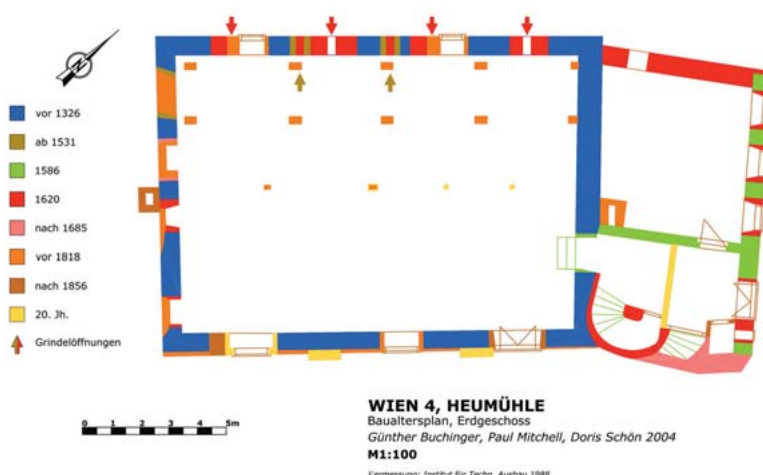


Abb. 11 (li.): Auf der südlichen Pfostenreihe steht im Obergeschoß ein prächtiger Balusterpfeiler (links oben im Bild), der möglicherweise älter ist als die restliche Ständerkonstruktion. (Aufnahme während der Bauuntersuchung 2004); Abb. 12 (re.): Baualtersplan der Heumühle mit Bauelementen aus der Zeit vor 1326 bis zur Gegenwart.

oberhalb der Mühle vorerst eingestellt. Erst 1818 konnte Guttenberger die Rechnung für seine Arbeit stellen. Die Mühle besaß seither vier unterschlächtige Mühlgänge. Zwei Wasserräder in der Radstube drehten die Grindeln, die in das nördliche Schiff der heutigen Ständerkonstruktion zu den Kammrädern führten, die mit einer doppelgängigen Übersetzung zwei mal vier Mühlsteine zu je 36 Zoll Durchmesser im Obergeschoß antrieben. Die darüber befindlichen Gossen (Korntrichter) waren gemauert. Insgesamt 16 Beutel führten in die vier Beutelkästen, die im Erdgeschoß des südlichen Schiffes standen. In der südlichen Raumhälfte stand eine Hebemaschine, die das Korn und den Gries (feinerer Teil, der vom Beutel ausgesiebt wurde, aber im Gegensatz zur größeren Kleie nochmals gemahlen wurde) auf den Schüttdoden beförderte. Vier Mahlgänge nebeneinander waren bei Großmühlen durchaus üblich, um verschiedene Getreidesorten gleichzeitig mahlen zu können. Einzelne Mahlgänge konnten stillgelegt werden, indem man die Zahnräder „außer Eingriff“ brachte.

Vor 1818 wurden auch die gotisierenden Holzfenster eingefügt, die das Aussehen des Gebäudes bis heute prägen. Aus kunsthistorischer Sicht ist die stilistische Diskrepanz zwischen der Mühlkonstruktion und den Fenstern höchst bemerkenswert. Während die Holzkonstruktion josephinische Formen mit barocken Elementen kombiniert, so stehen die Fenster in Zusammenhang mit dem „gothic revival“, womit der Auftraggeber, Erzbischof Hohenwart, offenbar beabsich-

tigte, die Mühle als alten Besitz des Erzbistums zu deklarieren. Hinzu könnte der Gedanke der Sakralisierung des Gebäudes kommen, also ein bildlicher Hinweis auf die geistliche Bauherrschaft. Mit der Regotisierung eines – wie wir heute wissen – tatsächlich gotischen Profanbaus ist der solitäre Stellenwert der Heumühle in der Wiener Architekturgeschichte definiert.

1856 veräußerte die Erzdiözese das Mühl- und Wasserrecht an die Gemeinde Wien, die aus sanitären Gründen das Wehr schließen und den Mühlbach zuschütten ließ. 1923 wurde die ehemalige Radstube abgebrochen. Schon in der Zwischenkriegszeit wies der Präsident des Bundesdenkmalamtes auf die Bedeutung der baufälligen Heumühle hin und regte deren Instandsetzung an, nach zahlreichen Anläufen konnte die Sanierung schließlich 2006-2008 durchgeführt werden. Nachdem Ideen gescheitert waren, die Mühle museal zu nutzen, wurde die Absicht verfolgt, das Gebäude unterschiedlichen Funktionen zuzuführen. Angedacht war ein Veranstaltungsraum im Erdgeschoß mit Bürobetrieb in den oberen Ebenen. Um dieses Konzept zu realisieren, bedurfte es einer Vielzahl an statischen, bauphysikalischen und restauratorischen Maßnahmen, aber auch großes planerisches sowie handwerkliches Geschick. Aufgrund des schlechten Zustandes der Umfassungsmauern, die unterschiedliche Zäsuren, Rissbildungen und Verformungen aufwiesen, mussten Teile des Fundaments stabilisiert und horizontale Verschiebungen angebracht werden. Weiters war erforderlich, die

neuen Binnenstrukturen im Innenraum auf acht Pfeiler zu stellen. Mit der neu geschaffenen Tragstruktur aus Stahl konnten die Mauern mithilfe von Ankern verhängt werden, wodurch mögliche horizontale Ausweichbewegungen gestoppt wurden. Eine Verbesserung des Mauerverbandes wurde durch das Ausmauern der Fehlstellen im bestehenden Mauerwerk erzielt. Durch die Anbringung einer Reihe von Hängesäulen in den Obergeschoßen gelang es außerdem, den großen Raum im Erdgeschoß stützenfrei zu erhalten. Wesentlich erschien dabei die Bewahrung der bemerkenswerten Mühleneinrichtung. Die neuen Einbauten sollten einen „Respektabstand“ zur bestehenden Einrichtung halten, jedoch zugleich eine qualitätsvolle ästhetische Verbindung miteinander eingehen.

Die in enger Zusammenarbeit zwischen Bauherrn, Planern und dem Denkmalamt durchgeführten Adaptierungsmaßnahmen ermöglichten eine Wiederbelebung und Neubewertung des lange Zeit vergessenen Kleinods.

Dr. Günther Buchinger
 Denkmalforscher

① www.denkmalforscher.at

Anmerkung

¹ Der Text basiert auf: Günther Buchinger, Manuela Legen, Bruno Maldoner, Paul Mitchell, Doris Schön, Baugeschichte und Adaptierung der Heumühle in Wien, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege LXII, Heft 2/3, 2008, S. 159-169.

Wassermühlen an der Wien

Schon die älteste das Wiental betreffende Urkunde, nämlich die im Jahr 1015 ausgestellte Godtinesfeldurkunde, bestätigt die Existenz von Wassermühlen. Während der intensiven deutschen Besiedelung unserer Region im 11. und 12. Jahrhundert war das Grafengeschlecht der Formbacher die dominierende Kraft im Wiental. Die Formbacher führten eine Siedlungsbewegung von St. Pölten bis in das Wiental und weiter den Wienfluss hinab. Bis zum Aussterben des Geschlechtes Mitte des 12. Jahrhunderts wird ihm Besitz auf beiden Ufern der Wien bis östlich von Gumpendorf zugeschrieben. Da sie auch kompetente Mühlenbauer waren, ist ihnen ein wesentlicher Anteil am frühen Bau von Mühlbächen und Mühlen in dieser Region zuzugestehen.

Die Bedeutung des historischen Wien und dessen Einfluss auf die Mühlen stiegen erst ab dem 12. Jahrhundert als Hauptstadt des neu geschaffenen Herzogtums Österreichs. Die ersten Urkunden, die einen Mühlbach und Mühlen vor der Stadt bestätigen, stammen aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Später hatte die Heili-

geistmühle des Heiligengeist-Spitals in der Nähe der späteren Bärenmühle eine führende Stellung in der Mühlenhierarchie des Wientals.

Die Besitzer der Mühlen

Die für die Versorgung sehr wichtigen Mühlen standen ursprünglich im Besitz der Landesherren oder ihrer Gefolgsleute. In weiterer Folge konnten auch Bistümer, Klöster, Stiftungen und Wiener Bürger bedeutende Eigentumsrechte erwerben. Eine Darstellung der komplexen und rasch wechselnden Besitzverhältnisse und die oft schwierige Unterscheidung in Ober- und Unterbesitz oder Pacht sprengen eine Übersicht wie diese. Eine wesentliche Rolle in der Wahrung von Kontrollrechten lag auch im Einfluss auf landes- oder grundherrliche Regelungen, auf Mühlenorganisationen und auf Innungen.

Die Aufgaben der Mühlen

Hans Sachs nennt in seinen Versen aus dem 16. Jahrhundert über das Getreide hinaus das Mahlen von Hirse, Erbsen, Stockfisch und Gewürzen als die Aufgabe des Müllers. Sehr früh

wird auch das Schneiden von Steinen genannt, und im Zuge der späteren Gewerbeentwicklung dehnte sich die Nutzung der Wasserkraft zunehmend auf den Nicht-Lebensmittel-Bereich aus. Wesentlich sind hier der Betrieb von Sägen, Schmiedehämmern und das Schleifen verschiedenster Materialien.



Abb. 13 (o.): Für die Nachfahren der letzten Wiener Müllersfamilie Peter (auch Petter) in der Lainzer Straße 10 (vgl. Abb. 17) waren die Stapel mit alten Mühlsteinen ein beliebter Spielplatz. Das Foto stammt aus den Jahren 1964/65; Abb. 14 (u.): Die Reste der Pragermühle bei Purkersdorf kurz vor dem Abriss 1959. Über das Alter der Mühle ist nichts bekannt. Da der Ursprung von Purkersdorf mit dem Beginn der zweiten deutschen Landnahme („Babenberger Kolonisation“) angenommen wird, kann es sich um einen mittelalterlichen Mühlenstandort handeln.

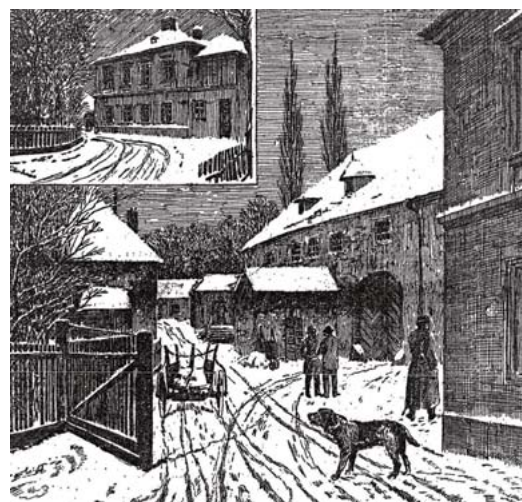
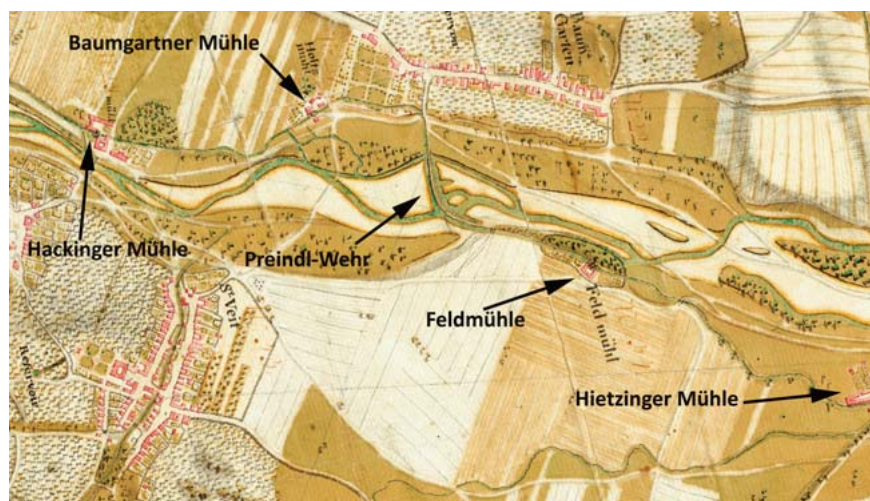


Abb. 15: Dieser Ausschnitt aus dem Brequin-Plan 1755 umfasst einen wesentlichen Teil des historischen Godtinesfeldes. Er zeigt noch das mittelalterliche Bild von St. Veit bis Hietzing mit der angestammten Landwirtschaft und mit den alten Verkehrswegen. Die Wien fließt noch breit und unreguliert durch das Tal und wurde in erster Linie durch Furten überquert. Bei den vier eingezeichneten Mühlen handelt es sich um einen markanten Teil des mittelalterlichen Mühlensystems; Abb. 16: Die "Brandmühle von Hietzing" im Illustrierten Wiener Extrablatt vom 21. Februar 1886. Der Müllermeister Johann Peter hatte sie bis zu dem Moment, als er sie in Brand stecken ließ, betrieben. Zu sehen ist mittig das Werksgebäude mit den eingehausten Mühlrädern. Der Trakt rechts bzw. in dem Insert links oben ist das heute noch bestehende Wohngebäude des Müllers mit der heutigen Adresse Lainzer Straße 10.

Oft waren die Mühlen der Ausgangspunkt einer weiteren Gewerbe- und Siedlungsentwicklung. Die Wartung der Gebäude, der technischen Einrichtungen, der Werkskanäle und der Verkehrswege banden die verschiedensten Gewerbe dauerhaft an die Region. Bäckereien, Bierbrauereien und Wirtschaftshäuser waren häufig zu beobachtende Nebenbetriebe einer Mühle. Ein Beispiel ist die spätere Hütteldorfer Brauerei, die den ursprünglichen Mühlenbetrieb ersetzte.

Die Mühlbäche an der Wien

Zu einem effizienten Betrieb von Mühlen sind Wehre zum Aufstauen des Flusses und davon abgeleitete Mühlbäche notwendig. Im Bereich des Wienerwaldes hatte jede Mühle an der Wien oder einem ihrer Nebenflüsse ihren eigenen Werkskanal. Im flacheren Wiener Bereich lagen an jedem der Mühlbäche mehrere Mühlen untereinander. Die Werkskanäle auf dem Gebiet der heutigen Gemeinde Wien bildeten ein fortlaufendes System, das sich vom Mariabrunner Wehr bis zum Donaukanal erstreckte und an den vier weiteren Wehranlagen dazwischen bloß die Seite des Flusses wechselte. Die vier weiteren Wehre waren das Wehr zwischen Baumgarten und St. Veit bei der heutigen Preindlgasse, das Große oder Meidlinger Wehr, das Steinerne oder Gumpendorfer Wehr und ein Wehr nahe der Innenstadt. Vier Betriebe lagen außerhalb dieser fortlaufenden Linie: Die 1803 errichtete

Neumühle in St. Veit hatte einen eigenen, oberhalb von St. Veit abgeleiteten Mühlbach; die Pfeiffersche Lederfabrik bezog ihr Wasser vom 1793 errichteten Gaudenzdorfer Wehr unterhalb des Meidlinger Wehrs; die Hundsmühle wurde von einem in Reinprechtsdorf entspringenden Quellbach betrieben; die Staubmühle bei der Stubenbrücke nützte das Wasser des Wiener Neustädter Kanals. Der Brequin-Plan 1755 in Abb. 15 zeigt das Preindl-Wehr mit den oberhalb und unterhalb gelegenen Mühlen.

Bei der Betrachtung dieses ineinandergreifenden Systems an Wehranlagen und Mühlbächen wird klar, dass dieses nur als herrschaftsübergreifende Gemeinschaftsarbeit errichtet werden konnte.

Die Zahl der Mühlen an der Wien

Die Darstellung des Mühlenbestandes an der Wien zu einem bestimmten Zeitpunkt wird durch die vielen Änderungen im Laufe der rund tausendjährigen Geschichte erschwert. Die Ursachen für diese Änderungen sind vielfältig. Überschwemmungen waren meist für die Zerstörung der teuren Wehre verantwortlich, Kriege und Brände für die Zerstörung der Mühlen. Manche Mühlen wurden an gleicher oder anderer Stelle wieder aufgebaut, andere wurden aufgegeben. Auch der Name bestehender Mühlen konnte sich über die Jahrhunderte mehrmals ändern. Anton Schachinger zählt in seinem Buch über den Wienerwald für

das 17. Jahrhundert 16 Mühlen, davon eine in Purkersdorf (siehe die Pragermühle in Abb. 14), eine in Gablitz (am Gablitzbach), eine in Hadersdorf (am Mauerbach), eine in Hacking, zwei in Hütteldorf, eine in Baumgarten und neun Mühlen weiter stadteinwärts. Zählt man die im Franziszeischen Katasterplan eingezeichneten Mühlen, kommt man alleine auf dem Gebiet des heutigen Wien auf die Zahl 14. Addiert man alle bekannten Mühlenstandorte an der Wien und an ihren Nebenflüssen, so kommt man auf die Zahl 32. Die schwankende und durchschnittlich geringe Wasserführung der Wien setzte der Größe der Mühlen eine natürliche Grenze. Sie hatten zwei oder drei Gänge (Anzahl der Mahlwerke, in der Regel ident mit der Anzahl der Mühlräder) und nur wenige verfügten über vier Gänge (z. B. die Faist bzw. Hietzinger Mühle und die Bärenmühle).

Das Ende der Wassermühlen an der Wien

Der erste Mühlbach und seine Mühlen fielen den wachsenden Verteidigungsanlagen Wiens zum Opfer. Nach der ersten Türkenbelagerung 1529 wurden nicht alle zerstörten Mühlen vor der Stadt wieder aufgebaut, nach der zweiten Türkenbelagerung 1683 war die der Heiligengeistmühle folgende Bärenmühle (abgesehen von der später entstandenen Staubmühle bei der Stubenbrücke) die unterste Mühle an der Wien.

Das eigentliche Mühlensterben war vor allem eine Folge der Konkurrenz durch die mit Dampfmaschinen betriebenen Großmühlen. Die Nutzung der Dampfkraft setzte in diesem Bereich allerdings erst um 1880 massiv ein, also zu einer Zeit, als an der Wien fast keine Mühlen mehr in Betrieb waren. Diesen hatte schon früher die unterschiedliche Wasserführung der Wien zugesetzt – vom Anfang des 19. Jahrhunderts wird immer wieder monatelanger Stillstand wegen des Wassermangels berichtet – oder sie waren dem Siedlungsdruck gewichen – u. a. wurde der Gumpendorfer Mühlbach 1847 und der Wiedner Mühlbach 1856 verschüttet. Das nahe Gaudenzdorfer Wehr bestand bis zum Hochwasser 1875.

Einen langen Existenzkampf führten die Anrainer des Mühlbaches durch Unter St. Veit und Hietzing, obwohl das Wehr bei der heutigen Preindlgasse schon im Katasterplan 1819 nicht mehr eingezeichnet war. Zu dessen Ersatz war im Bereich des alten Wehres eine Trogbrücke errichtet und das Wasser des jenseitigen Mühlbaches über die Wien geleitet worden. Noch 1884 wurde ein langwieriger, vor allem vom Inhaber der Hietzinger Mühle betriebener Streit über die Reparatur vor allem der Trogbrücke geführt. Doch bald darauf ist die Hietzinger Mühle abgebrannt (Abb. 16). Zum Zeitpunkt der Regulierung um die Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert wurde am Wienfluss in Wien keine Wassermühle mehr betrieben. Trotzdem musste das durch die Regulie-

rung wegfallende Mariabrunner Wehr wegen bestehender Wasserrechte durch neue Ableitungen aus dem Wienfluss und dem Mauerbach ersetzt werden, und der obere Mühlbach durch Hütteldorf und Baumgarten blieb bestehen. In den 1920er-Jahren war allerdings nur mehr der Hütteldorfer Teil des Mühlbaches bis zum Halterbach in Betrieb, und nur mehr das Hütteldorfer Bad dürfte sein Wasser verwendet haben.

Erinnerungen an die Zeit der Mühlen

Nach dem Ende der Mühlen erinnerten viele Straßennamen und manche Flurbezeichnung an sie. Mit der Eingemeindung der Vororte nach Wien sind diese Hinweise aber weniger geworden, schließlich sollte es im erweiterten Wien jeden Straßennamen nur einmal geben. Die heutige Ullmannstraße etwa hieß einst – wie viele andere Gassen auch – Mühlbachgasse. Trotzdem blieb die Stadt reich an Hinweisen zu den alten Wassermühlen, ganz dicht z. B. in der Wieden, wo die Mühlgasse den Verlauf des Mühlbaches nächst dem noch bestehenden Gebäude der Heumühle in das Stadtbild zeichnet und Wehrgasse, Heumühlgasse und Schleifmühlgasse eng beieinander liegen.

Darüber hinaus gibt es noch Bauwerke und bauliche Reste, die an die einstigen Mühlen am Wienfluss erinnern. Das prominenteste Bauwerk ist die Heumühle im 4. Wiener Gemeindebezirk¹. Weitere Erinnerungsstücke sind

die Mühlbachbrücken im heutigen Park des Europahauses in der Linzer Straße 429 und das Wohnhaus der Hietzinger Mühle in der Lainzer Straße 10 (siehe Abb. 16). Darunter ist vor einigen Jahren ein Rest des ehemaligen Mühlbaches gefunden worden (Abb. 17).

Ein prominentes Denkmal des Mühlen-gewerbes war auch der bis 2012 bestandene bauliche Rest der einstigen Glutmühle in Wien Hütteldorf. Sie war die oberste Mühle nach dem Mariabrunner Wehr unterhalb des Zusammenflusses von Wienfluss und Mauerbach. Sie befand sich nach heutiger Adresse in der Utendorfgasse 27. Der Name kommt von der alten Flurbezeichnung „Gluthaffen“. Das Mühlengebäude wurde in den 1980er-Jahren abgerissen, die Reste mit dem alten Torbogen wurden 2012 entfernt. Damit erinnert heute nur mehr der Name des Kleingartenvereins Glutmüllerwiese an die ehemalige Glutmühle. Geblieben sind aber Fotos (Abb. 18) und bildliche Darstellungen.

Dr. Josef Holzapfel
Historiker

➊ Mehr zu den Wassermühlen an der Wien unter: **www.1133.at**, Bericht Nr. 859.

➋ **iD-Buchtip:** Josef Holzapfel, Die Wien. Vom Kaiserbründl bis zur Donau, Erfurt 2014

Anmerkung

¹ vgl. S. 8 f.



Abb. 17: Der noch bestehende Mühlbach unter dem Haus Lainzer Straße 10. Er verläuft unter dem 1820 errichteten Zubau zum ehemaligen Wohntrakt des Müllers. Vor Errichtung des Zubaus wurde der Werkskanal eingewölbt und nach Schließung der Mühle geriet er in Vergessenheit. 1990 wurde er wiederentdeckt und das Gewölbe unter dem Stiegenhaus aufgebrochen. Gemeinsam mit einem Mühlbachrest neben dem Linienamt an der Linzer Straße und den Mühlbachbrücken im heutigen Park des Europahauses ist er der letzte Zeuge der früher von Mariabrunn bis zum Donaukanal führenden Werkskanäle; Abb 18 (re.): Die Glutmühle in Hütteldorf, Foto: 1930er Jahre.

Die geplante Translozierung der Marktmühle in Groß Gerungs

Eine Translozierung erscheint aus denkmalpflegerischer Sicht nur dann statthaft, wenn das Denkmal an seinem angestammten Platz nicht mehr erhalten und auf keine andere Weise geschützt werden kann, sein Abbruch nicht zu verhindern ist. Mit einer derartigen Situation konfrontiert entschieden sich die Eigentümer der Marktmühle im niederösterreichischen Groß Gerungs, Alois und Johannes



Abb. 19 (li.): Mahlgang mit Steinkran in der Marktmühle in Groß Gerungs im Waldviertel (Zwettler Str. 78); Abb. 20 (re.): Ansicht der Marktmühle von Südwesten.

Kitzler, und die Betreiber des Museums Hypolzmühle, das Ehepaar Richard und Katharina Fritze, die Planungen für eine Translozierung in die Wege zu leiten.

Die Marktmühle, die urkundlich erstmals 1382 Erwähnung fand, wurde 1965 stillgelegt, in einer Zeit als österreichweit mit der Aufhebung der Mahlkontingente das Sterben der Lohn- und Bauernmühlen besiegelt wurde. Während die Getreidemühle in einen Dornröschenschlaf fiel, entwickelte sich aus der zwischen Mühlbach und Zwettl situierten Sägemühle ein ausgedehnter Schnittholzbetrieb, dessen expandierende Werksanlagen die Marktmühle bedrängen. Darüber hinaus ist der Mühlenstandort bei Hochwasser besonders beeinträchtigt, seit die nur wenige Meter nördlich des Mühlenensembles das schmale Flusstal der Zwettl querende Bundesstraße auf einem Damm verläuft und die natürliche Abfuhr des Wassers sperrt. So wohl die zumindest für sechs Jahr-

hunderte nachgewiesene Betriebsdauer als auch die komplett erhalten gebliebene maschinelle Ausstattung aus dem 19. und 20. Jahrhundert mit einer Turbine als Motor und dem typischen Transmissionssystem zur Kraftübertragung auf die verschiedenen Arbeitsböden zeichnen die Marktmühle als ein kulturell bedeutungsvolles Bauwerk aus, dessen Translozierung und Eingliederung in den neuen Bau- und Nutzungszusammenhang am Standort der Hypolzmühle den weitgehenden Erhalt des technischen Denkmals ermöglichen wird.

Mit einer detaillierten Bauaufnahme und Dokumentation des nicht denkmalgeschützten Bauwerks in seinem gewachsenen Umfeld im Rahmen einer im Herbst des Vorjahres unternommenen Exkursion starteten die beiden Abteilungen Bauforschung und Denkmalpflege an der Fakultät für Architektur und Raumplanung der Technischen Universität Wien erste Arbeitsschritte für eine sachgerechte

Demontage und Wiedererrichtung der Marktmühle. Die im Rahmen der Bauaufnahme gewonnenen bauhistorischen Erkenntnisse, ein Inventar der Müllereimaschinen und die Rekonstruktion der funktionellen Zusammenhänge der Arbeitsprozesse bildeten die Grundlagen für die Ausarbeitung konkreter Maßnahmen zur Translozierung sowie zur Gestaltung und Präsentation am neuen Standort. Daraus resultierende Ideen wurden im Rahmen der Entwerfen-Übung „Konfrontation Planen im historischen Kontext: TRANSLOCATE“ unter bezeichnenden Titeln wie etwa „Eine Mühle geht auf Reisen“, „mühlIGANG“ oder „Mahl-Promenade“ in insgesamt neun Projekten ausgearbeitet und präsentiert. Die erwähnten Projektarbeiten der Studierenden wurden im Juni 2016 dem interessierten Publikum in Groß Gerungs im Rahmen einer Ausstellung vorgestellt.

Prof. Dr. Gerhard A. Stadler
Technische Universität Wien

Hypolzmühle: „Bagger durch und weg“ – oder doch nicht?



Abb. 21 (o.) : Wohnhaus der Hypolzmühle in Groß-Gerungs (NÖ), Hypolz 1

Begeistert von dem noch ziemlich intakten historischen Umfeld der Hypolzmühle in der gleichnamigen Ortschaft Hypolz der Gemeinde Groß Gerungs im Waldviertel, machten wir uns im Jahr 2009 daran, diese zu renovieren. Die meisten Reaktionen, die wir erhielten, waren damals ein Kopfschütteln und der gut gemeinte Rat: „Bagger durch und weg mit dem alten Kram!“ Trotzdem faszinierte uns gerade diese hier noch vollständig vorhandene Einheit von Wasserkraftnutzung, vollständig eingerichteter Mühle, Säge sowie dem Wohn- und Stallgebäude. Und diese Einheit, die ein beredtes Zeugnis von vielen Jahrhunderten Wirtschaftsleben mit all seinen Höhen und Tiefen ablegte, wollten wir erhalten.

Geschichte und soziale Struktur

Weit über 600 Jahre lang wurde an dieser Stelle Korn zu Mehl vermahlen. 1382 war ihre erste urkundliche Erwähnung: Die „ehrbaren Leuth“ Andreas und dessen Sohn Gebhard, denen die Mühle damals gehörte, stifteten der Pfarre Gerungs Geld- und Naturaldienste. Diese Stiftung wird in

den Pfarrbüchern bis 1848, als der Zehent abgeschafft wird, angeführt. Weitere Urkunden aus 1403, 1415, 1428 und 1434 bestätigen Jörg Grefel, Lehnnehmer des Bischofs von Passau, für die Hypolzmühle. Ab Beginn des 17. Jh. sind die Namen der Müller durch Eintragungen in den Pfarrbüchern nachweisbar. Blasius Rogner verlässt mit Frau und Kindern 1639 die Mühle wegen seines protestantischen Glaubens. Ihm folgen die Familien Hagenleitner, 1738 Roidl und 1810 Bachner als Müller.

Pfarrbücher und Überlieferungen geben auch einen guten Einblick in die sozialen Umstände der Menschen jener Zeit. Im Allgemeinen bekam der jüngste Sohn die Mühle, andere Kinder heirateten in benachbarte Mühlen oder blieben als Magd oder Geselle an der elterlichen Mühle. So heiratete Johann Bachner 1851 in die Weißmühle in Freizenschlag ein, die dortige Tochter heiratete gleichzeitig Anton Bachner, der die Hypolzmühle bekam und ihr Bruder Martin Bachner wurde 1848 Müller in Böhmendorf. So waren die meisten Müllersleute in der Umgebung miteinander verwandt. Die Mühle war

ein großer Wirtschaftsbetrieb, der neben der Müllersfamilie und deren nicht verheirateten Verwandten etlichen weiteren den Lebensunterhalt bot. Zimmermann und Tagelöhner sind hier nachweisbar.

Immer wieder kam es vor, dass der Müller früh verstarb. Die Witwe konnte zwar rechtlich den Betrieb weiterführen, wirtschaftlich war es aber eine ziemlich große Herausforderung ohne die Arbeitskraft des Mannes auskommen und in der männerdominierten Welt anerkannt zu werden. So war es bei Franziska Roidl, die 1797 die Mühle nach ihrem Mann übernahm genauso wie 1884 bei Karoline Bachner und 1947 bei Elisabeth Bachner. Mit eisernem Überlebenswillen schafften sie es, die Mühle zu erhalten.

Wasserkraft

Die Wasserkraft wurde schon früh nicht nur für die Mühle genutzt. 1795 wurde eine Säge erstmalig urkundlich erwähnt. Auch eine Walkerei und eine Schmiede dürften hier die Wasserkraft genutzt haben.

Betrieben wurden die Mühle und auch die daneben befindliche Säge und die Walkerei ursprünglich durch drei ober-schlächtige Wasserräder mit 3,15 m Durchmesser. Die Walkerei mit 4 Stempeln wurde durch ein ober-schlächtiges Wasserrad mit 2,55 m Durchmesser betrieben und die Säge, damals mit einfachem Gatter, mit einem unterschlächtigem Rad von 1,20 m Durchmesser. Die alte Wehranlage und der ca. 500 m lange Mühlbach, der noch teilweise als Blocksteingerinne ausgeführt ist, sind noch erhalten. 1941 wurde ein Wasserrad, das die Mühle antrieb, gegen eine Francisturbine ausgetauscht. Diese stellt noch immer die einzige Energiequelle für Mühle und Wohnhaus dar. Ein zweites Wasserrad war bis in die 1970er Jahre in Betrieb.

Historische Baustruktur

In Wohnhaus und Mühle sind noch viele alte Details erhalten. So etwa schießschartenartige Fenster, ein Deckenbalken mit der Jahreszahl 1656, barocke Türbeschläge oder ein Backofen für 25 Laib Brot. Manche vermutlich gotischen Teile, wie eine alte Steinsäule und Schulterbögen dürften als Sekundärverwendung ihren heutigen Platz im Wohnhaus gefunden haben. Aus der Baustruktur lassen

sich zwei mittelalterliche Baukerne festmachen, die aufgrund der Hanglage gegeneinander um ein Geschöß höhenversetzt sind. In späteren Jahren wurde der beide Teile verbindende Hof überwölbt und die beiden Kerne zu einem Gebäude zusammengefügt. Auch das Mühlengebäude hat seine baugeschichtliche Vergangenheit. Ursprünglich als zweigeschößiger Steinbau teilweise in den Hang gebaut, wurde es Anfang des 20. Jahrhunderts mit Holzkonstruktion um weitere zwei Stockwerke aufgestockt.

Mühleneinrichtung

Die Einrichtung der Mühle ist noch vollständig erhalten und entspricht dem Stand der Technik aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, also der Zeit der Aufstockung des Mühlengebäudes. In etlichen Arbeitsschritten wird das Korn zuerst mit einer großen Balkenwaage gewogen und mit Hilfe eines grobmaschigen Gitters von größeren Fremdstoffen befreit. Danach wird es durch Kornaufzüge, sog. Elevatoren, in das Dachgeschoß befördert. Hier dient der Aspirateur der Reinigung (Abb. XX3). Mit Hilfe eines einfachen Gebläses wird in diesem Arbeitsschritt zuerst der Staub und sonstige Feinteile entfernt, dann über Rüttelsiebe Steinchen oder größere Teile ausgesiebt. Der Trieur, der direkt unter dem Aspirateur angeordnet ist, ist eine rotierende Trommel mit Noppen,

durch die er in der Folge genau jene Körner mit der richtigen Größe aussortiert. Damit kann das Getreide von anderen Sämereien oder auch angefressenen Körnern getrennt werden. Anschließend wird das Getreide in die Reserven befördert. Diese dienen zur Kornlagerung und Pufferung zwischen den einzelnen Arbeitsgängen.

Die nächste Station, die das Korn durchläuft, ist die Putzmaschine im Erdgeschoß. Sie entfernt Spelze und Keim des Getreides. Dies dient der besseren Haltbarkeit des Mehls. Andernfalls würde das Mehl durch den hohen Fettanteil früher ranzig werden und verderben. Mühlräder und vier Walzenstühle dienen zum Schroten und Kornmahlen (Abb. XX5). Bei dem Mühlrad wird das Getreide zwischen einem fixen und einem rotierenden Mühlstein verrieben, bei den Walzenstühlen wird es zwischen zwei gerillten Stahlwalzen verrieben. Dieses Verfahren wurde 1873 durch den Schweizer Wegmann entwickelt. Es kann dabei durch genauere Einstellung der Rippen der Walzen besser auf die Korneigenschaften eingegangen werden. In mehreren Durchgängen wird zuerst aus grobem feines Mehl. Zum Schluss trennt der Plansichter im Dachgeschoß Schrot, verschieden feine Mehlsorten und Gries voneinander. Er besteht aus verschiedenen feinen übereinander gestapelten Sieben, welche frei beweglich aufgehängt sind,

und mittels einer Unwucht in Bewegung gebracht werden. An den Abfüllstellen wird das Mehl in Säcke gefüllt, die dann durch eine Falltür auf einen Wagen geladen werden.

Zusammenfassung

Durch die Beschäftigung mit der Mühle und seiner Geschichte wurde uns vieles wieder bewusster. Den Reichtum und die Annehmlichkeiten unseres heutigen Lebens lernt man am besten schätzen, wenn man ein wenig in die Vergangenheit blickt und sieht, mit welchen Mitteln und in welchem Umfeld Überlebensnotwendiges der Natur abgerungen und Basis für besseres Leben aufgebaut wurde. Aus diesem Ansatz heraus haben wir uns entschlossen, die Mühle und ihr Umfeld in dem Stand des Beginns des vorigen Jahrhunderts zu erhalten und als Museum einem größeren Publikum zugänglich zu machen. Vielleicht können wir dadurch zur Erkenntnis beitragen, dass „Bagger durch und weg“ zwar momentan der wirtschaftlichste Ansatz sein mag, der uns aber langfristig vieles nimmt und verarmen lässt.

DI Dr. Katharina Fritze
Österreichische Gesellschaft der Mühlenfreunde

🕒 Öffnungszeiten, Veranstaltungen
unter: www.hypolzmühle.at



Abb. 22 (li.): Steingang und Walzenstuhl der Hypolzmühle: Hier findet der eigentliche Mahlvorgang statt; Abb. 23 (o.): Aspirateur in der Hypolzmühle: Die Vorrichtung besorgt eine erste Reinigung des Getreides

Die Mühlen an der Zaya – Ein Forschungsprojekt an der Technischen Universität Wien

Mit der Dokumentation historischer und rezenter Mühlenstandorte an der Zaya im niederösterreichischen Weinviertel befasste sich im Studienjahr 2013/14 eine Schwerpunktforschung an der Fakultät für Architektur und Raumplanung der Technischen Universität Wien. Die Initiative für die Projektstudie ging von der Österreichischen Gesellschaft der Mühlenfreunde aus, die sich im April desselben Jahres als Verein konstituiert hatte. Die Studie zielte in erster Linie auf eine Erfassung der erhalten geblie-

Karten. Die Gesamtheit des für die Studie herangezogenen Kartenmaterials dokumentiert die einzelnen Mühlenstandorte über einen Zeitraum von knapp 200 Jahren. Je nach Herstellung und Konservierung der Karten und ihrer verschiedenen Editionen konnten für die Dokumentation an die zehn, mitunter sogar bis zu fünfzehn Kartenwerke aus verschiedenen Jahrzehnten des 19. und 20. Jahrhunderts herangezogen werden. Allein die zeitlich unterschiedlichen Bestandsaufnahmen des „Stabilen Katas-

lung aller Grundstücke und Baulichkeiten sowie deren Zuordnung zu Bewirtschaftungsklassen. Die in einem streng regulierten Verwaltungsvorgang von staatlich geprüften Vermessungsingenieuren getätigten, kommissionell überprüften und bestätigten Aufnahmen stellten ein absolut verlässliches Dokument der baulichen und landschaftlichen Gegebenheiten in den Ortsgemeinden dar. Die Erhebungen der Gemeinden im Zayatal erfolgten in den Jahren 1821 und 1822. Während Wassermühlen im Regelfall



Abb.24 (li.): Die denkmalgeschützte Häringsmühle in Wilfersdorf ist in der Bauform der Renaissance erhalten geblieben;
Abb. 25 (re.): Blick in den Antriebsraum der Koppitzmühle in Olgersdorf.

benen Bausubstanz der Wassermühlen sowie auf die Inventarisierung der allenfalls noch vorhandenen technisch-maschinellen Ausstattung mit Antriebsmotoren und Müllereimaschinen. Bereits in einem frühen Stadium der Forschung wurden diese Ziele um die Lokalisierung der abhanden gekommenen Mühlenstandorte erweitert. Zunächst galt es, sowohl bekannte als auch vermutete Mühlenstandorte zu lokalisieren. Während die Verortung der überlieferten Mühlen weitgehend unproblematisch verlief, erforderte die Lokalisierung abgekommener Mühlenstandorte spezifische Methoden. Von grundlegender Bedeutung für die Erhebung und Beschreibung der letztlich 44 ermittelten Standorte war die systematische Auswertung historischer

ters" erwiesen sich als eine hervorragende Quelle bei der Lokalisierung abhanden gekommener Mühlen. Im Zuge der Erstellung eines ersten allgemeinen, gleichförmigen und stabilen Grundsteuerkatastersystems in Österreich wurden auf der Basis des am 23. Dezember 1817 erlassenen Grundsteuerpatents in den Jahren 1817 bis 1861 die Gebiete der Monarchie im zehnfachen Militärmaßstab 1:2.800 flächendeckend vermessen. Die Planaufnahmen des nach Kaiser Franz (II.) I. benannten Franziszeischen Katasters wurden vom Militärgeographischen Institut ausgeführt. Sie bildeten die Basis zur Berechnung der besteuerebaren Erträge von Liegenschaften auf der Grundlage einer messtechnisch präzisen geometrischen Darstel-

nicht als solche ausgewiesen sind, erhielten wasserbautechnische Anlagen wie Dämme, Gräben, Wehre, Uferbefestigungen, gemauerte oder hölzerne Wasserleitungen, Holzrechen, Wasserbehälter und Kanäle mit Schleusen zwecks Unterscheidung eigene Zeichenkürzel, ebenso wie auch steinerne oder hölzerne Windmühlen. Allerdings findet man abweichend von der allgemeinen Zeichenerklärung hin und wieder die Eintragung von Wasserrädern als eindeutige Hinweise auf die Funktion der in aller Regel zumeist auf Grund ihrer Lage an den Wasserläufen ersichtlichen Wassermühlen. In der Dritten Landesaufnahme, die im Jahr 1872 im unteren Abschnitt des Flusses zwischen Ebendorf und Drösing vorgenommen und im darauf

folgenden Jahr am oberen Flusslauf zwischen Klement und Mistelbach fortgesetzt wurde, finden sich immerhin 39 der heute bekannten historischen Mühlen mittels des Symbols eines Wasserrades gekennzeichnet, mehr als zwanzig von ihnen sogar namentlich genannt, sodass dieser Karte grundlegende Bedeutung für die Verortung der historischen Mühlenstandorte zukommt. Nicht minder hilfreich entpuppten sich die Karten für die Rekonstruktion der zahllosen Mühlbäche, die aus Zaya- oder Gießbach – wie man die beiden Hauptarme der Zaya bezeichnete – ausgeleitet wurden, um eine Regulierung der Wasserzufuhr an jedem Mühlenstandort zu gewährleisten.

zichten, die nicht nur Bemerkenswertes zu einzelnen Standorten zu berichten wussten, sondern in aufwändigem Archivstudium die jahrhundertealten Verflechtungen und Verpflichtungen der Müllerdynastien des Zayatals erschlossen hatten.

Das Ergebnis der Dokumentation bilden 44 Mühlenstandorte, die gleich einer Perlenschnur entlang des Flusslaufs der Zaya lokalisiert wurden. Bei einer Flusslänge von ungefähr sechzig Kilometern ergibt das durchschnittlich eine Mühle je 1.200 Metern Wasserlauf. Tatsächlich ist die Dichte der Standorte am oberen Lauf der Zaya größer als an ihrem unteren Abschnitt. Den kleinen, oft nur mit einem oder auch zwei Mahlgängen ausgestatteten

len wahrnehmen kann. Neben einer nicht unbedeutenden Anzahl von Mühlen, die man im Abseits unbeachtet dem Verfall preisgegeben hat, findet sich die Mehrzahl der Mühlen an der Zaya in einer Gruppe mit historisch bedeutender Bausubstanz. Zu diesen zählt etwa die Koppitzmühle in Olgersdorf, deren 650jährige Geschichte ebenso wie die historische und mit handwerklichem Geschick angefertigte Ausstattung das Interesse für tiefer gehende Forschungen erweckt hat (Abb. 25). Im Zuge einer Bauaufnahme gelang auch die Rekonstruktion der produktionstechnischen Funktionszusammenhänge. Das Ziel der Forschungen an der Koppitzmühle liegt in der Erarbeitung von Grundla-



Abb. 26 (li.): Die zu einer Garage degradierte Eselmühle in Prinzendorf; Abb. 27 (re.): Das Ensemble der Heißmühle in Wenzersdorf von Norden.

Die Überlagerung der historischen und der aktuellen Karten erbrachte eine exakte kartographische Grundlage für die Bereisung des Zayatals, um nun eine Begehung und nähere Erforschung der Standorte vorzunehmen. Im Rahmen dieser Feldstudien wurden die Mühlen oder deren bauliche Überreste sowie das vorhandene maschinelle Inventar in Form von Baubeschreibungen schriftlich erfasst und fotografisch dokumentiert. Wertvolle Hinweise für die Rekonstruktion der Baugeschichte der Mühlen lieferten die gelegentlich der Begehung gewonnenen bauhistorischen Erkenntnisse sowie die Interpretation des topographischen Reliefs und des Pflanzenbewuchs. Keineswegs wollten wir auf das Wissen der Mühlenbesitzer sowie von Laienforschern und Chronisten ver-

Mühlen am Oberlauf standen wesentlich größere, nicht selten viergängige Mühlen, die zusätzlich noch über eine Sägemühle verfügten, am Unterlauf gegenüber. Während die kleinen Mühlenwerke des Oberlaufs vorwiegend mit überschlächtigen (von oben betriebenen) Wasserrädern betrieben wurden, hielten mittel- und unterschlächtige Räder die Mühlen am Unterlauf in Gang. Als eine technische Kuriosität entpuppte sich die Schustermühle in Gnadendorf mit einem speziell konstruierten Wasserrad, das sowohl ober- als auch unterschlächtig beaufschlagt werden konnte.

Einige der Mühlen sind vollständig erhalten geblieben, viele sind jedoch verschwunden oder baulich derart stark überformt und verändert worden, dass man sie nicht mehr als Müh-

gen für eine denkmalgerechte Bausanierung und die Wiederherstellung seiner antriebs- wie auch produktionstechnischen Ausrüstung. Schülern der Höheren Technischen Bundeslehranstalt in Hallstatt gelang in diesem Zusammenhang die Restaurierung und Wiederingangsetzung einer als Wiener Stauber bezeichneten historischen Gießputzmaschine.

Dr. Gerold Eßer /
Univ.-Prof. Dr. Gerhard A. Stadler
Technische Universität Wien

📍 iD-Tagesfahrt zu Mühlen ins
nördliche Niederösterreich,
3.9.2016 (s.S. 55)

Die Windmühle in Retz – Ein technisches Denkmal

Die weit ins Land blickende Windmühle steht in bevorzugter Lage an der geologischen Grenze von Wald- und Weinviertel auf den letzten Ausläufern der Böhmisches Masse inmitten der Retzer Weinberge. Sie wurde 1853 als steinerne konische Turmwindmühle an Stelle einer Bockwindmühle aus Holz (1772) erbaut (Abb. 28 u. 30f.).

Die Mühle wurde als zweigängige Getreidemühle geplant und nach 30 Jahren um einen dritten Mahlgang vergrößert. Man wollte damit den wirtschaftlichen Bedrohungen zuvorkommen, die der traditionellen Müllerei durch die neuen Energieformen (Dampfkraft, elektrischer Strom) und durch die neue Gerätetechnik (Walzenstuhl statt Mühlstein) erwachsen. Doch der Kampf konnte weder von den alten Mühlen im Allgemeinen noch von der Retzer Windmühle im Besonderen gewonnen werden. Sie musste 1924 den Mahlbetrieb einstellen.

Dass sie bis heute unbeschadet überleben konnte, dankt sie – das muss

man sagen – nicht allein ihrer beeindruckenden äußeren Erscheinung oder ihrer materiell und handwerklich hochwertigen Inneneinrichtung und -ausstattung. Auch nicht ihrem seltenen Vorkommen: Sie ist eine der zwei noch erhaltenen Windmühlen Österreichs. Ihr Bestand wurde gesichert, weil sich bereits in den Tagen der Einstellung des Gewerbebetriebes der Eigentümer, die Stadtgemeinde Retz und das Bundesdenkmalamt zusammaten. Sie erkannten die Windmühle als erhaltens- und schützenswertes Kulturgut und stellten sie in gebührender Weise öffentlich vor. Seit damals bis heute arbeiten und kämpfen sie gemeinsam für die denkmalpflegerische Instandhaltung und für das Bewahren der ursprünglichen Aufgabe, der Getreidevermahlung mit natürlicher Windkraft. Die laufenden Erhaltungskosten sind durch ein Kooperationsabkommen zwischen Eigentümer und Stadtgemeinde aufgeteilt. Nun schon seit knapp 60 Jahren kommt die Stadt für

die laufenden Kosten auf, sie erhält im Gegenzug die Eintrittsgelder der für die Öffentlichkeit geöffneten Mühle. Der Eigentümer kümmert sich um den operativen Betrieb und hält für die Besucher im Müllerhaus seinen Heurigenbetrieb offen. An großen Ausgaben beteiligen sich Landes- und Bundesstellen sowie private Sponsoren.

Aber trotz der günstigen Regelungen ist zu beachten: auch eine denkmalgeschützte Mühle altert. Wenn sie nun als technisches Denkmal mit musealem Charakter geführt wird und auf diese Weise ihrer angestammten Aufgabe als Getreidemühle ziemlich nahe bleibt – so eben doch nur „ziemlich nahe“, weil die touristische Zweitnutzung nach eigenen Gesetzen läuft.

Die Restaurierung der Retzer Mühle und ihre Probleme

Ab der Zeit, als der eigentliche Mahlbetrieb geschlossen worden war (1924) und die Windmühle auf Grund ihrer Seltenheit und ihrer mühlenbaulichen Qualität gleich den Schutz des Denkmalschutzgesetzes gefunden hatte, setzten die laufenden Instandhaltungsarbeiten ein. Während im Inneren regelmäßiges Lüften zur Aufrechterhaltung eines positiven Raumklimas zum Schutz gegen den Holzwurm reicht, bleiben die äußeren Teile des Windwerkes das ganze Jahr über der Witterung ausgesetzt. Sie sind zwar aus beständigem Lärchen- und Eichenholz gefertigt, trotzdem leiden sie und ihre Betriebsfähigkeit wird beeinträchtigt. Ihre Erneuerung steht ungefähr alle 30 bis 50 Jahre an. Die Windmühle wurde nach denkmalgerechten Grundsätzen dreimal restauriert: 1928, 1955 und 2010.

Als in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts die Zeit dafür wieder herannahte, konnten für die Neudeckung des konischen Daches noch gehackte Lärchenschindeln und kundige Dachdecker gefunden werden. Anders verhielt es sich beim Windwerk, das sind die vier Flügel, die waagrechte eichene Welle, in der die Flügel stecken und der Rollenkranz auf der Mauerkrone, über den das Dach mittels einer Handwinde vom Boden aus in den Wind gedreht wird. Vor der letzten umfassenden Restaurierung befand sich die Windmühle schon 85 Jahre außer Betrieb. Was ist in diesen Jahrzehnten des Stillstandes alles geschehen?

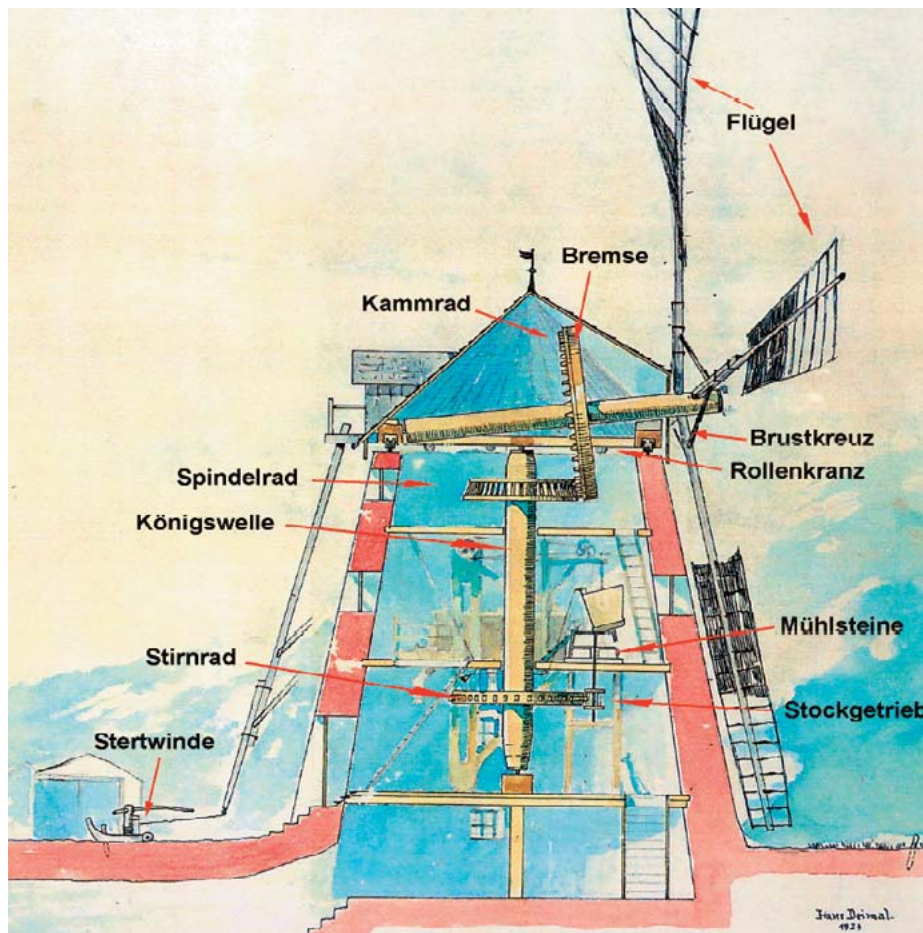


Abb. 28: Querschnitt; Gewinnung der Windkraft mit drehbarem Dach (Windrichtung) und Flügelbedeckung (Windkraft)

Der letzte Windmüller und sein Sohn waren gestorben, einige ihrer wenigen nachgelassenen Aufzeichnungen über die Windmüllerei waren verloren gegangen. Die Zimmerleute, die sich auf den Mühlenbau verstanden hatten, waren ausgestorben. Es fanden sich keine Vertreter der Heimatkunde oder der Wissenschaften, die an einer Dokumentation des untergehenden Mühlenbestandes interessiert gewesen wären.

So trafen die heute Lebenden und Verantwortlichen niemanden mehr, der sich auf eine denkmalfachlich gestützte Restaurierung verstanden und eine solche Arbeit übernommen hätte. Sie konnten auch nirgendwo um Angaben oder Anleitungen für die Planung einer Windmühlenrestaurierung fündig werden. Dabei drängte ein seit drei Jahren nicht mehr zu stillender Wassereinbruch, der von den örtlichen Zimmerleuten und Tischlern ungefähr an der Eintrittsstelle der Flügelwelle vermutet wurde, aber nicht behoben werden konnte. Man musste erkennen, dass das Wissen über die Windmühle zwar unauffälliger, dafür aber rascher dem Vergessen anheimgefallen war als die Holzausstattung gealtert ist. Diese Erfahrung bewirkte, dass im Jahr 2001 zum ersten Mal eine ausführliche Beschreibung des Bauwerkes und seiner Funktion gemacht wurde, der in rascher Folge eine Reihe von schriftlichen und bildlichen Darstellungen verschiedener Autoren folgte. Die Schriften rückten die Windmühle in das Licht des öffentlichen Interesses und wiesen auf ihre Erhaltungswürdigkeit und deren Dringlichkeit hin.

Die Hilfe kam aber von einer unerwarteten Seite, von dem professionellen Windmühlenbauer Gerrit H. Keunen aus Holland. Nach seiner dreißigjährigen Berufstätigkeit als Bauingenieur des niederländischen Denkmalamtes soeben in den Ruhestand getreten, stellte er in uneigennütziger Weise sein Know-how in den Dienst der Retzer Windmühle, machte eine umsichtige Zustandserhebung und legte ein denkmalfachlich begründetes Leistungsverzeichnis vor. Daraufhin wurden der Kostenvoranschlag samt Finanzierung geregelt und die Arbeit mit einer holländischen Mühlenbaufirma besprochen, die innerhalb von zwei Jahren die Restaurierung professionell durchführte und die Windmühle wieder windgängig und mahlfähig



Die berühmte Retzer Windmühle im nördlichen Niederösterreich: Abb.29 (li.o.): Kammrad; Abb.30 (re.o.): Nach der Restaurierung nach einer Darstellung von 1908 sind die Flügel wieder aerodynamisch und betriebsfähig, Mauerwerk einheitlich mit Sumpfkalkputz; Abb.31 (li.): Die Mühle, seit 1928 unter Denkmalschutz, vor der Restaurierung: Flügel nicht mehr drehbar und nicht windgängig, Fassadenbehandlung mit ungeeignetem Putz. Abb.32 (re.u.): Denkmalpflegerische Restaurierung des Kammrades.

machte. Der gute Zustand des Objektes ermöglichte die vollständige Erhaltung der Außenerscheinung, der Inneneinrichtung und der Funktion. Freilich standen die Entscheidungen und die handwerklichen Arbeiten manchmal im Spannungsfeld zwischen dem Erhalt der Originalsubstanz und den Anforderungen an den wiederaufzunehmenden Betrieb. Vollständig zu erneuern waren die Holzteile außen, wobei die aerodynamische Rekonstruktion der Flügel besonderes Fachwissen verlangte (Abb. 30).

Der Kontakt zwischen dem Eigentümer, der Stadtgemeinde Retz als Bau-

herren sowie der Baufirma auf der einen Seite und zum Bundesdenkmalamt auf der anderen Seite blieb während der Restaurierungsdauer im Praktischen lebendig und fand in der Billigung des gesamten Unternehmens durch das Bundesdenkmalamt seinen formalen Ausdruck.

Therese Bergmann

Mühlenforscherin,

Tochter des letzten aktiven Retzer Windmüllers

📍 **iD-Tagesfahrt zu Mühlen ins nördliche Niederösterreich,**
3.9.2016 (s.S. 55)

Das Denkmal „Gartlmühle“ in Gresten (Niederösterreich) – Ein Wahrzeichen ist verblasst

Im Südwesten von Niederösterreich, im Bezirk Scheibbs, liegen am Oberlauf der Kleinen Erlauf die Gemeinden Gresten-Land und in deren Mitte die Marktgemeinde Gresten. Im 13. Jahrhundert erbaute hier das Geschlecht derer von Hausegg eine Burg Oberhausegg. Am Ende der Hausegger-

der Gartlmühle sofort ins Auge. Mein Interesse an dem Gebäude wurde durch Hinweise in der Ortschronik und die verschiedenen Ansichten der Mühle entweder auf Fotos oder auf Bildern einzelner Maler gestillt. Ein Foto ist mir noch in Erinnerung, auf dem an der Westseite der Gartlmühle ein

die Familie Wieser und durch eine Heirat heißen die heutigen Grundbesitzer Raab.

Schon 1964 machte ich die erste Bekanntschaft mit der Familie Raab, die mit ihren Söhnen die „Gartlmühle“ als Bauernhaus bewohnte. Es war aber bald erkennbar, dass an dem Haus nur



Abb. 33 (li.): Die Westseite der „Gartlmühle“ in Gresten (Badgasse 6) im Jahr 2003. Hier befand sich einst das große Wasserrad; Abb. 34 (re.o.): Die Dokumentation des Verfalls wurde in einem 12minütigen, privat produzierten Film aus 2007 festgehalten, darin zu sehen auch der Autor Alfred Neuhauser; Abb.35 (re.u.): Die Ostseite der „Gartlmühle“ im Jahr 2011, eine Steinmauer ohne Putz.

Herrschaft vererbte Friedrich von Hausegg seinen Besitz an seine zwei Töchter. Eine Tochter heiratete einen Stainer, der später seine südlichen Gründe an das Stift Regensburg verkaufte. Die Bischöfe behielten die Grundherrschaft, aber setzten für die weiteren Jahre Pfleger ein. Die zweite Tochter heiratete einen Zinzendorfer, der wegen Grundstreitigkeiten sich eine neue Burg – Niederhausegg – erbauen durfte. Seine Grundherrschaft lag im Norden. Ein Ritter dieser Burg hieß Nordvin und war der erste urkundlich erwähnte Grestner. Der Markt Gresten, als solcher schon 1292 erwähnt, lag in der Grundherrschaft der Zinzendorfer. In diesem Markt Gresten stand die „Gartlmühle“, einst ein Wahrzeichen des Ortes.

1964 kam ich als Lehrer an die Hauptschule Gresten. Ich unterrichtete Mathematik, Zeichnen und Musik. Als Zeichenlehrer fiel mir das im Osten des Marktes Gresten stehende Haus

Mühlrad zu sehen war, das vom Boden bis zum Dachrand hinaufreichte, also höher als sechs Meter gewesen sein musste.

In der Ortschronik fanden sich mehrere Hinweise zur Gartlmühle: 1334 wird im Regensburger Urbar eine „mul (Mühle) in der Grosten“ erwähnt, erwähnt ist auch ein Meierhof von Ritter Nordvin, der bei der Gartlmühle gestanden haben soll. Außerdem ist die Rede von einem „der ganzen Bauart nach [...] ältesten Gebäude Grestens.“ Die Bausubstanz dürfte im Wesentlichen aus der Mitte oder der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammen. Der Mühlenbetrieb wurde erst um 1900 eingestellt.

Alle Besitzer sind bekannt, die wichtigsten waren: 1588 Hans Khlingenstein, „ain Peckh“ (ein Bäcker), die Familie Gangsberger mit einer Gastwirtschaft und 1889 Josef Knapp, der letzte Gartlmüller, der 1900 den Mühlenbetrieb einstellte. Die Mühle kaufte

das Notwendigste ausgebessert wurde, und der Bauer schon von einem Neubau sprach, den er auch an der Ostseite ab 1986 errichtete. Es entstanden ein neues Bauernhaus mit dem dazugehörigen Stall und ein Wirtschaftsgebäude. Die „Gartlmühle“ wurde ab dieser Zeit nur mehr für das Einstellen alter Maschinen und für das Unterbringen von Arbeitsgeräten benutzt.

Ab den 1980er Jahren konnte man schon Schäden an der „Gartlmühle“ von außen feststellen. Daher bemühten sich Mitglieder des Vereins „Gresten initiativ“ – kurz „GI“ – und deren Obmann Dr. Wolfgang Kammerer, praktischer Arzt in Gresten, in Gesprächen mit der Familie Raab einen brauchbaren Weg für eine Erhaltung zu erarbeiten. Es sollte eine Art Museum aus diesem Objekt entstehen. Auch finanzielle Zusagen erhielt „GI“ von „Förderern“. Nur die Marktgemeinde, damals noch weniger finanz-

kräftig, zeigte sich sehr zurückhaltend. Aber alle Bemühungen scheiterten und die „Gartlmühle“ erreichte im Jahr 2000 einen bedrohlichen Bauzustand. Ein Abbruch stand im Raum. Verzögert wurde er nur, weil die Mühle seit 1979 unter Denkmalschutz stand (Abb. 33).

In den folgenden Jahren zeigten sich immer deutlicher die Spuren des Verfalls. Teile des Dachstuhl waren eingestürzt, kläglich ragten Dachsparren in den Himmel. Kleine Bäumchen wuchsen aus der Ruine und ein Betreten war aus Sicherheitsgründen unter-

beiten seitlich zum Vorschein kam, blieben erhalten. Die Mauern fielen, der Schutt wurde weggeführt.

Was blieb von der „Gartlmühle“ und was kann man heute noch sehen oder erahnen?

An der Kleinen Erlauf stehen noch links und rechts die Fundamente eines Wehrs. Auch kann man noch die Vertiefungen des Mühlbaches erkennen. Von der Mühle selbst blieb das Tonnengewölbe des Einganges stehen, geschützt mit einer Abdeckung (Abb.

von drei Metern, im Boden gefunden wurden? War das die Grundfestung des Turmes von Nordvin? War die „Gartlmühle“ vielleicht ein Teil des Meierhofes, den die Stainer erbauten und dem Nordvin zur Aufsicht übertrugen? Die Stainer, mit Sitz in Lunz, besaßen ja nach 1100 Bauernhäuser bis in das Gemeindegebiet von Purgstall! Hat man auch wegen ihres großen „Betreuungsgebietes“ dem Gebiet um Gresten, früher den Namen „Größ-Stain“ (bayrisch groß = groess) gegeben und später daraus das Wort Gresten abgeleitet? Fragen über Fragen!



Abb. 36 (li.): Während der Abbrucharbeiten im Jahr 2012: Die „Gartlmühle“ von Südwesten mit Heizspuren über dem einstigen Backofen; Abb. 37 (re.): Ein letzter verbliebener Rest der „Gartlmühle“, ein abgedecktes Gewölbe. Diese „Baudetails“ stehen weiterhin unter Denkmalschutz. Foto vom Jänner 2016.

sagt. Wegen des immer schlechter werdenden Erhaltungszustandes wurde schließlich 2008 „grünes Licht“ für die teilweise Aufhebung des Denkmalschutzes am Gebäude gegeben. Am 7. Mai 2012 begannen die Abbrucharbeiten an der Gartlmühle (Abb. 36). Sehr vorsichtig ging man dabei nicht ans Werk. Bemalte Putzflächen, schöne alte mit kleinen Platten gemauerte Wände, teilweise schon ohne Verputz, die kleinen Fenstergewände, Brandspuren des ehemaligen Backofens, Teile von Sgraffitis mit einem Zunftzeichen eines Bäckers und Ornamentstreifen fielen dem Bagger zum Opfer. Auch die schöne hohe Mauer der Ostseite, mit ihren flachen Steinen (Platten), wurde zu meinem Bedauern schon früh von der Baggerschaufel umgestoßen (Abb. 35). Auf der Innenseite dieser Mauer waren noch Spuren einer Blumenverzierung zu sehen. Nur die tunnelförmige Eingangshalle und ein Eiskeller, der erst durch diese Ar-

37). War es das Gewölbe für den ersten Wasserdurchlauf und seinem Mühlrad gebaut worden? Nicht zugeschüttet wurde der Eiskeller, der ebenfalls abgedeckt wurde, und vor der „Halle“ liegen noch größere Steine des ehemaligen Gebäudes. Einmal in der Woche gehe ich immer noch an der „Gartlmühle“ vorbei und stelle mir dabei viele Fragen. Wo waren bei den Abbrucharbeiten jene Herren, die einmal den Denkmalschutz der Gartlmühle verfügten? Hat man vergessen, sie zu verständigen oder war keiner bereit zu kommen? Wird einmal ein geschichtlich Interessierter nachfragen, woher die flachen Platten für die Mauer der Ostseite stammten, die damals für den Bau verwendet wurden und jetzt in einem Graben verschwunden sind? Hat es wirklich den Turm des ersten Grestner Ritters Nordvin an der Südostseite des Gebäudes gegeben, weil ja beim Abbruch vier große Quadersteine, im Quadrat

Der Markt Gresten hatte einst drei Mühlen. Wo einst die „Angermühle“ stand, steht heute eine Bäckerei. Aus der „Marktmühle“ wurde ein Wohnhaus und von der mächtigen Gartlmühle stehen nur noch klägliche Reste. Wie lange wird sie als ehemaliges Wahrzeichen von Gresten auf Filmen, in Fotoalben und gemalten Bildern gezeigt und den Bewohner der Marktgemeinde in Erinnerung bleiben? Nur noch in der Kulturschmiede, einer Veranstaltungshalle in Gresten, hängt an der Wand im ersten Stock eine Tafel, an der Pläne und Schwarz-Weiß-Fotos der alten Gartlmühle zu sehen sind; datiert sind sie mit Juni 2003, mit Vermerk des Bundesdenkmalamtes Wien, BHD/EH, Neubauer.

OSR Alfred Neuhauser
Hobbyhistoriker, Museumsmitarbeiter Gresten

📺 **iD-Filmtipp auf YouTube:** „Gartlmühle - Ein Wahrzeichen verblasst“

Die Pfaffenlehnermühle in Neuhofen an der Ybbs: Wie eine alte Mühle vor dem Verfall gerettet wurde

Tausende von kleinen Mühlen prägten in Österreich über Jahrhunderte hinweg das Bild unserer Landschaft. Sie waren lebensnotwendig für die Versorgung der Bevölkerung mit dem Grundnahrungsmittel Mehl. Durch die allgemeine Elektrifizierung auch der abgelegenen Siedlungen und durch die vermehrte Entstehung von Groß- und Handelsmühlen wurden bis zum Ende der 1960er Jahre fast alle Kleinmühlen in Österreich stillgelegt. Der Verfall ließ nicht lange auf sich warten.

Der Pfaffenlehnermühle an der Zauch in Gitzing 2, Gemeinde Neuhofen an der Ybbs (Bez. Amstetten, Niederösterreich), deren Ursprung in das 16. Jh. zurückgeht, drohte dasselbe Schicksal. Die alte Mühle wurde 1860 bei einem Brand, der in der Selch der Mühlstube ausgebrochen war, völlig zerstört und brannte bis auf die Grundmauern nieder. Sie wurde 1861 wieder neu aufgebaut. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde auch sie stillgelegt und drohte zu verfallen (Abb. 40)

Die Zauch entspringt im Voralpengebiet und hat eine Länge von ca. 25 km. An ihren Ufern befanden sich einst 17 Getreidemühlen, im Oberlauf 6 Hausmühlen und im Unterlauf 11 Lohnmühlen. Beinahe sämtliche Mühlen fielen Mitte des 20. Jhs dem „Mühlensterben“ zum Opfer. Die Pfaffenlehnermühle, eine der letzten Hausmühlen im Mostviertel, konnte vor dem Verfall gerettet werden. Sie ist heute eine voll funktionstüchtige

Hausmühle, in der wie vor hundert Jahren von Jahren Getreide zu Mehl vermahlen wird. Gegen Voranmeldung werden Führungen mit Schaumahlen durchgeführt und jährlich findet im September das Mühlenfest statt.

Restaurierung

2004 stand die Pfaffenlehnermühle kurz vor dem Verfall. Das Dach war teilweise eingestürzt und Wasser drang in die Mühle ein. Das Wehr war nicht mehr vorhanden, der Mühlbach zugeschüttet und das Wasserrecht erloschen. Der gelernte Müller Johann Wagner und sein Arbeitskollege Günter Wagner entschlossen sich gemeinsam mit den Besitzern Johanna und Leopold Pfaffenlehner die Mühlenanlage zu restaurieren. Am 15. August 2004 wurde dazu die ARGE Hausmühle Pfaffenlehner gegründet.

Die Umfassungsmauern der Mühle waren mit ausgezwickeltem Bruchsteingefüge und Ortsteinen gemauert, was als spätmittelalterliche Mauerungstechnik über Jahrhunderte hinweg Anwendung fand. Die Giebelmauer bestand aus ungebrannten Lehmziegeln.

Zuerst wurden statische Sicherungsmaßnahmen gesetzt, der Dachstuhl erneuert und eine Ziegelddeckung gemäß dem Letztzustand vorgenommen. Durch diese Maßnahmen konnte vorerst der weitere Verfall der Mühle gestoppt werden. Die Arbeiten waren freiwillige Leistungen, die Materialkosten wurden von Firmen gesponsert.

2005 ruhte die Baustelle. Die Mauern

konnten austrocknen und die weitere Finanzierung musste gesichert werden. Im Jänner 2006 wurde mit Mag. Gorazd Živkovič vom Landeskonservatorat Niederösterreich und Mag. Martin Grüneis von der Kulturabteilung der NÖ Landesregierung Verbindung aufgenommen. Die Mühle wurde als erhaltungswürdig befunden und eine finanzielle Unterstützung zugesichert. Dadurch war die Weiterführung der Restaurierung möglich. Nach schwierigen Verhandlungen mit der Bezirksverwaltungsbehörde konnte im Juni 2006 das bereits erloschene Wasserrecht wiedererlangt werden.

Nun ging es an die Arbeiten am Außenputz, der schon teilweise abgebröckelt war. Wie zu früheren Zeiten wurde dem Mörtel Sand mit der passenden Körnung beigemischt. Dieser Sand wurde dem Bachbett der Zauch entnommen. Um die Oberflächenstruktur dem alten Verputz wieder anzupassen, wurden mehrere Versuche durchgeführt. Nach längerem Probieren gelang es uns, die alte Technik wieder anzuwenden. Der aufgetragene Mörtel wurde nach kurzem Antrocknen mit einem Riedlbesen abgekehrt. Dadurch entstanden an der Oberfläche längsförmige Rillen, die der Struktur des Originalputzes entsprachen.

Auch der alte Brand- und Wärmeschutz an der Decke über der Mühlstube wurde mit der sogenannten „Fletz“ wieder hergestellt. Die Fletz ist ein Gemenge aus Lehm, Getreidegrannen und Wasser, zu einem dicken



Abb.38 (li.): Pfaffenlehnermühle nach der Restaurierung 2008; Abb. 39 (re.): Mühleneinrichtung mit Steingang und Beutelkasten.



Abb. 40 (li.o.): Die bereits stark verfallene Pfaffenlehnermühle 2002; Abb. 41 (li.u.): Putzdekor beim Mühleneingang mit den Mühlensymbolen Kammrad, Mühlstein und Mühlkatzen. Die Jahreszahl 1861 markiert den Wiederaufbau nach dem Brand, die Buchstaben „B.H.“ auf Bartl H., Besitzer der Mühle um 1527; Abb. 42 (re.): Die Mühle mit dem Wasserrad.

Brei verrührt. Diese Masse wird nun in einer Stärke von einigen cm auf die Holzdecke aufgetragen. Da die Mühle beheizt wird, ergibt dies einen Wärmeschutz mit gleichzeitigem Brandschutz.

Das bereits vermoderte, mittelschlächtinge Wasserrad war nicht mehr funktionstüchtig und musste bis auf das Grindel (Antriebswelle) abgetragen werden. Es wurde von der Tischlerei Schneider aus Euratsfeld aus Eichenholz neu gefertigt. Grindel, Kammrad und Stockrad und Steingang samt Gosse aus dem Jahr 1861 sind noch vollständig erhalten. Es mussten lediglich am Kammrad die 99 Holzzähne aus Weißbuchenholz erneuert werden.

Am gesamten Mauerwerk befanden sich Setzungsrisse, daher musste der Innenputz erneuert werden. Auch die hölzerne Trennwand zwischen Mahl- und Mühle musste teilweise erneuert werden. Diese Arbeiten waren sehr aufwändig, da dünne Holzleisten als Putzträger angebracht werden mussten. Da die Mühle öfters von Hochwasser überflutet war, mussten auch die vermoderten Holzböden erneuert werden.

Der Beutelkasten, in dem das Mehl

vom Mahlschrot getrennt wird, war nicht mehr vorhanden. Nach langer intensiver Suche konnte im Lueggraben bei Waidhofen/Ybbs aus einer bereits verfallenen Hausmühle ein Beutelkasten ausfindig gemacht werden. Er lagerte in einem Holzschuppen und war fast noch vollständig. Es fehlten nur die Rüttelgabel und der Siebschlauch. Nach Ergänzung dieser Teile konnte er in der Pfaffenlehnermühle eingebaut werden (Abb. 39). Das Putzdekor oberhalb des Mühleneinganges mit den Mühlensymbolen Kammrad, Mühlstein und Mühlkatzen aus dem Jahre 1861 wurde von der Restauratorin Michaela Haager aus Ybbs/Donau aufwändig gesichert und wieder hergestellt (Abb. 41).

Da die Besitzer mit dem ursprünglichen Verlauf des Mühlbaches nicht mehr einverstanden waren, konnte er in einer Länge von ca. 200 m nicht mehr hergestellt werden. Es musste auf Höhe der Mühle ein neues Wehr mit dem Schützen errichtet werden. Dadurch wurde die ursprüngliche Stauhöhe nicht mehr erreicht. Die Leistung des Wasserrades wurde stark vermindert und der Antrieb des Steinganges musste daher elektrisch unterstützt werden. Die Mühle wurde an das öffentliche Stromnetz angeschlossen. Bis zur Vollendung der Restaurierung wurden ca. 2.000 freiwillige Arbeitsstunden geleistet (Abb. 38 u. 42).

Wiedereröffnung

Am 16. September 2006 wurde die Pfaffenlehnermühle durch den Bürgermeister der Gemeinde Neuhofen/Ybbs, Hermann Stöger, feierlich eröffnet. Mag. Gorazd Živkovič bedankte sich in seiner Festrede für die gelungene Restaurierung und die gute Zusammenarbeit. In der Mühle wurde Roggen zu Mehl vermahlen, das anschließend in einem Backofen zu Brot gebacken wurde. Es war ein schönes Fest und wir sind stolz auf unsere Mühle, die vor dem Verfall gerettet werden konnte. Sie steht heute unter Denkmalschutz.

Am 25. April 2015 besuchte die „Österreichische Gesellschaft der Mühlenfreunde“ anlässlich ihres Mühlenausfluges auch die Pfaffenlehnermühle. Sinn des Vereins ist es, die Mühlen als bedeutendes Kulturgut wieder in das Bewusstsein der Menschen zu rufen, sie zu schützen und zu erhalten (vgl. S. 5).

Johann Wagner
Österreichische Gesellschaft der Mühlenfreunde

① www.muehlenfreunde.at

① **Kontakt:** Pfaffenlehnermühle Anmeldung zu Führungen Gemeinde Neuhofen/Ybbs, Tel.: 07475 / 52700

Burgenländische Mühlen

Wie aus etlichen Ortschroniken ersichtlich ist, entstanden die meisten burgenländischen Mühlen im Mittelalter. Die Gründer waren Adelige und Ordensleute. Indizien sprechen dafür, dass schon die Römer hierzulande Mühlen betrieben.

Die Antriebsart richtete sich nach den örtlichen Gegebenheiten. Bei günstigen Windverhältnissen und Mangel an Fließgewässern dominierten Windmühlen, speziell im Seewinkel. Um die Unstetigkeit des Windes auszugleichen stellten einige Müller später nachträglich auf Dampf, Diesel, Benzin und Petroleum um. In den Bezirken südlich von Eisenstadt bis in den äußersten Süden waren Bäche und kleine Flüsse zahlreich vorhanden und damit in der vorindustriellen Zeit die Nutzung der Wasserkraft die Lösung. In diesem Bereich sind nur zwei Windmühlen und wenige Rossmühlen bekannt.

Die Frage nach der Anzahl der jemals im Burgenland vorhandenen Mühlen ist kaum zu beantworten, schon allein wegen einiger Wüstungen, aber grob kann gesagt werden:

- Windmühlen: 3 Holländerwindmühlen und max. 10 Bockwindmühlen
- Ross- und Motormühlen: etwa ein gutes Dutzend
- Wassermühlen: 250 bis 300

Windmühlen: Im Vergleich zu den kerneuropäischen Staaten war die Zahl der Windmühlen bescheiden. Ein Grund mag wohl die Leistungsfähigkeit der Leithamühlen sein, die im Nord-

burgenland sicher in Konkurrenz zu den Windmühlen standen.

Die erste unter Denkmalschutz stehende Mühle war eine Bockwindmühle bei St. Andrä am Zicksee (siehe Seite 1, Titelbild). Ein Sturmwind zerstörte sie in der Nacht vom 21. auf den 22. März 1941. Der Verhaltensforscher Dr. Otto König hat in seinem Buch „Das Buch vom Neusiedler See“ das Ende dieser Mühle launisch festgehalten, so liest man unter dem Foto: „Der Heidensturm, der nichts von Denkmalschutz weiß, hat sie eines Tages niedergerissen“. Der vorgesehene Wiederaufbau scheiterte wahrscheinlich durch den Krieg. Sie ist aber auf zahlreichen Fotos und Gemälden gut festgehalten und eine Rekonstruktion wäre sinnvoll, zumal im Land keine Bockwindmühle mehr existiert. Hinlänglich bekannt ist die Podersdorfer Windmühle, deren Instandsetzung demnächst beendet sein wird.

Ross- und Motormühlen: Von Tieren angetriebene Mühlen waren sehr selten, die bekannteste war jene im Schloss Forchtenstein. Bei den mit Motoren betriebenen Mühlen waren die reinen Dampfmaschinen, wie etwa in Mönchhof die Ausnahme. Mit dem Aufkommen von Benzin und Dieselmotoren kam um etwa 1900 und danach diese Antriebsart zur Anwendung, vor allem dort wo die Wasserkraft fehlte. Beispiele: Nickelsdorf, Gols, Breitenbrunn, Hornstein, Lackenbach (s. Abb. 46), Horitschon, Großwarasdorf, Kleinwarasdorf, Eisenhüttel.

Wassermühlen: Von dieser Gruppe steht rund ein Dutzend unter Denkmalschutz, wobei ich die Kriterien dieser Maßnahme nicht bei jeder Anlage für objektiv nachvollziehbar halte. Ausschlaggebend war wohl in den meisten Fällen der Hochbau. Die wasserbauliche und maschinelle Ausrüstung war in der Regel bestenfalls Nebensache und wurde vernachlässigt. Aus Platzgründen kann ich hier nicht auf Einzelfälle eingehen. Nur soviel: In einer denkmalgeschützten Mühle haben Fenster einer abgetragenen Kirche eigentlich nichts verloren.

Pioniere des modernen Mühlenbaus im Burgenland

Auf dem Gebiet des Mühlenbaus haben wichtige Persönlichkeiten ihre Handschrift beziehungsweise familiäre Spuren im Land hinterlassen, waren teilweise sogar von überregionaler Bedeutung.

Um 1900 tauschten etliche Mühlen ihre Wasserräder gegen Turbinen. Neben der Fa. Voith aus St. Pölten und der Leobersdorfer Maschinenfabrik war die Fa. Pohl und Söhne hier stark vertreten und das aus gutem Grund: Diese Fabrik war in Steinamanger ansässig, und Ing. Pohl gehörte zur deutschsprachigen Minderheit in Ungarn. Vorwiegend lieferte Pohl hochwertige Franzis Schachtsturbinen, von denen einige bis heute in Verwendung stehen, etwa in Altschlaining (Abb. 47) und in Gaas. Große Namen im Bereich des Mühlenbaus sind Friedrich Weg-



Abb.43 (li.): Die denkmalgeschützte, 1649 neu aufgebaute Gröschlmühle in Königshof an der Leitha, KG Kaisersteinbruch, gehörte einst zum Schloss Königshof; Abb. 44 (re.): Die Wölfelmühle in Unterwart an der Pinka war 2014 noch in Betrieb und suchte einen Käufer.



Abb. 45 (li.): Die 1878 erbaute Trummermühle in Deutsch Schützen lieferte von 1919 bis 1941 zusätzlich Strom an umgebende Dörfer und diente im Krieg als Fluchtversteck für jüdische Zwangsarbeiter; Abb. 46 (re.o.): Die ehemalige Dampfmühle Reischl in Lackenbach; Abb. 47 (re.u.): Ein Firmenschild der in Steinamanger angesiedelten Firma Pohl, die bei der Umstellung vieler Wassermühlen auf Turbinenantrieb führend tätig war, hier fotografiert in der Unteren Wegmannmühle in Schlaining.



mann und Karl Hagenmacher. In aller Kürze möchte ich über die beiden berichten, und in welchem Zusammenhang sie mit unserem Land, welches bekanntermaßen bis 1921 bei Ungarn war, standen:

Die Einführung des Walzenstuhls, also der Walzenarbeit, datiert, abgesehen von früheren unbedeutenden Versuchen, um das Jahr 1873, und zwar als Erfindung des aus der Schweiz stammenden Obermüllers Friedrich Wegmann. Von Neapel kommend, führte er seinen technisch noch recht primitiven Walzenstuhl damals in Budapest vor. Hier erhielt Wegmann auch die ersten Patente für Österreich und Ungarn, worauf er großen Wert legte, denn auf diese Länder, die damals schon ein sehr kompliziertes Mahlverfahren hatten, setzte er seine größten Hoffnungen. Die Fabrikation der Stühle übernahm zuerst die Firma Ganz & Co in Budapest und die ersten Walzen bestanden aus Porzellan. Der Buchautor und Mühlenfachmann Ing. Wilhelm Baumgärtner bezeichnet in seinem Standardwerk „Lehr- und Handbuch für Müllerei und Mühlenbau“ diese als die wichtigste Erfindung der modernen Müllerei.

In Schlaining am Tauchenbach gibt es zwei Mühlen, welche von August Wegmann (geb. 1885 in Vokany, Ungarn), bis zum Beginn der 1960er Jahre betrieben wurden. Die untere Mühle, heute im Besitz des Müllers Roland Sagmeister, ist noch mit den

ursprünglichen Maschinen in Betrieb. August Wegmann war mit Friedrich Wegmann verwandt, in welcher Weise wäre noch zu klären.

Im damaligen Ungarn entstand noch eine weitere Mühlenmaschine, welche bei uns schnell Einzug fand: der Plansichter. Diese Maschine ist heute auf Grund ihrer langjährigen Entwicklung die beste Vorrichtung zum Sichten aller Mühlenprodukte. Der eigentliche Erfinder war Karl Hagemacher (1835-1921). Nach Wanderjahren in der Schweiz und Ungarn ging er 1863 nach Budapest und begann als Obermüller bei der Ersten Ofener- Pester Dampfmühlen AG. Dort machte er Karriere als technischer Direktor und später als Hauptaktionär und Präsident des Verwaltungsrates. 1888 erfand er den Plansichter. Die Einrichtung ahmt das Prinzip des horizontalen hin und her geschüttelten Handsiebes mechanisch nach.

Erhaltungsstrategien

Die Erhaltung einer historischen Mühle stellt eine Herausforderung dar. Die Schwierigkeiten eines kompletten Erhalts sind nicht unerheblich – sie reichen von der fachgerechten Pflege der Altsubstanz bis zu den Hürden wasserrechtlicher Begehungen. Die Bandbreite an Maßnahmen ist enorm und reicht von der Entkernung der Gebäude und Fremdnutzung bis zum kontinuierlichen Mahlbetrieb. Wobei ersteres, abgesehen von Abbruch, die

schlechteste Variante darstellt.

Ein gelungenes Beispiel stellt die Schuhmühle (www.muehle-schattendorf.at) in Schattendorf dar, welche vor kurzem einem breiten Publikum zugänglich gemacht wurde. Zwar ist ein Mahlbetrieb nicht mehr möglich, aber ab dem Kammrad sind nahezu alle Maschinen erhalten und vor dem Verfall geschützt. Die umsichtigen Gemeindevertreter haben einiges Geld in die Hand genommen, aber das Ergebnis kann sich sehen lassen. Zusammenfassend bleibt die Forderung im Raum; soviel wie möglich von den erhaltenen Spuren der Mühlenpioniere Pohl, Wegmann und Hagemacher zu sichern und die für die damalige Zeit hochkomplexen Maschinen zu erhalten. Aufgrund des wachsenden Interesses an historischer Technik könnten sich alte Mühlen bei entsprechender Präsentation als Besuchermagneten erweisen.

Ing. Norbert Pingitzer
Technik- und Heimatforscher

Literatur

Baumgartner, Wilhelm: Lehr- und Handbuch für Müllerei und Mühlenbau, Viktoria Verlag Wien 1952

Auskunftspersonen

Roland Sagmeister, Schlaining; Ing. Hotwagner, Stadtgemeinde Schlaining; Alois Schoditsch, Althodis.

Mühlen in Bad Hofgastein



Abb.48 (li.): Abgerissene Mühle in Stampfen, Gemeinde Mörttschach, in Kärnten. Sehr gut sichtbar ist der Floder (in Kärnten Stock oder Mühlstock genannt) der Mühle; Abb. 49 (re.): Mühseliger Transport des neuen Floders zur Baustelle der Bocksbergmühle im Salzburger Gasteinertal durch Mitglieder des Kulturvereins „Ladislaus“.

Im Gasteinertal zählte man zu Anfang des 20. Jahrhunderts einen Höchststand an 143 Gmach- und 4 Mautmühlen. Gmach- oder Gmachmühle ist die bei uns übliche Bezeichnung für Bauernmühlen. Diese privat betriebenen bäuerlichen Gmachmühlen waren ausschließlich zum Mahlen von Getreide für den Eigenbedarf – „zu seiner hausnotturft“, wie es heißt - in Verwendung, zum Unterschied von den gewerbsmäßig betriebenen Mühlen, den sogenannten Mautmühlen. Von den im 16. Jh. erwähnten 135 Gasteiner Gmachmühlen waren nur 19 von einem oder mehreren Wasserrädern angetrieben. Die 116 anderen waren „radlos“ und wurden als Floder-, in Kärnten als Stockmühlen bezeichnet.

Im Jahre 1550 ließ der Salzburger Landesfürst Herzog Ernst von Bayern eine Zählung aller privat betriebenen Gmachmühlen im Gasteinertal durchführen. Mit der Ausführung des Zensus war Caspar Panichner betraut. In seinem Bericht zählte Panichner 135 durchlaufend nummerierte Mühlen auf und führte folgende Einzelheiten an: den Typus der Mühle (mit oder ohne Rad), ihr Alter, ihre Örtlichkeit (auf eigenem oder auf freien Grund), den Namen des Mühleninhabers, den

Namen des Grundherrn, dem er diente, den Umfang und die Art des Dienstes sowie vereinzelt andere Angaben. Auf eine spätere Anordnung des Herzogs hin wurde auch „aus was pach ain yede müll das wasser nembe, desgleichen ob das gerynn (Zuflusseinrichtung) auf aines herrn grundt stee“, erfasst, sodass die Mühlen im Gasteinertal genau lokalisiert werden.

In den Salzburger Gebirgsgauen waren bis in die 1960er Jahre entweder oberflächliche Rad-, hauptsächlich aber die bereits erwähnten Flodermühlen in Betrieb. Der Aufbau einer Wassermühle richtete sich ausnahmslos nach dem vorhandenen Wasseraufkommen. Stand genügend Wasser zur Verfügung errichteten die Bauern immer die im Aufbau sehr einfache und kaum störanfällige Flodermühle. Sie benötigt allerdings einen besonders hohen Wasserdruck, da sich die Wasserkraft direkt auf die Antriebswelle überträgt. War dies nicht der Fall musste man eine oberflächliche, kompliziert aufgebaute Radmühle herstellen. Diese konnte auch mit wenig Wasser betrieben werden.

Der Untergang unserer Mühlen lässt sich auf zwei Gründe zurückführen,

zum einen wurden die Bauernhöfe in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre mit Elektrizität versorgt und es wurden von vielen Bauern mit Strom betriebene Hausmühlen angeschafft. Diese waren in der Handhabung praktisch und leicht zu bedienen, im Gegensatz zu den arbeitsaufwändigen Wassermühlen. In den 1960 Jahren veränderte sich außerdem die Betriebsform der Bauern vollständig, man musste im Gasteinertal den Getreideanbau aufgeben und damit war das Sterben der so lange unsere Heimat prägenden Wassermühlen besiegelt.

Heute finden wir in der Gemeinde Bad Hofgastein noch vier funktionsfähige Wassermühlen, deren Erhaltung hauptsächlich der ehrenamtlichen Tätigkeit der Mitglieder des Kulturvereins „Ladislaus“ zu verdanken ist.

1. Rauchbergmühle

Diese am romantischen Gasteiner Höhenweg gelegene, oberflächliche Radmühle wurde von den Besitzern (Rauchberggut) als eine der wenigen nicht dem Verfall überlassen und von Mitarbeitern der Gemeinde Bad Hofgastein komplett restauriert (Abb. 51). Seit dem Jahr 1998 wird sie von Michael Lindebner als Kustos mit wö-

chentlich stattfindenden, sehr gut besuchten Führungen betreut. Die Mühlsteine dieser Mühle stammen aus einem Mühlsteinbruch aus der Ramsau in Bayern.

2. Bocksbergmühle

Im Kulturverein „Ladislaus“ bestand immer das Bestreben, im Bereich der bestehenden, vom Kulturverein als Museum betriebenen Rauchbergmühle eine Flodermühle für Vorführungszwecke an einem historischen Mühlenstandort zu errichten. Ganz in der Nähe der Rauchbergmühle fanden Michael Lindebner und Horst Wierer die Fundamentreste der bereits im Jahre 1941 abgekommenen Bocksbergmühle. Im Jahr 1999 entdeckte Kulturvereinsmitglied Dr. Wolfgang Pohl in Stampfen (Gemeinde Mörttschach Mölltal) eine bereits sehr baufällige Mühle, die er erwerben konnte. Der komplette Ab- sowie Wiederaufbau der Mühle wurde von Mitgliedern des Vereins „Ladislaus“ unter Federführung von Michael Lindebner durchgeführt (Abb. 48f.). Die Bauteile wurden nummeriert und im März 2000 abgetragen und mittels eines LKWs der Gemeinde nach Bad Hofgastein verbracht. Im Juni 2000 wurde der Zugang zum neuen Standort der Bocksbergmühle, der einem Urwald glich, gerodet und überhaupt erst be-

gebar gemacht. Die Fundamentierungsarbeiten erfolgten unter Mithilfe der Gemeinde im August des Jahres 2000. Von September 2001 bis Oktober 2002 erfolgte der Aufbau der Mühle durch Vereinsmitglieder. Anlässlich des Bauern Herbst Festes 2002 wurde die Bocksbergmühle feierlich eröffnet und in den Führungsbetrieb übernommen (Abb. 50 u. 51).

3. Hintermannmühle, auch Krug- oder Tamerlmühle

Im Bad Hofgasteiner Ortsteil Gadaunern mahlten ursprünglich drei bäuerliche Wassermühlen das Getreide. Es waren dies die Toferer-, die Neureit- und die Hintermannmühle. Letztere blieb als einzige, wenn auch sehr ruinös, erhalten. Der Verein „Ladislaus“ in Bad Hofgastein entschloss sich daher, dieses bäuerliche Kleinod vor dem vollkommenen Verfall zu retten. Die ursprünglich am Gadaunererbach gelegene Mühle musste aber aus verschiedenen Gründen an einem neuen Standort situiert werden. Im Jahre 2009 wurde das Bauwerk von Mitgliedern des Kulturvereins, freiwilligen Helfern, vor allem aber durch Leistungen des Bauhofes Bad Hofgastein abgetragen und am jetzigen Standort mit großem Arbeitseinsatz wieder aufgebaut. Allein die Zimmerarbeiten erforderten mehr als 100 Arbeitsstunden. Die Hintermannmühle verfügt über ein überschläch-

tiges Mühlrad. Dabei strömt das Wasser durch eine Rinne (sogenanntes Gerinne, in Gastein Grinn) ungefähr beim Radscheitel in die wasserdichten Zellen des Rades. Man spricht daher auch von einem Zellenrad. Das Rad wird durch die Gewichtskraft des aufgenommenen Wassers und durch seine kinetische Energie (Aufschlagwasser) in Bewegung versetzt.

4. Schlossmühle

Das Mühlengebäude der zum bekannten Weitmoserschloss gehörigen Radmühle mit ihrem kompletten Mahlwerk wurde von ihren Besitzern immer erhalten. Anlässlich des Baus der Umfahrungsstraße in Bad Hofgastein im Jahre 1956 musste die Mühle allerdings an einen neuen Standort überstellt werden. Im Jahr 2006 erfolgte, anlässlich eines Straßenbaus der Gasteiner Bergbahnen, eine weitere Neuaufrichtung. Das derzeitige Mühlrad wurde durch Michael Lindebner von einer abgekommenen Mühle in Altenmarkt erworben. Während des Zweiten Weltkrieges wurde die Mühle zur Flodermühle umgebaut und mit einer Druckrohrleitung aus Metall betrieben. Heute ist die unmittelbar an der Bundesstraße gelegene Schlossmühle wieder als Radmühle zu besichtigen.

Horst Wierer

Gemeindearchivar Bad Hofgastein



Abb. 50 (li.): Fertiggestellte Bocksbergmühle, Herbst 2002; Abb.51 (re.): Bocksbergmühle (links) und Rauchbergmühle im Winter. Von den vier Mühlen in Bad Hofgastein steht bislang keine unter Denkmalschutz.

Aufbruch gegen Abbruch – Das Ensemble der Fisslthaler Kunstmühle

Ein wertvoller Teil der Architektur- und Industriegeschichte Salzburgs

Es ist wieder soweit: Ein weiterer Zeuge der letzten 200 Jahre Geschichte, deren technischer Entwicklung wir die ungemein gesteigerten Lebensmöglichkeiten unserer Zeit verdanken, verschwindet. Wir müssen handeln, wenn wir nicht über das hohe Mittelalter bald mehr als über das 19. Jh. wissen wollen. Roland Günter verkündete dies bereits 1970 für Zeugnisse der industriellen Revolution im Rheinland. Auch wenn mittlerweile die Potentiale ehemaliger Fabriken, Kraftwerke, Mühlen, Lagerhäuser oder Hafenanlagen überall auf der Welt als Chance für ressourcenschonende Umnutzungen verstanden werden – in Salzburg ist die Gefahr 45 Jahre nach Günters Warnung noch immer nicht gebannt: Hier sollten Teile des gründerzeitlichen Komplexes der Fisslthaler Kunstmühle (heute Rauchmühle) – bestehend aus Villa, Mühlengebäude und Silo – zugunsten eines dicht bebauten Wohnquartiers abgerissen werden. Die ökologisch und energiepolitisch hochbrisante Thematik „Bauen im Bestand“ ist in der Salzachstadt noch immer ein Ne-

benschauplatz im Interessenausgleich mit dem Eigentümer bzw. Investor. Die Beauftragung eines bauhistorischen Gutachtens Anfang 2014 bei der Autorin dieses Beitrages, die gleichzeitig Mitglied der Ende 2014 gegründeten Experten-Initiative Um+ Bau+Kultur (UBK) ist, hätte ein Lichtblick in der gängigen Praxis von Stadtpolitik und -verwaltung bei der Entwicklung der immer seltener werden innerstädtischen Industrieareale werden können. Aber für das Gelände des seit 2011 stillgelegten Betriebes lag bereits ein Masterplan als Ergebnis umfangreicher, kostenintensiver Planungsprozesse, die – für Salzburg typisch – ohne Bürgerbeteiligung erfolgt waren, vor. Trotzdem ein städtisches Erhaltungsgebot von 1994 vorlag, sollte bis auf die denkmalgeschützte Villa und die Hälfte des mittlerweile völlig überformten Maschinenhauses kein Altbau bestehen bleiben (Abb. 52). Das Gutachten konnte vor Ausschreibung des Wettbewerbes zumindest das Mühlengebäude vor dem Abbruch retten, nicht aber den Silo (Abb. 56).

Nach unermüdlichen, durch mediale Unterstützung unüberhörbaren Forderungen der UBK erkannte Ende September 2015 nach einem Spontanbe-

such des Areals auch endlich der neu zusammengesetzte Gestaltungsbeirat den Wert des Ensembles inklusive Silo. Er lehnte den Abriss unisono ab und forderte eine Umnutzung. Bekannte nationale wie internationale Beispiele mit Sonderlösungen für den Brandschutz in zumeist denkmalgeschützten Mühlen und Silos mit Holzkonstruktionen wie die als Wohnbau umgenutzte Stadtmühle Graz (Abb. 53) oder die in ein Büro- und Wohnhaus umgebaute Kunstmühle Rosenheim geben dem Salzburger Gestaltungsbeirat Recht. In Österreich gibt es noch weitere, typologisch vergleichbare und trotz Denkmalschutz bedrohte Objekte: der Silo auf den Grazer Reininghausgründen und der erste Getreidespeicher der Anker-Brot-Fabrik in Wien aus dem Jahr 1900, bei dem gegenwärtig ein Umbau mit Entkernung stattfindet.

Die Hoffnung auf den längst überfälligen Paradigmenwechsel zur Wertschätzung von wertvollem Baubestand außerhalb der geschützten Altstadt von Salzburg wird durch eine zwischenzeitlich seitens des Magistrats ausgestellte Abbruchbewilligung sowie die Präsentation einer „Erhaltung“ durch Entkernung und den Einbau vorgefertigter Wohnungen durch die Bauherren in der nächsten Beiratsitzung getrübt. Eine – bereits 2015 bei der Panzerhalle¹ praktizierte – Schauffassade ohne Erhalt der auch im Inneren nachvollziehbaren Typologie eines Silos ist daher zu erwarten. Die nächsten Sitzungen des Beirats werden weisen, ob sich der widerspenstige Beirat gegen die Abriss- und Entkernungslobby durchsetzen kann. Der Verlust für Salzburg wäre groß, denn anhand der Geschichte und Architektur der Fisslthaler Mühle ist der Prozess von bis ins Mittelalter zurückreichenden Handwerksbetrieben über immer höher mechanisierte Kunstmühlen hin zu hochtechnisierten Industriemühlen vollständig nachvollziehbar.

Nachvollziehbare Technikgeschichte

Bis Ende des 19. Jh. war der heute am dichtesten besiedelte Stadtteil Lehen ein spärlich bebautes Überschwemmungsgebiet mit wenigen landwirtschaftlichen Höfen und Gewerbebe-



Abb. 52: Südwestansicht der heute als Rauchmühle bekannten Fisslthaler Kunstmühle mit der denkmalgeschützten, einstöckigen Villa (rechts im Bild). Zustand 2014

trieben, welche die Wasserkraft des bereits im 14. Jh. von der Glan abgezweigten Glanmühl- oder Gailenbachs nutzten. Die Errichtung der Bahntrasse 1860 verstärkte das Eindringen von industriellen Methoden, was die heimischen Gewerbebezüge zur längst überfälligen Technisierung der Produktion zwang. Am Gailenbach war es die Fisslthaler Mühle, die ebendies umsetzte, durch die Errichtung eines Frachtenbahnhofes 1890 den Sprung zum Industriebetrieb schaffte und nach und nach konkurrenzlos in ganz Salzburg wurde.

Die bereits 1330 nachweisbare, sogenannte Astmühle, seit 1804 im Besitz der Familie Fisslthaler, zählte schon 1842 zu den drei größten Mühlen des Landes. In diese Zeit datieren eine Marmorbank und ein Portal mit darüber platziertem Rundmedaillon. Der junge Müller Franz Fisslthaler (1845-1916) baute den Bestand schon früh nach den neuesten Erkenntnissen der Mühlenbautechnik in Etappen zu einem gründerzeitlichen Industriekomplex um. Mit dem Austausch der vier kleinen Wasserräder durch ein großes und die Ergänzung von Transmissionen 1879 erhielt die Mühle 1880 das k.k. Privilegium. Seit dem Einbau von Metallwalzenstühlen einer renommierten Maschinenfabrik aus Budapest 1883 durfte sie die Bezeichnung „Erste Salzburger Walzmühle“ führen. Der Einbau dieser Technologien ging mit Veränderungen des Baukörpers in Kubatur und Höhe einher und machte die Fisslthaler Mühle zu einer sogenannten Kunstmühle. Der Wortteil „Kunst“ ist dabei von der Ingenieurskunst abgeleitet. Solche Mühlen zeichnen sich durch hohe Technisierung mit ununterbrochenem Mahlprozess und daraus resultierende Mehrstöckigkeit aus. Als funktionelles, nicht-repräsentatives Bauwerk wies die Fisslthaler Mühle typische, einfache Stilmerkmale bzw. Gliederungen auf. 1890 setzte Fisslthaler den lang geplanten Frachtenbahnhof an der Bahnstrecke um, den er auch der Allgemeinheit dienstbar machte. Zeitgleich verstärkte er in dem westlich an das Mühlengebäude angebauten niedrigen Maschinenhaus den Antrieb durch eine Dampfmaschine.

In einer Zeit der wirtschaftlichen Stagnation in Salzburg hatte der wagemutige Fisslthaler bereits 1877 ein nördlich seiner Mühle gelegenes Sägewerk erworben, um die Wasserkraft des Glanmühlbaches unter Nutzung



Abb. 53 (li.): Die zum Wohnhaus umgenutzte Grazer Stadtmühle. Architektur: Hans Gangoly (1999), Zustand 2014; Abb. 54 (re.): Das Innere des historischen Silogebäudes der Fisslthaler Mühle mit seinen im Wesentlichen noch erhaltenen Tragkonstruktionen aus Holz, Architektur: P. & A. Crozzoli (1912), Zustand 2014.

des Gefälles mittels einer Turbine verstärken zu können. Eine Girardi-Turbine konnte aber erst 1896 erworben und in dem eingeschößigen, südlich an die Mühle angefügten Turbinenhaus eingebaut werden (dieses soll ebenfalls abgerissen werden). Die 1900 eingebaute leistungsfähigere Francis-Turbine blieb noch bis mindestens 1986 in Betrieb.

Fisslthalers zahlreiche, wohlüberlegte und vor allem zeitlich günstig gelegene Investitionen zur Modernisierung seiner Mühle zahlten sich aus. Die gut gehenden Geschäfte erlaubten es ihm bereits 1898 den damals bedeutendsten Baumeister der Stadt Jakob Ceconi für den Bau eines in Analogie zum Maschinenhaus östlich an das Mühlengebäude anschließenden Wohn- und Bürohauses zu engagieren. Die neoklassizistische Fassadengestaltung ist typisch für Ceconis Architektur des Historismus. Das Gebäude wurde 2002 unter Denkmalschutz gestellt, die Würdigung des gesamten gründerzeitlichen Baubestands als ein für Salzburg seltenes Beispiel der direkten Kombination von repräsentativer Villenarchitektur und benachbartem Industriebetrieb blieb aber trotz einer durch die UBK angeregten nochmaligen Überprüfung seitens des Denkmalamtes im Oktober 2015 aus.

Durch die Enteignung seines Güter-

bahnhofes mit Lagerräumen 1911 war Fisslthaler veranlasst zum Bau eines Silogebäudes. Die bekannte Baumeisterfirma P. & A. Crozzoli stellte es, vermutlich unter Einbeziehung der Expertisen der bekannten Dresdner Mühlenbauanstalt und Maschinenfabrik vorm. Gebrüder Seck mit Zweigstelle in München, 1912 fertig. Da die Lasten nicht über dem Mühlbach zu stehen kommen durften, fügte es sich - etwas aus der Linie versetzt - nördlich an das Mühlengebäude an. Neben 12 Holzsilos für Getreide und Mehl waren hier auch eine Getreidereinigungsanlage und Lagerböden untergebracht. Die Holztramdecken und -träger sind noch heute sehr gut erhalten (Abb. 54). Acht schmale Blendbögen mit angelegter Kapitellzone gliedern die Westfassade und veranschaulichen gleichzeitig die Position der Silos und der Getreidereinigung (mit Fenstern). Der erhöhte Dachbereich zeigt die Lage von Elevatoren und Befüllungsanlagen an (Abb. 56). Diese architektonische Auffassung will den Inhalt konsequent nach außen tragen, also weder verstecken noch schmücken, sondern vor allem die fensterlose Fassade gliedern. Später kam es zur Aufstockung und zum Einbau von Betonsilos im Bereich der Getreidereinigung. Kubatur, Farbe, Putzarten und Gliederung entsprachen der schlichten Ge-

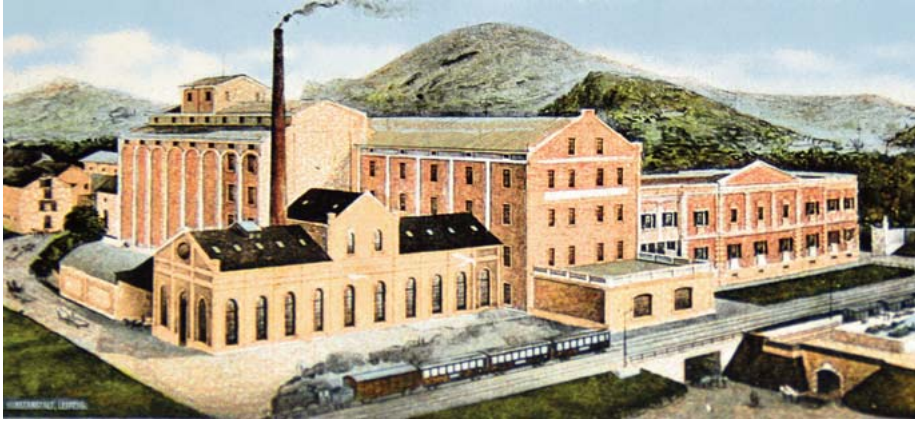


Abb. 55 (o.): Das gründerzeitliche Ensemble Fisslthaler Mühle mit Frachtenbahnhof, aber noch ohne Gleisanschluss, ca. 1912, zu sehen im Schaukasten in der Villa; Abb. 56 (u.): Die Westfassade des historischen Silos mit seinen Blendbögen. Zustand 2014.

staltung des Mühlen- und des Maschinengebäudes sowie der Villa und führten so zu einer Ensemble-Wirkung aller Bauteile (Abb. 55).

Fisslthalers Nachkommen investierten in der schwierigen Zwischenkriegszeit weiter: Elektromotoren ersetzen die Dampfmaschine, unter großem internationalen Aufsehen wurde die erste elektrische automatische Feuermeldeanlage in einer Mühle in Europa installiert und ein betriebseigenes Feuerwehrdepot mit Schlauchturm errichtet. Durch den direkten Gleisanschluss des Betriebs 1922 konnte das Getreide unmittelbar bis zum Silo angeliefert werden. Ein Lokschiuppen, eine Gleiswaage und Schienenreste vor dem Silo zeugten bis zuletzt davon.

Der Innsbrucker Mühlenunternehmer Leopold Rauch kaufte den 1933 in Konkurs gegangenen Betrieb. Auf dem

Areal des nun unter dem Namen Rauchmühle geführten Betriebes wurden in der Folge zahlreiche Gebäude errichtet und wieder abgerissen. 1977 bis 1982 erfolgte der Bau zweier 53m hoher Getreidesilos aus Beton, eines Verladelagers und eines Beton-Mehlsilos, 1987 wurden das Maschinenhaus und damit das Gleichgewicht der südlichen Ansicht durch eine extreme Aufstockung wesentlich verändert. Diese noch heute sichtbaren Erweiterungen des Ensembles wurden im Gutachten der Autorin als nicht erhaltenswert eingestuft. Einige nationale und internationale Beispiele zeigen freilich, dass auch Betonsilos noch aufsehenerregend und ressourcenschonend, wenn gleich meist mit Entkernungen einhergehend, umgenutzt werden können: das Adambräu in Innsbruck – mittlerweile Archiv- und Kulturbau, die Klet-

terhalle Heavens Gate in München, der Erlweinspeicher in Dresden – umgebaut zum Hotel, das Nedrefoss Silo in Oslo – inzwischen Grünerlokkastudentenheim, das Bernoulli-Silo in Basel – mittlerweile Kulturzentrum und weiterhin Silo, Le Silo in Marseille – umgebaut zum Konzert- und Bürohaus sowie der Getreidespeicher der Wiener Lager- und Kühlhaus-AG – inzwischen ein Hotel.

Die Fisslthaler Mühle in ihrer Entwicklung bis 1933 ist ein für Salzburg seltenes Zeugnis einer technik- wie architekturhistorisch abgeschlossenen Epoche. Denn die technischen und architektonischen Errungenschaften haben sich seitdem bewährt, sie wurden nur verbessert und ergänzt. Die Genese einer mehrstöckigen Kunstmühle, die mit der Entwicklung vom Wasserrad zur Turbine, vom Mahlstein zur Walze und den Ergänzungen von Transmissionen, Elevatoren, Aspiratoren, Kühlrechen, Sichtmaschinen etc. einhergingen, ist an den Veränderungen des Mühlgebäudes deutlich ablesbar. Wegen der immer schnelleren Beschickung ersetzte der Silo oder Schachtspeicher als neuartige Bauform zur Lagerung von Getreide und Mehl die jahrhundertealte Form des Bodenspeichers oder Schüttkastens.

Diese Prozesse bewältigte zumeist nur eine Mühle pro Mittelstadt. So ist die Fisslthaler Mühle der einzige Mühlenbetrieb des Landes Salzburg, dessen Produktion industrielles Ausmaß erreichte und der nicht - wie in Salzburg zu dieser Zeit üblich - durch Arbeitgeber aus der Fremde, sondern durch einen einheimischen Müller getragen wurde. Darüber hinaus wirkt das Ensemble als historischer, bereichernder Bezugs- und Identifikationspunkt für den benachteiligten Stadtteil Lehen mit seinen uniformen Nachbarschaften und sollte daher als unwiederbringliche Ressource der essenziellen Katalysator einer gelungenen Weiterentwicklung in der neuen Wohnanlage bilden.

Mag. Jana Breuste

Freie Kunsthistorikerin sowie Lehrbeauftragte an den Universitäten Salzburg und Innsbruck, verfasste 2014 das bauhistorische Gutachten zur Rauchmühle für das Magistrat der Stadt Salzburg, Amt für Stadtplanung und Verkehr

Anmerkung

¹ Vgl. Norbert Mayr, „Der Pflanz mit der Panzerhalle in Salzburg“ in: Denkma[i] Nr. 18/2014, S.19ff.

Die Reibenbacher-Mühle in Watzelsdorf – Ein Restaurationsbericht

Besitzverhältnisse

Die ehemalige Reibenbacher-Mühle in Watzelsdorf (Watzelsdorf 21-23; Gemeinde Zellerndorf, Bezirk Hollabrunn in Niederösterreich) trägt den Namen des letzten Müllermeisters. Die bereits 1307¹ erstmals urkundlich genannte Mühle war 1612 in Besitz der Grafenschaft Hardegg². Ab dem späten 18. Jahrhundert scheint Karl Bsteh als Besitzer auf. Er renoviert nach einem Ortsbrand im Jahr 1800 den Mühlentrakt und lässt das angeschlossene Wohnhaus bis auf Teile der Nordmauer neu errichten. Nach Konkurs der Familie Bsteh wird die Mühle 1883 mitsamt der Liegenschaft von Johann Lauer aus Gnadlersdorf (Hnanice) für seinen Sohn Johann im Zuge einer Lizitation ersteigert (Abb. 57). Dieser wird im Ersten Weltkrieg getötet und seine Witwe Eleonore führt bis zu ihrem Tod im Jahr 1933 die Mühle. Der Erbsohn Adolf, Lehrer im süd-/östlichen Weinviertel, verpachtet die Mühle, bis er sie schlussendlich 1958 an den Müllermeister Wilfried Doleschal, dessen Stammhaus in Pulkau war, verkauft. Dieser nutzt die Liegenschaft zu Spekulationszwecken und verwertet sie durch die Veräußerung einträglicher Einzelobjekte. Ausschließlich das Kern-

objekt mit der Mühle, reduziert auf eine Schrottmühle für die Produktion von Tierfutter und eine Verkaufsstelle von Mehl aus der Doleschal-Mühle in Pulkau, und das dazugehörige Wohnhaus mit den Nebengebäuden mit deutlich reduziertem Umland bleiben bestehen. Nach einer mehrjährigen Pachtzeit kaufen Matthias und Rosa Reibenbacher 1962 die Mühle. Sie bauen gemeinsam einen prosperierenden Landesproduktenhandel auf. Nach dem Konkursverfahren des Sohnes Norbert kauft die Tochter Martina 1999 das Anwesen. Ein in den Jahren 2000/01 begonnener Adaptionsprozess des stillgelegten Mühlentrakts zu einem Wohntrakt wird durch den unerwarteten Tod des Ehepartners der Tochter abgebrochen. 2004 verkauft sie das Grundstück mit der Halle und dem bauzeitlichen Nebengebäude. Letzteres wird vom neuen Besitzer abgetragen. 2008 setzt Martina mit ihrem späteren Ehemann, Robert Kuttig, Bauforscher, die Restaurierung und Sanierung des Objekts fort. 2015 kann das 2004 veräußerte Grundstück wieder zurückerworben werden.

Baugeschichte

Die umfassendsten Bau- und Umbau-tätigkeiten am Objekt fanden im 20.

Jh. statt: Zwischen 1905 und 1914 wird im Wohnhaus eine Eingangstür mit Ätzverglasung eingebaut und die eisernen Läden im ersten Obergeschoß werden teilweise gegen Winterfenster ausgetauscht. In den 1930er Jahren gehen die aufgeputzten nach-josefinischen Fassadengliederungen durch Neuverputzung undokumentiert verloren. 1936 werden die beiden überschlächtigen Wasserräder durch Osberterturbinen der St. Pöltner Firma Voith ersetzt. Etwa um 1955-60 wird das Dach erneuert. Die Dachgaupen werden ebenso wie die dekorativen Pinienzapfen abgetragen. Die Kaminköpfe werden unter Aufgabe ihrer Zierabschlüsse erneuert. Die Ost- sowie die Nordfassade erhalten eine Eternitschindelung aus liegenden rechteckigen Platten. 1963-65 wird die straßenseitige Mauer mit dem Eingangsportal abgetragen. 1979-80 wird die vordere Fassade des Mühlen- und Wohntrakts mit bis zu 6 cm starkem Zementtreibputz und Zementvorspritzer versehen. Die bis dahin aus der Erbauungszeit erhaltenen Fensteranlagen werden gegen Verbundfenster ausgetauscht. Dieser Maßnahme fallen alle Fenstergewände aus Zogelsdorfer Muschelsandstein des Erdgeschoßes zum Opfer. Das unmittelbar angebaute



Abb. 57: Straßenfront nach Neufassadierung, Zustand 30.4.2016

Stallgebäude mit seinen Platzlgewölben wird abgerissen und eine Lagerhalle errichtet. Unmittelbar daran werden vier Silos zur Lagerung von Getreide aufgebaut.

Bauwerksanalyse

Im Äußeren zeigt sich ein durch kurzlebige Moden recht domestiziertes Aussehen des qualitativvollen Bestandes (Abb. 59b). Das Innere hat seine bauzeitliche Ausstattung in bemerkenswerter Vollständigkeit erhalten können. Die ältesten über der Erde stehenden Bauteile stammen aus dem 18. Jh. Sie umfassen die Außenmauern des Mühlentraktes sowie die Fens-tergewände aus Zogelsdorfer Stein der Ostfassade des Mühlentraktes. Mit der Erneuerung nach dem Brand wird 1800/01 ein repräsentatives Wohnhaus angebaut.

Durch die geringe Trakttiefe von 9,8 m, die durch das Bestandsgebäude des Mühlentraktes und dem dahinter auf Höhe des ersten Stocks fließenden Mühlbaches nicht verändert werden kann, wird die Mittelmauer mit den Kaminen aus der Mitte nach Norden versetzt, so dass die straßenseitigen Räume mit 4,4 m tiefer als jene der Gartenseite mit 3,5 m ausfallen. Im Erdgeschoß besitzen die straßenseitigen Räume flache Decken mit Putz-schnitten, die gartenseitigen, die durch die Anböschung des Mühlbaches nur Oberlichtfenster besitzen, sind gewölbt ausgeführt. Die Räume im Obergeschoß sind höher und repräsentativ angelegt. An einen dreiachsigen Salon schließt ein Eckzim-

mer mit schräggestellter Ofennische für einen Hinterladerofen an. Bei der Befundung werden gemalte Supraporten, eine Feston-(Blattwerkzöpfe) besetzte Sockelzone und ein Palmettenfries in Proben freigelegt. Als große Überraschung stellt sich eine Landschaftsmalerei in barocker Tradition im benachbarten gartenseitigen Raum dar. An einer Wandfläche wird ein gemaltes Gebäude, das die Mühle darstellt, freigelegt (Abb. 58).

Herausforderungen bei der Konservierung bzw. Restaurierung des Bestandes

2009 wird das Dach „überstiegen“ und es werden die Gaupen und Pinienzapfen rekonstruiert. 2011 wird der Zementputz von der Fassade entfernt. Da von der historischen Fassade von 1801 keine Fotos zur Verfügung stehen, wird von Robert Kuttig eine Fassadengliederung entworfen, wie sie um 1800 möglich gewesen sein könnte³ (Abb. 59 b). Die Fassadierung erfolgt in reinem Sumpfkalkaufbau. Mit der rückführenden Verkleinerung der Fenster im Erdgeschoß werden historische Blendrahmenfenster nachgebaut. Sie besitzen Isolierglas, dessen Scheibenzwischenraum (SZR) lediglich 4 mm beträgt.⁴ Im Jahr 2016 ist der Austausch der Kunststoff-Fenster im Obergeschoß gegen Fenster historischen Vorbilds geplant.

2015 wird mit dem Wiederaufbau der Umfriedungsmauer begonnen. Annähernd 60 m³ Bruchsteine wurden zu diesem Zweck die Jahre zuvor mit dem PKW-Anhänger aus Abbrüchen

der Umgebung geholt. Das bauzeitliche Fundament der Mauer wird über die Strecke von etwa 40 m freigelegt. Darauf wird die neue Mauer nach historischem Vorbild rekonstruierend errichtet. Der Stückerkalk wird selbst im Trockenlöschverfahren abgelöscht und mit Sand aus der nahen Sandgrube in Obermarkersdorf zu Mörtel verarbeitet. Für 2016 ist die Fertigstellung des Torbogens am Mittelportal als auch der Einbau der Tore am Mittel- und Ostportal geplant.

Unterschutzstellungsverfahren

2012 wird vom Bundesdenkmalamt (BDA) die Absichtserklärung über die Teilunterschutzstellung der Mühlenanlage mit vierwöchiger Einspruchsfrist übermittelt.

Betroffen waren drei unterschiedliche Eigentümerfamilien, nämlich jene des Mühlengebäudes (Martina und Robert Kuttig), der östlichsten der drei ebenerdigen in gekuppelter Bauweise errichteten Arbeiterhäuser sowie die der östlich zu dem längs gerichteten Mühlengebäude befindlichen Scheune.

Die Eigentümerfamilie der Scheune legt Berufung ein. Im Februar 2013 erfolgt dennoch eine Teilunterschutzstellung als Anlage per Bescheid durch das BDA. Im Juni 2013 erhält die Familie Kuttig die schriftliche Benachrichtigung vom BDA, dass die Eigentümerfamilie der Scheune neuerlich Berufung eingelegt hätte und aus diesem Grunde „das Gebäude dzt. nicht rechtskräftig unter Denkmalschutz“ stünde. Im Dezember 2013 wird die Familie Kuttig von einer Beamtin des Amtes der niederösterreichischen Landesregierung, Abteilung Kunst und Kultur, darauf aufmerksam gemacht, dass, wenn keine Berufung von ihnen eingelegt werde, der Bescheid für den Mühlen- und Wohntrakt seine Gültigkeit hat. Daraufhin nimmt Martina Kuttig Kontakt mit dem BDA in der Hofburg auf. Diese verweisen sie an das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, wo sich die Akte zum damaligen Zeitpunkt befand. Dort wird sie darüber informiert, dass ab Jänner 2014 aufgrund der Verwaltungsreform das Bundesverwaltungsgericht für das Berufungsverfahren zuständig sei und neben anderen Akten auch jene der Reibenbacher-Mühle gerade umgesiedelt würden. Juni 2014 fragt sie beim Bundesverwaltungsgericht an, wie nun die Aktenlage wäre. Der zuständige Richter bestätigt, dass der Bescheid



Abb.58: Obergeschoß, Landschaftszimmer mit gemalter teilfreigelegter Ansicht des Mühlengebäudes.



Abb. 59a u. 59b (li.): Fassadenpartie des Wohntraktes vor der Restaurierung (Foto aus 2008) und nach der Restaurierung 2012 mit auf Wiener Zolbasis ausgeführter Fassadengliederung. Die Festons in den Parapetfeldern wurden in Anstragstechnik frei modelliert; Abb. 60a u. 60b (re.): Vergleich der Stirnseite des Wohntraktes, Fotos aus den Jahren 2008 und 2012.

vom Februar 2013 des Bundesdenkmalamts „mangels Erhebung eines Rechtsmittels rechtskräftig“ sei und „dem Mühlen- und Wohngebäude die Eigenschaft eines Denkmals iSd Denkmalschutzgesetzes“ zukomme. Martina Kuttig informiert das BDA über diese Stellungnahme. Nachdem sich das BDA auf Amtswege diese bestätigen ließ, begutachtet der neue Landesdenkmservator im Oktober 2014 das Objekt, um die Förderwürdigkeit zu beurteilen. Im März 2015 wird vom BDA dem im Jänner erneut gestellten Antrag auf Durchführung der Restaurierungsmaßnahmen stattgegeben. Im Mai 2015 langt die Zusage ein und im September 2015 erfolgt der Grundbucheintrag.

Etwa zur gleichen Zeit wird der Bescheid des BDA über die Unterschutzstellung der Scheune mit Beschluss des Bundesverwaltungsgerichts aufgehoben. Das ist umso erstaunlicher, da sie im Gegensatz zu dem teilüberformten Mühlenarbeiterhaus, dessen Unterschutzstellung vom Eigentümer mit wohlwollendem Interesse angenommen wurde, nicht nur völlig unverfälscht, sondern auch baukünstlerisch wesentlich hochwertiger ausgeführt und im unübersehbaren Kontext zum Mühlengebäude geplant wurde.⁵ Vom vielbegangenen Wanderweg neben der Pulkau wird das Ensemble besonders einprägsam wahrgenommen. Immerhin wurde diesem Nebengebäude zu seiner Errichtung ein so großer Wert beigemessen, dass es als einziges Gebäude neben dem Mühlen- und Wohntrakt auf der Wandmalerei im

Landschaftszimmer dargestellt ist (Abb. 58). Sollte dieser bedeutende Bauteil der Mühlenanlage abgerissen oder durch unsachgemäße Renovierung überformt werden, stellt dies einen unwiederbringlichen Verlust für das Gesamtobjekt Reibenbacher-Mühle dar. Es würde nicht nur das Baudenkmal ärmer werden lassen, sondern das verzichtsreiche Engagement von Martina und Robert Kuttig in der Restaurierung der Anlage in Frage stellen.

Hürden im Denkmalschutz

Wenn ein Bescheid des BDA, der eine gut begründete Teilunterschutzstellung der Mühlenanlage veranlasst, durch einen äußerst mangelhaft begründeten Beschluss des Verwaltungsgerichtshofs außer Kraft gesetzt wird, lässt dies Zweifel an einem verantwortungsbewussten Rechtssystem aufkommen. Selbst engagierten DenkmalpflegerInnen sind dann die Hände gebunden.

Der bürokratische Aufwand mit einer widersinnigen Verfahrensdauer von drei Jahren für ein von der Eigentümerfamilie unterstütztes Unterschutzstellungsverfahren ist enorm und ressourcenraubend für alle Beteiligten. Der klägliche Förderungsbeitrag von 5% der veranschlagten Kosten unterstützt die Arbeit etwas, ist jedoch kein überzeugender Anreiz. In der Bundesrepublik Deutschland können 90% der Ausgaben bei der Einkommenssteuer über 10 Jahre geltend gemacht werden. In Österreich treffen ähnliche Förderungen nur bei gewinnbringen-

der wirtschaftlicher Nutzung in guten Lagen zu. Privaten Eigentümerfamilien bleibt diese Fördermaßnahme vorenthalten. Umfassender Denkmalschutz in Österreich ist leider ausschließlich für eine reiche Oberschicht leist- und machbar.

Mag. Robert Kuttig und
Mag. Martina Kuttig
Bauforschung und Restaurierung

① www.bauwerksanalyse.at

① iD-Tagesfahrt zu Mühlen ins nördliche Niederösterreich, 3.9.2016 (s.S. 55)

Anmerkungen

¹ PÖLZL Ignaz, Die Herren von Maissau. In: Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich NF 14 (1880), 20

² Mühlweeßen im Viertel unter Mainhartsberg (1661). In: BODENSTEIN Anton, HOHENBÜHEL Carl, Mühlen im Weinviertel, 1985, 125

³ Das durch Robert Kuttig entworfene Korngesims wurde durch die von ihm zwei Jahre später entdeckte Wandmalerei bestätigt.

⁴ Der SZR definiert den Abstand zwischen beiden Glasscheiben, die als je 3mm-Scheiben ausgeführt werden. Somit weist das kryptongefüllte Isolierglas lediglich eine Breite von 1 cm auf. Die Außenscheibe ist mundgeblasen.

⁵ Der Scherendachstuhl ruht auf einem 17 Meter langen Unterzug, das Holz weist einen vorzüglichen und unveränderten Originalzustand auf, und der primäre Putz ist noch mit Putzschnitten und Gesimsen weitestgehend erhalten.

Das Palais Vetsera, vor 100 Jahren in Wien abgerissen

Selten aber doch kommt es vor, dass ein Gebäude nicht durch den Bauherrn oder Eigentümer zum Begriff wird, sondern durch seine Bewohner. Das ist beim seinerzeitigen Palais Vetsera der Fall. Ein Name, der berühmt und auch berüchtigt wurde durch die Tragödie von Mayerling im Jänner 1889, als die schwärmerisch verliebte

Festivitäten zur Verfügung. Leider sind keine Details über die Innenausstattung überliefert. Die Rückfront ging auf einen Garten hinaus, der an den weitläufigen, bis zur Strohgasse reichenden Privatpark des Palais Modena angrenzte. Kaum fertig gestellt, gelangte Milos 1858 wieder auf den Thron, seine Wiener Residenz stand

Johanna, verheiratet mit einem niederländischen Grafen Hendryk von Bylandt, starb 1901 nach einer Fehlgeburt an Typhus. Übrig blieb nur der zweite Sohn Franz Albin, genannt Feri. Er fiel 1915 im Ersten Weltkrieg. Zu dieser Zeit hatte Baronin Vetsera schon längst das Palais als Wohnsitz aufgegeben und war in eine Mietwoh-

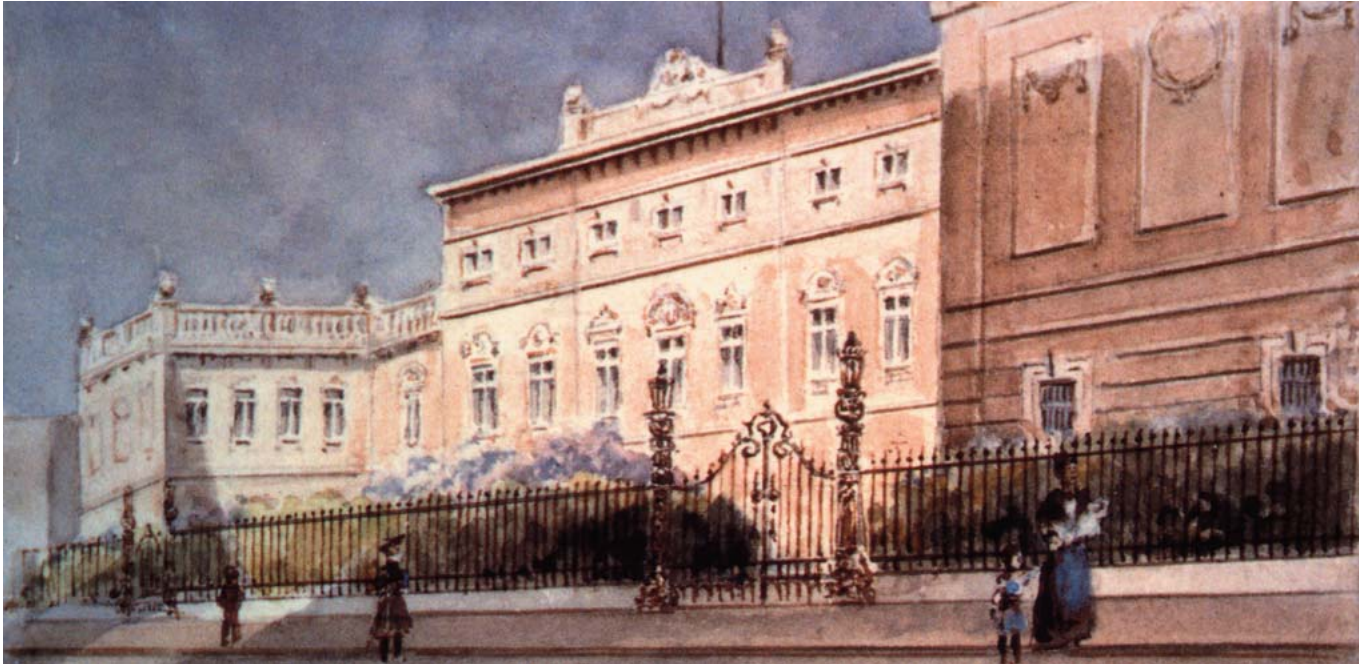


Abb. 61: Das Palais Vetsera, auch Palais Salm genannt, in der Salesianergasse 11 (Neulinggasse 52) im 3. Wiener Bezirk, kurz vor seinem Abriss 1916, Gemälde von Adolf Blamauer.

17jährige Baroness Mary (eigentlich Marie Alexandrine) Vetsera aus freiem Willen mit Kronprinz Rudolf gemeinsam in den Tod ging. Dass sie damals vom Familiensitz in der Salesianergasse 11 nach Mayerling aufbrach, wissen nur an Details Interessierte.

Der Bau entstand 1794 in barocken Formen, obwohl der Zeitgeschmack längst schon über diese Stilrichtung hinweggegangen war. Über seinen Architekten ist nichts bekannt. Die Eigentümer wechselten häufig. 1855 erwarb es der entmachtete Fürst Milos Obrenović von Serbien. Er war entschlossen, seiner Wiener Exilresidenz einen herrschaftlichen Charakter zu geben. Darum ließ er den frei stehenden Bau durch zwei vorspringende Seitentrakte vergrößern, sodass ein von drei Seiten umschlossener Ehrenhof mit Vorgarten entstand. Von da ab standen Gesellschaftsräume samt kleiner Spiegelgalerie für

leer. 1880 mietete Freiherr Albin von Vetsera das Palais vom damaligen Eigentümer Graf Salm. Ein idealer Wohnsitz für eine Familie wie die ehrgeizigen Vetsera, die in der Wiener Gesellschaft ganz nach oben strebten und durch zahlreiche Gesellschaften glänzen wollten.

Vier Kinder wuchsen hier unter Aufsicht ihrer Mutter Helene, geborene Baltazzi, auf. Doch grausame Schicksalsschläge verwandelten das Palais in ein Haus der Trauer. Der älteste Sohn Ladislaus, erst 16 Jahre alt, kam beim Ringtheaterbrand am 8. Dezember 1881 ums Leben, sein Vater starb auf einer Mission in Ägypten. Dann folgte Marys gewaltsames Ende in Mayerling. Der Name Vetsera bekam einen odiosen Beigeschmack, glänzende Feste in der Salesianergasse waren Vergangenheit, was blieb war gesellschaftliche Isolation. Von weiterem Unglück blieb die Familie nicht verschont. Die zweite Tochter

nung übersiedelt. Die Inflation nach dem Krieg raubte ihr das verbliebene Vermögen, sie starb 1925 in ärmlichen Verhältnissen.

Ab 1902 gingen in der Salesianergasse Diplomaten ein und aus. Das Palais diente erst als Gesandtschaft der USA, 1911 folgten die Japaner. Nach deren Kriegserklärung an Österreich-Ungarn 1914 stand es leer. 1916 wurde das Palais abgerissen, um den Durchbruch der Neulinggasse herzustellen. Wenig später verschwanden auch das ebenfalls leer stehende Palais Modena, das zuletzt Thronfolger Franz Ferdinand gehört hatte, und das reizende Palais Reitter mit seinem Ehrenhof (Beatrixgasse 27). Die Energie, drei Palais in Zeiten der Kriegsnot mit hohem Aufwand abzureißen, mutet selbst 100 Jahre später seltsam an.

Dr. Edgard Haider
Historiker und Buchautor

Linzer Eisenbahnbrücke: Das Unglaubliche tritt ein und wird Realität¹

Jetzt ist es der Abriss der Linzer Eisenbahnbrücke. Die als frohe Botschaft verkündete Demolierung ist ein barbarischer Akt, eine Kulturschande: bewusst gesetzt, vorsätzlich geplant, unbekümmert, unreflektiert, technokratisch – legitimiert mit dem flauen Rückenwind eines fragwürdigen demokratischen Votums, eines Accessoires einer Landtags- und Bürgermeisterwahl als Alibi.

Eine ernsthafte Aufklärung im Falle der Eisenbahnbrücke hätte die Transparenz der herausragenden Bedeutung des Bauwerks gleichermaßen betroffen wie die technischen und ökonomischen Daten der Reparaturfähigkeit. Diese war – auch bei aller Gutachtensakrobatik der den Intentionen der Stadt Linz und den ÖBB folgenden Diagnosen – nicht in Abrede zu stellen.

Über Belange der Kultur – so nebenbei – plebiszitär entscheiden zu lassen, ist ohnedies eine politische Bankrotterklärung, die jeden Anspruch auf kulturelle Werte-Orientierung aufgibt. Der Fall der Eisenbahnbrücke macht einmal mehr die Fragwürdigkeit und Verlogenheit der Rede von der europäischen Wertegemeinschaft bewusst. Scheinbar zählt die Zerstörung von Kulturgut aus technischen und wirtschaftlichen Gründen durchaus zum gesellschaftlichen Werteprofil.

Das tiefergründig Verdächtige dabei ist, dass die barbarischen Akte selbst zu positiven Impulsen im Sinne der Modernisierung, der Wohlfahrt, des Nutzens, der Entlastung und des ästhetisch Zeitgemäßen uminterpretiert werden.

Darin liegt die Perfidie der Argumentation. Baukulturelles Erbe wird dann geschmäckerlich und moralisierend als „Schandfleck“, ökonomisch als „nutz- und wertlos“, sozial als „unzumutbar“ oder als „Liebhaberei“ und „nicht leistbar“, politisch als „verzichtbar“ desavouiert.

„Endlich“ ist es – gegen den Widerstand der „Verhinderer“, der „Ewiggestrigen“, der „arroganten Kulturexpertenelite“ gelungen, das Projekt XY „durchzubringen“. Die an substanziellem Erbe erfahrbare Kultur, also die der historischen, künstlerisch und kulturellen, der sozial-, wirtschafts- und technikgeschichtlichen Zeugnisse der Vergangenheit liegt darnieder, niedrigerungen von sogenannten „höher gelagerten“ öffentlichen und politischen Interessen.

Wohin dreht sich diese Spirale? Was kommt als nächstes? Der Linzer Mariendom? Das Landhaus? Das Stadtmuseum Nordico?

Gewiss nicht. Noch nicht. Aber eine oder zwei Etagen darunter ist der Wille zur Demolierung mächtig und völlig gewissenlos am Werk. Was die Ansichtseite der Stadt betrifft, so wird Linz ja seit geraumer Zeit – frei nach Karl Kraus – zur Allerweltstadt demoliert. Das Projekt der – welch ein Zynismus – Bruckner-Tower(!) genannten, 96 Meter hohen Zwillingstürme in Urfa hr macht diesen Identitätswandel beklemmend deutlich.

Derzeit laufen Gespräche über eine mögliche neuerliche Bewerbung der Stadt Linz für die Europäische Kulturhauptstadt 2024.

Angesichts der

aktuellen kulturellen Entwicklung müsste man das Ansinnen als blanken Hohn empfinden, aber vielleicht liegt Linz ja durchaus als Trendsetter im Zug des Zeitgeists, der die Unkultur zur Leitkultur verwandelt.

Im Abbruchbewilligungsbescheid des Bundesdenkmalamtes vom 2. September 2013 wurde – paradox – im Übrigen festgestellt, dass „die denkmalpflegerische Bedeutung der Linzer Eisenbahn- und Straßenbrücke über die Donau ... außer Frage steht“.

Die im Jahre 2000 mit dem Kulturentwicklungsplan für Linz beschlossene „Kulturverträglichkeitsprüfung“ für alle größeren kommunalen Bauvorhaben kam nicht zur Anwendung. Das amtliche Unkulturbekenntnis der Demolierung der Eisenbahnbrücke, dieses „liegenden Eiffelturms“ von Linz, steht also noch aus – oder scheut man am Ende gar davor zurück?

Am 2. September 2016 läuft die Frist zur Einlösung der vom Bundesdenkmalamt fahrlässig formalistisch korrekt erteilten Abbruchbewilligung der Eisenbahnbrücke ab. Daher die Eile: die Abbrucharbeiten haben am 25. Februar 2016 begonnen.

*Hofrat Univ.-Prof. Dr. Wilfried Lipp
ehem. Landeskonservator für Oberösterreich
1992-2010*

Anmerkung

¹ Gekürzter Gastkommentar Oberösterreich. Nachrichten, 20.2.2016



Abb. 62: Die Eisenbahnbrücke während des Abrisses am 3. Juli 2016, „Endstation“ eines außer Frage stehenden Kulturdenkmals.

Archäologie an Gedenkorten der NS-Zeit und der Spezialfall Gusen

Teil 2: Wie gut kennen wir die NS-Geschichte von St. Georgen an der Gusen?

Seit einigen Jahren wird St. Georgen an der Gusen (OÖ) in den Medien mit Begriffen wie „Radioaktivität“ und „Stollensuche“ verbunden. Was steckt hinter diesen Berichten?

Der riesige Lagerkomplex „KZ Gusen I – III“ mit Steinbrüchen und unterirdischen Rüstungsfabriken war immer Stiefkind der Mauthausen-Forschung. Angesichts von über 40.000 Toten gab es wenige Zeitzeugen, KZ-Areale verschwanden unter Wohnhäusern, vor allem aber wurden am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien zwar hervorragende Monographien zu KZ-Standorten verfasst¹, jedoch keine zu Gusen, da der damit befasste Dissertant sein Studium aufgab.

Diese Lücke wurde seit Mitte der 1980er Jahre durch Publikationen der engagierten Privat-Initiative „Gedenkdienstkomitee Gusen“ von Rudolf A. Haunschmied und Martha Gammer gefüllt², insbesondere 2007 durch ein englischsprachiges Standardwerk³. Im selben Jahr übersetzte und kommentierte die Mauthausen-Abteilung im Bundesministerium für Inneres (BMI) ein polnisches, 1977 erschienenes Buch des KZ-Überlebenden Stanislaw Dobosiewicz⁴.

Anrainer und Archive lieferten jedoch wiederholt Indizien auf unbekannte Stollen und Rüstungsbetriebe, denen nicht nur das Gedenkdienstkomitee Gusen, sondern auch der Linzer Filmmacher Andreas Sulzer, der TV-Dokus für das ZDF produziert⁵, vor Ort, im Gespräch mit Zeitzeugen und renommierten Historikern und in internationalen Archiven nachging.

Unbekannte Stollen?

Wie in Denkma[i] 21 (S. 37ff.) berichtet, wurden etwa 85 Prozent der von KZ-Häftlingen errichteten, ca. 8 Stollenkilometer großen unterirdischen NS-Rüstungsfabrik „Bergkristall“ bis 2009 mit Zustimmung des Bundesdenkmalamts (BDA) undokumentiert mit Beton verfüllt – großteils unter Feldern und ohne akute Notwendigkeit. Laut Behörde umfasste das Stollensystem nur eine Ebene. Ältere Anrainer berichten jedoch von mehreren Stockwerken. Gleiches schrieb ein Geologe im Namen der „Österreichischen Studiengesellschaft für Atomenergie GmbH“, der Experten des damaligen Reaktorzentrums Seibersdorf und der Geologischen Bundesanstalt angehörten. 1968 untersuchte er nachweislich große Teile der Stollen, um ihre Eignung als Atommülldepot für die geplanten AKWs Zwentendorf und St. Pantaleon zu

prüfen. Er beschreibt „zwei übereinander liegenden Etagen“, z.T. „für LKWs befahrbar“, wobei Stollen bis „unter die Ortschaft“ reichen. Noch nicht betonisierte Sandstein-Stollen lägen bis zu zwei Kilometer vom Eingang entfernt – all das dem heutigen offiziellen Befund widersprechend. Überdies existiert ein Foto der heute verfüllten „Sandgrube Mögle“ aus den 1960er Jahren, das zwei übereinander liegende angeschnittene Betonstollen aus der NS-Zeit zeigt (Abb. 67).

Falls unter der bekannten Anlage tatsächlich weitere Stollen existieren, könnte das enorme Gewicht der Betonverfüllung der oberen Anlage destabilisierend wirken. Von der Bezirkshauptmannschaft (BH) Perg wurde eine „Expertenrunde“ einberufen, der unverständlicherweise weder die Experten des Gedenkdienstkomitees Gusen, noch Andreas Sulzer selbst angehören durften, dafür aber ein Archäologe, der mir am 17.2.2015 privat gestand, dass er von „Bergkristall“ eigentlich kaum Ahnung habe, was ich auch im Telefonat feststellen konnte. Die Expertenrunde tat Indizien für unbekannte Stollen als nicht stichhaltig ab, im Wesentlichen wegen „untergeordneter Bedeutung“ und „Unüberprüfbarkeit“ von mündlichen Berichten, sowie wegen „nicht nachvollziehbarer, bedenklicher“ Aussagen im Gut-



Abb. 63 (li.): 1945, nach der Befreiung: Ein US-Soldat steht vor einem Rumpf eines Me-262-Düsenjägers. Dahinter steht ein Güterzug im Einfahrtportal zum Stollensystem „Bergkristall“; Abb 64 (re.): Im Dezember 2014 freigelegte Steinstufen hinter der nicht mehr vorhandenen SS-Zielscheibe: Das Bundesdenkmalamt stellte die Treppe in ungewöhnlicher Rekordzeit unter Schutz, vernachlässigt aber wichtigere und akut bedrohte Objekte.

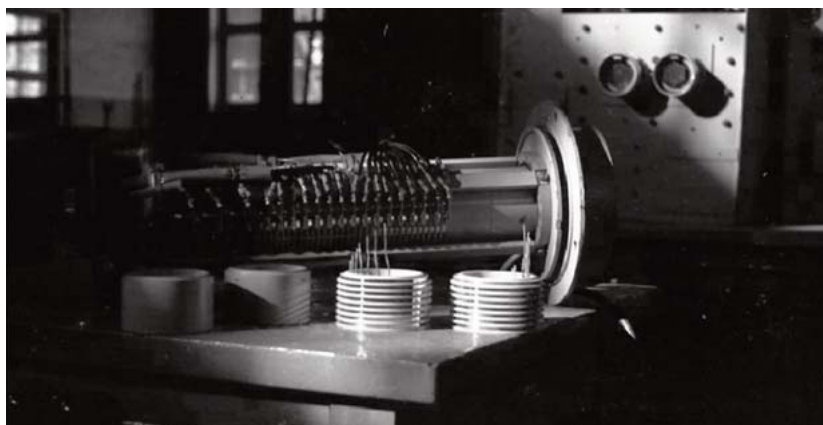
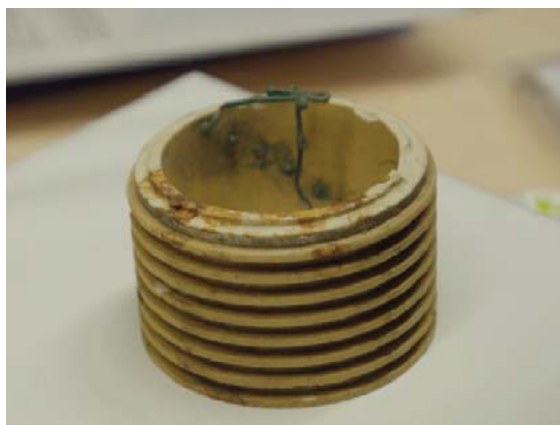


Abb. 65 (re.): Apparatur zur Beschleunigung von geladenen Teilchen, Foto von 1943. Im Vordergrund zwei „Driftröhren“, mit deren Magnetfeldern die Teilchen auf Hochgeschwindigkeit gebracht werden; Abb. 66 (li.): Bei diesem Objekt, das im Bereich des „Oktagon“ beim Stollensystem „Bergkristall“ ausgegraben wurde, könnte es sich um eine Driftröhre eines Linearbeschleunigers handeln. Die Deutung des Bundesdenkmalamts („Schleifring für einen Motor“) ist höchstwahrscheinlich falsch.

achten von 1968⁶. Die übereinander liegenden Stollen auf dem erwähnten Foto konnte mir kein Mitglied der Expertenrunde bisher deuten. Erwähnt sei auch ein Ministeriumsdokument von 1959, das für den Bereich Gusen etwa 40 km Stollenlänge angibt, davon ca. 16 in St. Georgen. Zwar mögen Schätzungen damals ungenau gewesen sein, jedoch wäre es angesichts von heute „nur“ 8 km bekannten Stollen in „Bergkristall“ und wenigen kurzen Stollen in der Nachbargemeinde gewagt, die Ministerialbeamten von 1959 als unseriöse Phantasten abzustempeln, wie es die Expertenrunde tut, die derzeit Pläne mit „nur“ rund 10 km Gesamtstollenlänge vorweisen kann.

Stollen beim Schützenverein?

In einem Archiv stieß Filmemacher Sulzer auf den Bericht eines OSS-Informanten⁷ von 1945, demzufolge neben dem SS-Schießplatz, etwa einen Kilometer nördlich der Bergkristall-Stollen, eine große unterirdische Anlage existiere. Der heutige Eigentümer, ein Schützenverein, bewilligte im Dezember 2014 eine von Gemeinde und Filmemacher initiierte Grabung. Am Ende der längsten ehemaligen Schießbahn, wo Betreuer der Zielscheiben in einem Unterstand („Aufzeigerdeckung“) vor Projektilen Schutz suchten, wurden nach Entfernung von ca. drei Meter fundleerem Lehm Stein- und die Betonabdeckung des Unterstands freigelegt (Abb. 64). Das BDA stoppte am 23.12.2014 die Suche nach dem vermuteten Stolleneingang mittels Anzeige wegen unbefugter Grabung, obwohl die Aufdeckung der Stufen unverzüglich an das BDA gemeldet wurde.

Das Denkmalschutzgesetz besagt sinngemäß, dass man den Lehm zwar z.B. für den Bau eines WC-Rohrs entfernen hätte dürfen, aber eben nicht mit „Forschungsabsicht“. Bei letzterer ist (im Gegensatz zum WC-Rohr) die Anwesenheit eines studierten Archäologen und eine BDA-Bewilligung nötig. Gleiches galt für die Zerstörung der Bergkristall-Stollen: Ein höchststrangiger BDA-Funktionär, der für diesen Skandal mitverantwortlich war, erklärte mir am 19.1.2015, dass die undokumentierte Betonverfüllung trotz absehbarer Unterschutzstellung rechtmäßig war, weil sie eben nicht in Forschungsabsicht erfolgte. Eine Forschungsgrabung vor der Zerstörung ohne BDA-Bewilligung wäre illegal gewesen.

Mit erstaunlichem Engagement ließ das BDA die Stein- und Betonstufen zum Jahreswechsel binnen drei Wochen unter Schutz stellen⁸, vermutlich um Sulzers Forschungen zu unterbinden, da das BDA ein Jahr zuvor lediglich die Teilunterschutzstellung von Teilen des Schützenhauses und einer daran anschließenden Stützmauer per Bescheid feststellte. Die Begründung der Denkmalswürdigkeit einiger Stufen hinter einer verschwundenen SS-Zielscheibe war nicht leicht. In der Zeitschrift „Sonius“⁹ argumentiert ein Archäologe der Expertenrunde: „Die Besonderheit dieses Unterstandes besteht darin, dass die Betondecke an der Nordostecke eine schlitzförmige Öffnung mit einem Ausmaß von 5,3 x 1,5 m aufweist. Im Inneren befindet sich unterhalb dieser Öffnung eine schachtartige Eintiefung. [...] Die „Aufzeigerdeckung“ in St. Georgen an der Gusen ist ein seltenes Zeugnis seiner Art in Österreich. [...] Diesem Relikt kommt zweifellos histo-

rischer Dokumentationswert zu.“ Es mag sinnvoll sein, die Stufen zu bewahren. Die euphorische Bewertung durch das BDA ist jedoch merkwürdig, zumal wesentlich relevantere und z.T. akut bedrohte Bauten (das Stollenssystem „Quarz“ bei Melk, die „Serbenhalle“ bei Wiener Neustadt, das „Vorkwerk Süd“, die Fundamente vom KZ bei Wiener Neudorf, diverse von Zwangsarbeitern erbaute Objekte in Wien und NÖ, der Gedenkort „Engelmühle“ in Felixdorf) seit 10 bis 15 Jahren vergeblich auf eine Unterschutzstellung warten und vom BDA trotz Aufforderung weitgehend ignoriert werden.

Ein Informant auf Behördenebene behauptete mir gegenüber, dass noch am 23. oder 24.12.2014 eine höchst-rangige Besprechung eines Gremiums der Landesregierung in Linz zur Frage der freigelegten Stufen stattgefunden habe. Am Vormittag des 24. Dezember (!) ging dann eine Polizistin zur Privatwohnung des Filmemachers, um von der BH Perg ein Verbot weiterer Untersuchungen zu überbringen.

Im „Expertenbericht“ (S. 73) wird die Existenz der „Aufzeigerdeckung“ eigenartigerweise als Beweis angeführt, dass es in diesem Bereich keine Stollen geben könne. Dem widerspricht die Erinnerung von Walter Chmielewski (geb. 1929), dessen Vater Carl von 1940 bis 1942 brutaler Kommandant des KZ-Lagers Gusen war. Ende 2015 schilderte der Zeitzeuge in einem Buch¹⁰ des Autors Holger Schaeben seine unfassbaren Erinnerungen an die Jugend neben diesem großen KZ in St. Georgen/Gusen. In einem noch nicht gesendeten ZDF-Interview¹¹ zitiert Chmielewski seinen Jugendfreund Brunnhofer, demzufolge nahe dem

Schießstand „da oben fürchterlich gebuddelt“ und „ein Riesenstollen [in den Berg] hinein gebaut worden ist“, wobei dort auch noch „Werkstätten und Produktionsstätten“ gewesen sein sollen. Unterschiedliche geophysikalische Verfahren scheinen in diesem Areal ebenfalls auf große Hohlräume mit stollentypischem Querschnitt hinzudeuten, wie ich mich überzeugen konnte.

Am 5.4.2016 verhängte die BH Perg wegen der Untersuchungen beim Schützenverein ein Straferkenntnis über mehrere tausend Euro über den Filmemacher Sulzer. Vorgeworfen wurde „Grabung ohne Genehmigung“, „Veränderung einer Fundstelle“ und „Veränderung eines Denkmals“ (obwohl die Stufen Ende 2014 gar kein Denkmal waren). Diese Vorgangsweise von BDA und der BH Perg wirkt willkürlich, da 2009 bei der undokumentierten Zerstörung der bald darauf unter Schutz gestellten Bergkristall-Stollen nicht eingegriffen wurde und nicht einmal der Appellplatz des ehemaligen KZ Gusen I im Jahr 2013 mit unter Schutz gestellt wurde, wobei aktuelle dortige Baggerungen im Juni 2016 in Polen eine Protestpetition auslösten, welche bis jetzt von mehr als 28.000 Menschen unterzeichnet wurde¹².

Ebenso hat 2012 weder das BDA noch die BH reagiert, als ein „Hobbyforscher“ in den wenigen verbliebenen Bergkristall-Stollen tagelang unautoriisiert grub und ohne Katalogisierung und Publikation massenhaft Funde entfernte und dies sogar auf youtube¹³ präsentierte, obwohl beide Behörden davon wussten, und obwohl dieser Ort tausendmal sensibler ist als der fundleere Lehm beim Schützenverein. Die Rechtsabteilung des BDA war zu einer Stellungnahme nicht bereit.

Das „Raketen-Gerücht“

Die Expertenrunde kritisierte überdies Zeitungsberichte über das Thema „Raketenwaffen“. Wie kam es dazu? 1943 wurden V2-Raketen durch KZ-Häftlinge nicht nur in Friedrichshafen und Peenemünde, sondern auch in der „Serbenhalle“ bei Wiener Neustadt montiert, in der Nähe entstand ein Triebwerksteststand.¹⁴ Ende 1943 wurde die Serienfertigung unter grauenhaften Bedingungen mit tausenden Toten ins unterirdische „Mittelwerk“ im Harz verlegt. Die Entwicklung größerer Raketenwaffen sollte hingegen von Peenemünde in Stollen bei Ebensee

am Traunsee (OÖ) verlegt werden, welche ab 1943 von KZ-Häftlingen in den Berg getrieben wurden.¹⁵ Auch hier gab es tausende Tote. 1944 wurde entschieden, dass in den Ebensee-Stollen stattdessen Rohöl aus Zistersdorf verarbeitet werden sollte. Viele Historiker nehmen an, dass die Weiterentwicklung von Raketenwaffen angesichts der Kriegslage als zu langfristig und daher unwichtig betrachtet wurde.

Eigenartigerweise schreibt u.a. der oben erwähnte polnische Gusen-Überlebende Stanislaw Dobosiewicz in seinem Buch¹⁶, dass außer Me-262-Flugzeugen (vgl. Abb. 63) in Stollen bei St. Georgen auch Raketen gebaut worden seien. Das BMI geht in Fußnoten von einem Irrtum des Autors aus. NS-zeitliche Wagenkontrollbücher vom Bahnhof St. Georgen wiederum verzeichnen Transporte einer Chemikalie (so wurde mir berichtet), die nur für wenige Zwecke Verwendung fand (dies kann ich bestätigen). Einer davon betraf Turbinen von Raketenantriebswerken. Walter Chmielewski, der Sohn des KZ-Kommandanten, erinnerte sich am 5.5.2016 in einem noch nicht ausgestrahlten ZDF-Interview an eine Begehung der Stollen gemeinsam mit seinem Jugendfreund Erich Brunnhofer, die nach der Befreiung durch US-Truppen erfolgte. Damals hätten sie keine Flugzeugrümpfe mehr gesehen, dafür aber Rümpfe von Raketen, sagte Chmielewski. Tiefer im Stollen sei durch Sprengungen alles dicht gemacht gewesen. Hier besteht offenbar Klärungsbedarf.

Übrigens wurden die Stollen von Ebensee, St. Georgen und Redl-Zipf (V2-Triebwerkstests) im Auftrag der SS vom Wiener Ingenieur Karl Fiebinger geplant und beim Bau mitüberwacht, wobei es wie erwähnt tausende tote KZ-Häftlinge gab. Nach Kriegsende kam Fiebinger nicht vor Gericht, sondern war in den 1950er Jahren führend an der Entwicklung unterirdischer Abschussrampen für die ersten US-Interkontinental-Atomraketen beteiligt. Zuletzt lebte Fiebinger durch seine Familie abgeschirmt in Wien, wo er im Dezember 2014 mit 101 Jahren starb.

Radioaktivität und Kernforschung

Als Sulzer 2012 in den Bergkristall-Stollen erhöhte Radioaktivität feststellte, reagierte die Behörde alarmiert. Die besuchbaren Stollenreste werden seither bei Bedarf belüftet, und man diskutiert, ob die Strahlung

tatsächlich nur durch das radioaktive Gas Radon verursacht wird, das aus uranhaltigem Granituntergrund austritt und sich ansammelt. Sulzer stellt angesichts lokaler Strahlungsspeaks und anderer Indizien die Frage zur Diskussion, ob in bestimmten (eventuell noch nicht lokalisierten) Stollenbereichen während der NS-Zeit kernphysikalische Forschung durchgeführt worden sein könnte. Die Thematik ist komplex, und auch ich konnte mir trotz meines naturwissenschaftlichen Doktorats bisher keine endgültige Meinung bilden. Leider umfasste die Expertenrunde keinen Physiker, was sich in schwammig-peinlichen Formulierungen des Endberichts widerspiegelt („Nuklearforschung“ wird z.B. als „Atomversuche“ bezeichnet)¹⁷, immerhin gibt es aber ein externes Gutachten dazu. Dieses kommentiert aber nicht, warum ein längst bekanntes Stollensystem aus der NS-Zeit auf der anderen Talseite des Gusen-Flusses in einer vergleichbaren geologischen Formation keine auffälligen Strahlungswerte aufweist.

NS-Kernforschung hat im Krieg sehr wohl auch hierzulande stattgefunden, etwa in der Boltzmanngasse in Wien-Alsergrund, wo der Physiker Prof. Georg Stetter (1895-1988), ein überzeugter Nationalsozialist, in enger Zusammenarbeit mit anderen NS-Atomwissenschaftlern u.a. den Beschuss von Uran mit Neutronenstrahlen, Transuran-Elemente und die Energiegewinnung durch Uranspaltung untersuchte. In einer Turnhalle in Mautern (NÖ) sollte ein Neutronengenerator errichtet werden, radioaktives Radium wurde in die Keller der Hofburg und dann in ein Salzbergwerk in Hallein verlagert, und Kernforschungsgeräte wurden 1945 nach Schwallenbach in die Wachau und dann nach Thumersbach bei Zell am See transportiert.¹⁸ Was eventuelle Indizien für Kernforschung im Raum Gusen betrifft: Textstellen im Expertenbericht, die „alles ist fertig erforscht“ suggerieren, ohne dass die Expertenrunde (oder ich) Sulzers diesbezügliche Dokumente kennen, sind als problematisch anzusehen.

Die Keramikspule

Geladene Partikel wurden anfangs mit linear gereihten Magneten auf hohe Geschwindigkeiten beschleunigt, später auch in kreisförmigen „Zyklotronen“, z.B. um radioaktive Elemente zu erzeugen oder zu spalten. Im März

2014 haben Archäologen im Bereich des „Oktogons“ über dem NW-Rand der Bergkristall-Stollen in „nachkriegszeitlichem Abfall“¹⁹ eine Art Keramikspule gefunden. Angesehene Institute in Bonn, Tucson (Arizona) und Budapest teilten Sulzer in offiziellen Stellungnahmen (die ich einsehen durfte) mit, dass es sich bei dem Fund tatsächlich um eine „Driftröhre“ (Magnet-spule) zur Beschleunigung von geladenen Teilchen handeln könnte (Abb. 65 und 66).

Im Expertenbericht (Anhang D) erklärt ein BDA-Archäologe jedoch, „Physiker des CERN in Genf“ würden „ausschließen, dass es sich um einen Bauteil eines Beschleunigers handle“. Vielmehr sei es wohl ein gewöhnlicher „nachkriegszeitlicher Schleifring eines Schleifringläufermotors“. Originell ist die Argumentation (S. 22), das Objekt sei ja in einer „nachkriegszeitlichen“ Abfallschicht gefunden worden. Der Archäologe sollte wissen, dass eine Fundschicht nur das Mindestalter angibt, da ich im Müll von 2016 z.B. eine Lampe von 1970 entsorgen kann. Als rasch rotierender Motor-Schleifring würde die dünne Keramik übrigens rasch brechen, die extrem dünne Metallbeschichtung wäre bald abgewetzt. Eine Kontaktaufnahme mit dem BDA-Archäologen scheiterte mehrfach, und als ich das BDA formell um die genaue Argumentation der anonymen „CERN-Physiker“ oder um deren Mailadresse ersuchte, schrieb man mir: „Das Bundesdenkmalamt sieht momentan keine Veranlassung, sich mit dem Objekt nochmals zu beschäftigen.“

plakativ vs. vorsichtig

Die Expertenrunde erwartete vom Filmmacher Sulzer, dass dieser ihr seine gemeinsam mit dem ZDF in jahrelanger Forschung zusammengetragenen Dokumente, Pläne, Messdaten und Notizen komplett aushändigt. Eine Weitergabe nicht abgeschlossener Forschungsunterlagen ist auch im akademischen Wissenschaftsbetrieb nicht üblich. Ebenso ist die Kritik an plakativen Formulierungen Sulzers in Zeitungsinterviews ungerecht: Im Kampf um Geldmittel und Aufmerksamkeit beauftragen inzwischen sogar Uni-Institute PR-Agenturen zur plakativen Bewerbung ihrer Forschung, und ein freischaffender Filmmacher ist natürlich umso mehr auf mediale Aufmerksamkeit angewiesen.

Ich durfte etliche noch nicht öffentliche Recherchen Sulzers und des ZDF ein-



Abb. 67: Noch in den 1960er Jahren waren in der Möglegrube im Bereich des Stollensystems „Bergkristall“ zwei übereinander liegende betonierte Stollenebenen sichtbar (links unten). Die Expertenrunde verneint die Existenz einer zweiten Etage, kann aber das Foto, wie es in der ZDF-Dokumentation gezeigt wird, nicht erklären (vgl. Anm. 5).

sehen und habe den Eindruck, dass vieles davon hochinteressante Ansätze birgt und Respekt und ernsthafte Prüfung verdient.

Statt sorgsamem Umgang mit den Mahnorten der NS-Zeit agieren die Behörden eher planlos und verhindern mit privatem Risiko getragene Forschungsinstitutionen, wie jene von Andreas Sulzer. In St. Georgen oder Gusen gibt es bis heute keinerlei Ansätze des BDA, die vielen existierenden Fundhoffungsgebiete systematisch wissenschaftlich erkunden zu lassen. Stattdessen sieht man passiv zu, wie am Ort des demolierten KZ-Stolleneingangs derzeit ein privates Wohnprojekt mit Spielplatz geplant wird. Und in Felixdorf (NÖ) soll der Gedenkort „Engelmühle“, wo 1945 2.000 ungarische Juden ermordet wurden, durch Eigentumswohnungen ersetzt werden. Aber das sind bereits andere Themen.

Dr. Gerhard Hertenberger
Freier Autor

Anmerkungen

- ¹ Siehe insbesondere die Publikationen von Dr. Bertrand Perz und Dr. Florian Freund.
- ² Vgl. z.B. R. Haunschmied: „1938/1945 – Zum Gedenken“ in: 300 Jahre erweitertes Marktrecht St. Georgen a.d. Gusen, 1989. S. 74-112.
- ³ Rudolf A. Haunschmied, Jan-Ruth Mills, Siegi Witzany-Durda: St. Georgen, Gusen, Mauthausen. Concentration

Camp Mauthausen Reconsidered. Books on Demand 2007.

⁴ Stanislaw Dobosiewicz: Vernichtungslager Gusen. Mauthausen-Studien Band 5 des BMI. 2007.

⁵ Siehe z.B. zum Thema Gusen: <http://www.zdf.de/ZDFmediathek/beitrag/video/2457436/>

⁶ „Expertenberichte“ (2015), S. 52 und 95.

⁷ (dessen genauen Wortlaut ich nicht kenne)

⁸ Bescheid vom 16.1.2015

⁹ Heft 17, 2015, Seite 11ff.

¹⁰ Holger Schaeben: Der Sohn des Teufels. Offizin-Verlag 2015.

¹¹ Wir bedanken uns beim ZDF für die Abdruckerlaubnis der wortgenauen Zitate.

¹² <http://www.citizengo.org/pl/34974-poruszeni-bulwersujacymi-informacjami-o-niszczenu-miejsc-pamieci-w-bylym-nie-mieckim?>

¹³ <https://www.youtube.com/watch?v=5hmvXnE2sCQ>

¹⁴ Florian Freund, Bertrand Perz: Das KZ in der Serbenhalle. Wien 1988.

¹⁵ Siehe mehrere Bücher von Florian Freund.

¹⁶ Mauthausen-Studien Bd. 5 (BMI 2007, polnisches Original aus 1977), siehe z.B. S. 53 u. 203

¹⁷ Die Autoren hatten offenbar Schwierigkeiten, nukleartechnische Experimente von „Atomversuchen“ zu unterscheiden, siehe z.B. Seite 23.

¹⁸ Siehe hierzu Publikationen von Silke Fengler und Rainer Karlsch.

¹⁹ „Expertenbericht“ (S. 72)

Pannoniens lokaler Brutalismus – eine beginnende Rezeption?

Seit 2014 tobt im Burgenland eine Diskussion, wie mit dem Kulturzentrum Mattersburg – einem plastischen Sichtbetongebäude aus den 1970er Jahren – umgegangen werden soll (Abb. 68f.). Soll es abgerissen, soll es saniert werden? Die Diskussion rund um das Kulturzentrum, welches symbolhaft für das Bauge-schehen einer ganzen Ära in dieser Region steht, eröffnete damit auch einen längst überfälligen Diskurs über den Wert und den Umgang mit diesem baukulturellen Erbe, nicht zuletzt auch aufgrund der Initiative #SOSBrutalismus des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt.

Ein Landstrich auf der Überholspur

Ende der 1960er Jahre befand sich das Burgenland in einem enormen Umbruch – ein Strukturwandel veränderte den Landstrich, welcher erst 1921 ein Teil Österreichs geworden und damals von seinen historischen städtischen Zentren getrennt worden war. Das noch in vielerlei Hinsicht rückständige Bundesland war in einem Aufholprozess – „auf der Überholspur“ – um den damaligen Landes-hauptmann Theodor Kery zu zitieren. Im Zuge dieser Entwicklung, welche natürlich auch im Bauen eine enorme Modernisierungswelle mit sich brachte, war man auch auf der Suche nach einer der neuen Zeit bzw.

den geänderten Lebensbedingungen adäquaten Ausdrucksweise in der Architektur.

Der Brutalismus, der durch rohen Beton, starke Plastizität und robuste Konstruktion charakterisiert wird, und der Mitte der 1960er Jahre eine aktuelle Architekturströmung darstellte, war eine der Antworten, die die jungen Architekten Matthias Szauer und Herwig Udo Graf auf die Frage einer zeitgenössischen Architektur im Burgenland hatten.

Szauer, Jahrgang 1935, Absolvent der Wiener Akademie der bildenden Künste, konnte 1965 gemeinsam mit Gottfried Fickl den Wettbewerb für den Neubau des Joseph Haydn Konservatoriums in Eisenstadt mit einem Projekt in Sichtbetonbauweise für sich entscheiden – die Ära der brutalistischen Bauten in der Region war eingeläutet. Auch Graf, Jahrgang 1940, Absolvent der technischen Hochschule in Wien, bestens vertraut mit Werken namhafter Vertreter des Brutalismus wie Walter Förderer und Hans Zwimpfer, verwirklichte ab Mitte der 1960er Jahre zahlreiche Bauten in jener Bauweise.

„Offizieller Stil“ der 1970er Jahre

Bereits Ende der 1960er hatten sich die Büros von Szauer und Graf etabliert und importierten diesen internationalen Stil in die burgenländischen

Städte und Dörfer. Der Brutalismus beeinflusste maßgeblich das Bauge-schehen dieser Zeit in der Region und wurde zu so etwas wie einem „offiziellen Stil“ der 1970er Jahre im Burgenland. Auch Friedrich Achleitner beschäftigte sich im Rahmen seines 1983 publizierten Architekturführers mit diesem „Phänomen“ und spricht – auch wenn er dies kritisch anmerkt – von einer Abwandlung und Steigerung einer importierten Sichtbeton-Architektur, welche eine modische Eigendynamik entwickelte.

Von Schulen bis zu Krankenhäusern, von Gemeindeämtern bis zu Bestattungshallen – vor allem öffentliche Gebäude wurden in Form plastischer schalreiner brutalistischer Bauten errichtet. Eine öffentliche Bauaufgabe, welche spezifisch für das Burgenland in jener Zeit war und auf welche in diesem Kontext unbedingt noch hingewiesen werden soll, sind die Kulturzentren: Ausgehend von der Idee des sozialistischen Kulturlandesrats Gerald Mader waren sie kulturpolitische Prestigeprojekte mit dem Ziel, dem ländlichen Raum dieselben kulturellen, bildungspolitischen und gesellschaftlichen Möglichkeiten zu geben, die bisher nur in Großstädten zur Verfügung standen. Besondere Bedeutung als Pilotprojekt hat das eingangs schon erwähnte erste Kulturzentrum, welches 1973-76 nach den Plänen von Herwig Graf in Mattersburg entstand.

40 Jahre danach

Heute, rund 40-50 Jahre nach ihrer Fertigstellung, haben diese einstigen Vorzeigebauten – wie ihre internationalen Vorbilder – auch im Burgenland keinen leichten Stand. Mittlerweile sind zahlreiche dieser baulichen Zeitzeugen durch Sanierungen komplett überformt bzw. in einigen Fällen fielen sie schon der Abrissbirne zum Opfer. Von offizieller Seite – dem Land Burgenland – ist man an diesem baukulturellen Erbe nicht interessiert, die landeseigene Immobiliengesellschaft kam beispielsweise 2014 zum Schluss, dass es besser wäre, das Kulturzentrum Mattersburg abzureißen, da ein Neubau in der Instandhaltung (!) billiger wäre. Diese Entscheidung führte jedoch zu einem überraschenden Gegenwind und erstmals zu heftigen öffentlichen Diskus-



Abb. 68: Kulturzentrum Mattersburg im Nordburgenland, Südansicht mit der Freiluft-arena - um 1976. Das Bundesdenkmalamt prüft eine Unterschutzstellung.



Abb 69 (li.): Der Nordtrakt des Kulturzentrum Mattersburg – Zustand 2015; Abb 70 (re.): Die Hauptschule Großwarasdorf im Mittelburgenland (1970-72), einer der am besten erhaltenen Schulbauten von Matthias Szauer – Zustand 2015 (steht nicht unter Denkmalschutz)

sionen über den Umgang mit einem derartigen Objekt – die Gründung einer Plattform gegen den Abriss samt Unterschriftenaktion zum Erhalt des Gebäudes mit über 2000 Unterzeichnern folgte.

#SOS Brutalism

Mit jener Diskussion vollzog sich auf regionaler Ebene eine mittlerweile international zu beobachtende Tendenz – ein langsamer aber stetiger Wandel in der Wertschätzung und dem Interesse brutalistischer Bauten gegenüber. Diesem Wandel liegen viele Faktoren zugrunde – einen nicht zu unterschätzenden Faktor stellt die Möglichkeit der sozialen Medien – beispielsweise Facebookgruppen wie „The Brutalism Appreciation Society“ oder auch der Tumblr Blog „Fuck Yeah Brutalism“ – dar.

Im Herbst 2015 wurde schließlich vom Architekturtheoretiker Oliver Elser vom Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt, der Wüstenrot Stiftung und uncube die online Plattform #SOSBrutalism zur Rettung brutalistischer Bauten ins Leben gerufen. Diese Datenbank umfasst momentan rund 900 brutalistische Objekte aus allen Kontinenten – dokumentiert nach ihrem derzeitigen Status: bedroht, abgerissen oder gerettet. Ziel ist es, eine weltweite Datenbank brutalistischer Bauten zu erstellen, da bisher keine umfassende Pu-

blikation oder Sammlung existiert. Die Nutzer sind explizit dazu aufgerufen unter dem Hashtag #SOSBrutalism auf Objekte hinzuweisen. Doch nicht nur eine „Inventarisierung“ brutalistischer Objekte ist das Ziel von #SOSBrutalism – ein wichtiger Punkt der Kampagne ist es auch, die vielen weltweit bereits existierenden lokalen Denkmalschutzinitiativen zur Rettung brutalistischer Bauten zu vernetzen, diese aufzuwerten und ihnen eine internationale Perspektive zu geben.

#SOSBrutalism postete auch die Plattform zur Rettung des Kulturzentrums im Herbst 2015, um auf das noch immer vom Abriss gefährdete Objekt aufmerksam zu machen. Binnen weniger Wochen wurde es in die Datenbank aufgenommen. Damit wurde, wie von den Initiatoren von #SOSBrutalism beabsichtigt, die Diskussion rund um dieses Objekt einerseits auf eine neutrale, internationale Ebene gebracht, fernab jeglicher lokaler Ressentiments und andererseits erreichte man nun auch einen ganz anderen Personenkreis. Neben dem Kulturzentrum wurden mittlerweile auch einige weitere Objekte von Herwig Graf und Matthias Szauer in der Datenbank von #SOSBrutalism aufgenommen. Diese nun einsetzende internationale Rezeption brutalistischer Bauten berechtigt zur Hoffnung, dass auch auf regionaler Ebene – in diesem Fall im Burgenland – die

noch erhaltenen baulichen Zeitzeugen des Brutalismus mit anderen Augen gesehen werden und eine ihrer Bedeutung entsprechende Behandlung erfahren.

Johann Gallis

Student der Kunstgeschichte

Mitbegründer der Plattform

„Rettet das Kulturzentrum Mattersburg“

① www.sosbrutalism.org

① **Facebookgruppe:** The Brutalism Appreciation Society

① **Facebookpage:** Rettet das Kulturzentrum Mattersburg

Literatur

Achleitner, Friedrich: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Band II. Salzburg und Wien: Residenz Verlag 1983.

Bauer, Klaus Jürgen: Wickie, Slime und Paiperarchitektur – die Architektur der siebziger Jahre im Burgenland. In: Burgenländische Heimatblätter. Heft 3 u. 4. 63. Jahrgang. Eisenstadt 2001. S.53-60.

Graf, Herwig Udo: Architekt Herwig Udo Graf, 10 Jahre freischaffende Tätigkeit 1968-1978. Mattersburg: Wograndl 1978.

N.N.: Matthias Szauer – Architektur. In: Ausstellungskatalog der Landesgalerie im Schloß Esterhazy, Eisenstadt 1976. Hrsg. vom Amt der Burgenländischen Landesregierung. Mattersburg: Wograndl 1976.

Das Palais Sturany am Schottenring in Wien

Die prominente Adresse Schottenring 21 rückte vor wenigen Jahren wieder mehr in den Fokus der Öffentlichkeit – als Standort einer neu gegründeten internationalen Organisation, des King Abdullah bin Abdulaziz International Centre for Interreligious and Intercultural Dialogue (KAICIID). In der Zeit von 1874 bis 1881 als prunkvolles und großzügiges Privathaus von einem der erfolgreichsten Stadtbaumeister der k.u.k. Monarchie errichtet, lässt es bis heute die Eleganz des Wohnens der damaligen Zeit auf höchstem Niveau erkennen. Die Auseinandersetzung mit dem Gebäude erwies sich für mich als Architekten als außergewöhnliche Erfahrung.

Bau- und Nutzungsgeschichte

Stadtbaumeister Johann Sturany (1831-1912) hatte mit zwei der ganz großen Architekten der k.u.k. Monarchie – Fellner und Helmer – sehr intensiv zusammengearbeitet – vor allem im Bereich repräsentativer Bauten wie

Museen und Theater. Zu einigem Reichtum gekommen, konnte er sich schließlich ein eigenes Privatpalais errichten. Sein in neobarocken, französisch anmutenden Formen errichtetes Haus am Schottenring ist das einzige Privatpalais der Ringstraße mit einer Natursteinfassade (Abb. 71). Im und am Palais finden sich Handwerksarbeiten von hervorragender Qualität. Dazu gehören die erstaunlich gut erhaltenen schmiedeeisernen Tore und Geländer von Albert Milde nach Zeichnungen von Fellner und Helmer, die Bildhauerarbeiten von Carl Kundmann, die Stuckarbeiten von Reinhard Völkl, die im Stiegenhaus und dem 1. Stock erhalten sind, sowie im Prunkraum der Belle Etage jene vier Deckenfresken, die als erste Auftragswerke der damals neu gegründeten Künstlerwerkstatt Klimt-Matsch von Bedeutung sind (Abb. 73). Diese Bilder wurden noch im Stil des Wiener Romantizismus erstellt und sprechen noch nicht jene Formensprache, für

die Gustav Klimt berühmt wurde. Nachdem sich Sturany aufgrund familiärer Schicksalsschläge weitgehend aus der Öffentlichkeit zurückgezogen hatte, ging das Gebäude vier Jahre nach seinem Tod 1916 an die „Internationale Handelsbank“ über, die vor allem im Erdgeschoß massive Umbauten u.a. für einen Kassensaal und im Untergeschoß für einen Tresorraum durchführte.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde das Palais Standort der theologischen Fakultät der Universität Wien. Neben diversen Adaptierungsarbeiten entstand im Jahr 2000 im hofseitigen Erdgeschoßbereich eine neue Bibliothek und Lesesaal.

Nach einer weltweiten und dann europaweiten Standortsuche für die KAICIID wurde unter anderem unser Architekturbüro mit der Bewertung mehrerer Immobilien in Wien beauftragt. Mit unserer Nutzungsstudie zum Palais Sturany konnten wir diesen anspruchsvollen Planungsauftrag gewinnen.

Die erste Herausforderung lag darin, für eine gerade erst in Gründung befindliche internationale Organisation mit einem sehr speziellen Aufgabenfeld ein Raum- und Anforderungsprogramm zu entwickeln, die zweite war, dieses binnen kürzester Zeit – in Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt und in Erwartung von Überraschungen aus der bewegten Bauschicht – zu realisieren, und das Verständnis des internationalen Bauherrn für die Zeiterfordernisse eines Projektes an einem denkmalgeschützten Gebäude in einer gewachsenen Stadt zu gewinnen.

Rekonstruktionen und Umbau-Maßnahmen

Historische Pläne oder Darstellungen sind bis auf vereinzelte Grundrissdarstellungen aus Publikationen weder aus der Zeit der Errichtung, noch von späteren Umbauarbeiten (vor 2000) vorhanden. Einige wenige Schwarzweiß-Fotos sind die verbliebenen Dokumente, anhand derer wir das Gesamterscheinungsbild des ursprünglichen Gebäudes rekonstruieren konnten. Umso aufwendiger war die Projektarchäologie. Auf der anderen Seite stand die Erwartung eines hochwertigen, modernsten Büro- und Konferenzanforderungen entsprechenden Gebäudes. Wir waren in unserer Pla-



Abb. 71: Palais Sturany, einst die Ringstraßen-Residenz eines erfolgreichen Stadtbaumeisters, heute der Sitz der Institution KAICIID



Abb. 72 (li.): Die Neugestaltung des Veranstaltungssaales im Erdgeschoß; Abb. 73 (re.): Prunkraum der Belle Etage im 1. Obergeschoß mit den vier Deckenfresken von der Künstlerwerkstatt Klimt-Matsch.

nung zu dem Schluss gekommen, dass das Dachgeschoß der einzig richtige Platz für den Konferenzraum ist. Unsere Vorstellung einer Panoramaverglasung musste erst einmal das Verständnis und die Zustimmung des Bundesdenkmalamtes und der MA19 erlangen. In einer intensiven und sehr detaillierten Planung und Zusammenarbeit anhand von Visualisierungen und 1:1-Details, Farb- und Material-Mustern wurde, unter Einbeziehung der Statik und Haustechnik, ein optisches Erscheinungsbild entwickelt, das sowohl den Vorstellungen des Denkmalschutzes als auch jenen des Bauherrn (und des Architekten) entspricht.

Später, als auch der Dachgeschoßausbau schon weit fortgeschritten war, gab es eine Besichtigung mit dem leitenden Bauherrenvertreter. Als wir in dem zukünftigen Sitzungsraum mit großzügigem Blick über die Ringstraße auf die Innenstadt standen, drehte sich der Bauherr zu mir und sagte „Now I know what You have achieved“. Dies war ein sehr berührender Moment für mich.

Mit dem Bildhauer Virgilius Moldovan wurden die im Zweiten Weltkrieg verlustig gegangenen Akroterien anhand des einzigen historischen Straßenfotos rekonstruiert und wieder hergestellt. Ein weiteres für mich besonders bemerkenswertes Detail sind die bis zu dreifach geschwungenen Hebeschiebefenster der Ringstraßen-Fassade, die noch immer intakt sind. Wehe, man würde als Architekt ein solch verwegenes Detail heute vorle-

gen! Ich bin sehr erleichtert, dass diese Fenster den Komplettumbau des Gebäudes unbeschadet überstanden haben.

Durch einen Bombenschaden verlustig gegangen waren die Stuckdecken ab dem 2. Obergeschoß und auch die bei der Errichtung sicherlich eindrucksvollen Parkettböden. Als letztes verblichenes Zeugnis der phantasievollen Gestaltung waren noch Parkettböden in den Prunkräumen der Belle Etage sichtbar, diese aber schon in einem beschädigten Zustand, dass eine Restaurierung handwerklich nicht mehr möglich war, und das Bundesdenkmalamt einer Neuherstellung zustimmte. Mittels der entnommenen Proben wurden Muster hergestellt, anhand derer die zur Anwendung kommenden Holzarten farblich festgelegt wurden.

Die pompösen schmiedeeisernen Kandelaber des Hauseingangs und des Stiegenhauses sowie die aus der Zeit vor 1920 stammenden Kristallluster schließlich wurden von deren ursprünglichem Hersteller – der Firma Lobmeyr – sorgsam restauriert und mit technischen Feinheiten für die heutigen Sicherheitsanforderungen adaptiert.

Fazit

Die knapp bemessene Planungs- und Bauzeit war vor allem bei der Durchführung der Restaurierungsarbeiten im Inneren des Gebäudes von grundlegender Entscheidungsrelevanz: Für die Restauratoren war der dicht gedrängte Baubetrieb in allen Gescho-

ßen keine Erleichterung und nicht der sonst übliche Projektablauf. Der Bauzeitplan selbst war schon eher ein dreidimensionales Konstrukt als ein Flow-Chart, der örtlichen Bauaufsicht und auch den Bauleitungen der ausführenden Firmen wurden Extremlösungen abverlangt.

Die Neugestaltung im Inneren des Gebäudes wurde von dem bekannten Wiener Architekturbüro BEHF unterstützt. Ein sehr klares Entwurfskonzept hebt die architektonische Substanz in elegant-zurückhaltender Weise hervor. Der in zentraler Achse zum Eingang zu begehende Veranstaltungssaal wurde mit einem handgesetzten, hellen Terrazzoboden im Sinne der Ringstraßenarchitektur belegt, und die akustischen und technischen Erfordernisse von uns in eine umlaufende Holzverkleidung gehüllt (Abb. 72). Den Bauherren war es besonders wichtig, dass trotz der prominenten Lage des Gebäudes auf weiteren Prunk verzichtet wird, und die Neugestaltung eine zurückhaltende Formensprache spricht. Die Gestaltung soll für alle Besucher einladend und unprätentiös wirken – ganz im Sinne der Institution, die die Wichtigkeit des Miteinanders von Menschen verschiedenster Herkunft betont.

Arch. Mag. Georg Gressenbauer
Architekt

Ø iD-Führung: Palais Sturany,
21.10.2016 (s. S. 55)

Vom Verschwinden der Wiener Vorstädte, Folge 6

3. Bezirk, Landstraße: Letzte Belege am Rand der Vorstadt



Abb. 74: Landstraßer Hauptstraße Nr.157 während der Abbrucharbeiten, Mai 2015. Es lag keine Schutzzone der Stadt Wien vor.

Durch die Abbrüche im Jahr 2015 sind von den verbliebenen „Vorstadthäusern“ im Sinn dieser Rubrik¹ vier verschwunden. Drei davon befanden sich an der Peripherie der ehemaligen Vorstadt Landstraße: Landstraßer Hauptstraße Nr. 157, Rennweg Nr. 52 (ein Teil der ehemaligen „Schwedenbombenfabrik“) und Nr. 73. Das vierte in der Verlustliste des vergangenen Jahres sei an dieser Stelle zumindest erwähnt, es ist das 1828 errichtete, mehrfach veränderte, im April 2015 abgetragene Haus im siebten Bezirk, Zieglergasse 69 mit dem Hausnamen „zum Ritter St. Georg“.

Das äußerste Ende der Landstraßer Hauptstraße bestand bis weit nach dem Zweiten Weltkrieg auf der Nordostseite aus einer nur einmal (Gemeindebau Nr.161, Ecke Schimmelgasse Nr. 23, errichtet 1952/53) unterbrochenen Reihe von acht vormärzlichen Gebäuden: Nr.151, 153, 155, 157, 159, 163, 165 und 167. Freilich muss eingeräumt werden, dass es sich

um schlichte Bauten handelte, die vielfach umgestaltet worden waren und kunstgeschichtlich wenig bis gar keinen Reiz boten. Allein ihre Niedrigkeit, die enorme Breite der Straße und das vor Entstehung der Neubauten auf der gegenüberliegenden Seite locker verbaute Gelände der Kaserne gaben dem Gebiet eine auffallend andere Prägung (breite Ausfallstraße am Stadtrand mit spärlichen kleinen Geschäften) als die inneren Teile der geschäftigen Bezirkshauptstraße. Die abschließenden letzten zwei Gebäude vor der Schlachthausgasse stammen aus der Gründerzeit. Nachdem sechs Gebäude aus dem Ensemble verschwunden waren, zuletzt um das Jahr 2000 die Nr. 153 und 155, standen Nr. 157 und 165 jeweils isoliert inmitten sie weit überragender moderner Wohn- und Bürobauten.

Das Haus Nr. 157, errichtet um 1840, nach Kriegsschäden mit reduzierter Fassade wiederhergestellt, wurde im Mai 2015 abgebrochen (Abb. 74 u.

77). Gleichzeitig wurde das Hotel Gabriel, Nr. 165, aufgestockt, sodass der Eindruck von vorstädtischer Peripherie an dieser Stelle nunmehr gänzlich verschwunden ist. Die Gewinn versprechende Baulücke dürfte mit einem Wohnhaus geschlossen werden.²

Am nahe gelegenen äußeren Rennweg befanden sich bis zum Sommer 2015 noch drei ehemalige Wohnhäuser aus der Vorgründerzeit, auch hier mit zum Teil starken Veränderungen: Nr. 73, gegenüberliegend das um 1804 errichtete einstöckige Haus Nr. 56, das noch besteht und, im Inneren stark modifiziert, als Geschäftslokal für den Fleischwaren Abholmarkt der Firma Berger genutzt wird sowie, etwas weiter stadteinwärts, Nr. 52.

Im Juni 2015 wurde das Haus Rennweg Nr. 73 (Abb. 76) beseitigt. An dem 1790 errichteten einstöckigen Gebäude waren bereits zahlreiche Umbauten vorgenommen worden, jahrelang befand sich dort die Autovermietung Kalal. Das Haus hatte auf

der Straßenseite noch seine ursprünglichen Proportionen mit dem alten Dach wahren können. Auf dem weitläufigen Grundstück dahinter waren relativ moderne Nebengebäude gestanden. Auf der frei gewordenen Fläche wurden im Herbst zunächst archäologische Grabungen durchgeführt – es ist davon auszugehen, dass Überreste der einstmals dort gelegenen Zivilstadt Vindobona zu finden waren. Seit dem Abschluss der Untersuchung liegt die Liegenschaft brach. Wo die hineinragenden mächtigen Abzugsrohre der benachbarten Kaffeerösterei im Neubau³ Platz finden werden, bleibt abzuwarten.

Von November 2015 bis Jänner 2016 folgte auf der anderen Straßenseite der Abbruch des Hauses Rennweg 52 (Abb. 75): Jahrelang waren die Fenster dieses 1825 errichteten zweistöckigen Gebäudes von Plakatwänden verdeckt gewesen, bevor es vor etwa 20 Jahren – zumindest die Fassade – saniert und im Erdgeschoß das Verkaufslokal „ab Werk“ für die Produkte der Süßwarenfabrik Niemetz eröffnet wurde. Das modernere, aber immer

noch historische Fabriksgebäude lag im dahinter gelegenen, der Aspangstraße zugewandten Teil der Liegenschaft. Das Unternehmen ging 2013 in Konkurs und wird von neuen Eigentümern an einem anderen Standort weiterbetrieben. Die Liegenschaft war bereits 2012 an einen Immobilienentwickler verkauft worden, der dort einen Wohnbau errichten wird.⁴ Bis März 2016 waren auch hier Archäologen am Werk, die in aller Eile den Boden untersuchten, bevor die Baufahrzeuge auffuhren.

Mag. Thomas Baar
iD-Mitglied

Anmerkungen

- ¹ Das sind die in Renate Wagner-Rieger, Das Wiener Bürgerhaus des Barock und Klassizismus, Gebrüder Hollinek, Wien 1957, Seiten 41-304, angeführten, bis 1840 errichteten Wohnhäuser in den heutigen Bezirken 1 bis 9, die im Sommer 1955 noch standen.
- ² www.steinboeck.cc/portfolio-posts/landstrasse-hauptstrasse-157/
- ³ Link: www.kppk.at/de/projekte/aktuelles/#rennweg/
- ⁴ www.wienwert.at/property/rennweg-52-1030-wien/



Abb 75 (re.o.): Der Rennweg im November 2015: links Nr. 56 (Fleischwaren Abholmarkt, letztes Relikt der alten Bebauung), rechts Nr. 52 im Abbruch. Auch hier bestand keine Schutzzone; Abb. 76 (re.u.): Das Vorstadthaus Rennweg Nr. 73, im Jahr 1790 errichtet, im Juni 2015 abgerissen; Abb. 77 (li.): alter Holzpawlatschengang im Haus Landstraßer Hauptstraße 157.



Der Julien-Hof in Wien-Lainz

Am südwestlichen Abhang des Küniglberges lag früher der Großteil der Lainzer Weingärten. Den unteren Rand säumte eine Reihe alter Weinbauern-Häuser, im Nordwesten beginnend mit der Konskriptionsnummer 1, dem Anwesen des Weinbauers Franz Wambacher. Von den 19 Häusern in dieser Reihe wurden im Jahr 1819 noch 16 von Weinbauern bewirtschaftet, und Ähnliches galt für den Rest des Dorfes. Doch damals hatte bereits ein grundlegender Strukturwandel eingesetzt. Adelliger Besitz, wie das Jagdschloss und das Gartenpalais de Pauli, Zeugen früherer Beliebtheit des Ortes als Jagdgebiet, waren in den Besitz bürgerlicher Geschäftsleute gekommen. Die Mobilität stieg, die Stadt rückte immer näher, und der von Trockenheit und Krankheiten geplagte Weinbau unterlag. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bauten immer mehr Geschäftsleute ihre Villen und Häuser auf den ehemals landwirtschaftlichen Flächen, die Gewerbelandschaft wurde vielfältiger und der Dorfcharakter verblasste zusehends. Manche Bauern waren geschickt genug, um aus dem Wandel Nutzen zu ziehen. Herr Wambacher konnte sich zum stadtbekannten Meiereibesitzer hocharbeiten, in dessen Haus die Mitglieder des kaiserlichen Hofes verkehrten. Im Jahr 1884 stellte die Familie mit Karl Wambacher auch den letzten Bürgermeister von Lainz, der die Eingemeindung nach Wien zu exekutieren hatte. Doch die meisten der ehemaligen Bauern mussten ihre Häuser vermieten oder verkaufen. Auch die Geschichte des Julien-Hofes in der Lainzer Straße 147 ist eng mit diesem Strukturwandel verbunden, und an seinem Beginn steht der Rückzug der Weinbauerfamilie

Fasset (auch Faseth). Nachfahren des Hauers Joseph Fasset verkauften das Haus Konskriptionsnummer 12 bzw. Lainzer Straße 147 mit Vertrag vom 27. Juli 1884 an den Herrn Jakob Weiner. Dieser ließ das alte landwirtschaftliche Gemäuer noch im selben Jahr zur Seite schieben und von Herrn Baumeister Wambacher ein zweigeschoßiges Wohnhaus im späthistoristischen Stil erbauen. Nach Umbauten 1896 und 1907 verfügte das Gebäude inklusive seiner Flügelbauten über zwei Geschäftslokale und sieben Wohnungen. Mit der Frage nach der näheren Baugeschichte und der Benennung des Hauses in „Julien-Hof“ beginnt das Dilemma des Regionalhistorikers, denn die alten Bauakten sind derzeit nicht auffindbar, andere Unterlagen sind gerade (und das kann Jahre dauern) beim Einscannen oder sie sind Opfer von Archivverkleinerungen. Für die Frage nach der Benennung des Gebäudes in „Julien-Hof“ gibt es daher nur den naheliegenden Hinweis im gleichnamigen Vornamen der Frau Jakob Weiners. Doch die mit dem Pakt vom 24. März 1859 beginnende Ehe von Jakob und Juliana Weiner dürfte nicht ganz friktionsfrei verlaufen sein. Darauf lassen der grundbücherlich dokumentierte Kampf um das Recht auf Gütergemeinschaft und um den halben Julien-Hof schließen. Ob also das Gebäude gleich oder später zum „Julien-Hof“ wurde, ist ungewiss. Recht bald nach dem Tod Jakob Weiners erfolgte 1899 der Verkauf. Von den weiteren Eigentümern sind Johann und Milada Nothart hervorzuheben. Sie sind Nachfahren des Weinbauers Sigmund Nothardt (später: Nothart) im Nachbarhaus Konskriptionsnummer 13 bzw. Lainzer Straße

149. In der Reihe der Nachfahren befindet sich mit dem Wirtschaftsbesitzer Franz Nothart auch ein Bürgermeister von Lainz (von 1861 bis 1864). Gleich der Familie Wambacher – aber nicht ganz so erfolgreich – reagierten auch die Notharts auf den Niedergang des Weinbaus mit dem Wechsel zur Milchmeierei. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde daraus ein Kaffeehausbetrieb: In Lehmanns Adressbuch der Jahre 1921/22 sind Franz Nothart erstmals als Kaffeeschänker und sein Sohn Johann als Kaffeesieder eingetragen. Später wurde von der Familie auch ein Kohlenhandel betrieben. Johann und Milada Nothart waren erfolgreich genug, um 1925 den benachbarten Julien-Hof zu kaufen. In den beiden Geschäftslokalen des Julien-Hofes sind zu dieser Zeit ein Farben- und Lackehandel Martin und ein Delikatessengeschäft Partusch überliefert. Im Haus wohnten und/oder arbeiteten u.a. auch eine Hebamme, ein Schlosser, eine Staatsbibliothekarin, ein Fleischauger, ein Gebäudeverwalter, die Betreiberin eines Modesalons und ein Fotograf. Doch für die Erhaltung der Häuser – und damit betreten wir allmählich den Erinnerungsbereich lebender Zeitgenossen – scheint nicht genug Geld da gewesen zu sein. Der Julien-Hof auf Nr. 147 und das uralte Weinbauernhaus daneben auf Nr. 149 begannen irgendwann zu verfallen und Margarete Girardi hat den Julien-Hof schon in ihrem 1947 erschienenen Buch (Wiener Höfe einst und jetzt, E. Müller Wien, S. 112) als Schandfleck bezeichnet. Dazu kam Anfang der 1990er-Jahre die Verpachtung des Kaffeehauses Nothart an einen Außenstehenden, dessen Geschäftspraxis zu vielen Poli-



Abb. 78: Der Julien-Hof. Fotografiert 1898. Eines der wenigen historischen Fotos mit der gesamten Häuserfront inkl. Julien-Hof in der Bildmitte (Lainzer Straße 147) und dem rechts anschließenden, ebenerdigen Nothart-Haus (Lainzer Straße 149).



Abb. 79 (li.o.): Lainz im Brequin-Plan 1755 (nicht genordet). Dieser Plan zeigt noch das alte Bauerndorf mit den Weinbauernhäusern entlang des großen Weinberges, dem Südwesten des heutigen Königlberges. Im grünen Kreis sind die längst verschwundenen Häuser der Familie Fasset (Konskriptionsnummer (CNr.) 12) und Nothhardt (CNr. 13) eingezeichnet. An der Stelle des Hauses CNr. 12 steht heute der Julien-Hof, Lainzer Straße 147; Abb. 80 (li.u.): Die Geschäfte im Julien-Hof nach dem zweiten Weltkrieg. Dem Farben- und Lackehandel war links das Obst- und Gemüsegeschäft der Lore Krieger gefolgt und rechts war aus dem Delikatessengeschäft ein Bonbon-Geschäft geworden. Durch das Einfahrtstor des Julien-Hofes gelangte man in den Gastgarten des nebenan geführten Café Nothhardt; Abb. 81 (re.o.): Der Julien-Hof im 13. Bezirk (Hietzing) Fotografiert am 4. März 2015, während des Abbruchs der hinteren Gebäudeteile; Abb. 82 (re.u.): Modellansicht des Bauvorhabens Lainzer Straße 147 und 149.

zeinsätzen führte und diesen Flecken in zusätzlichen Verruf brachte. Die Bemühungen einer Auflösung des Pachtvertrages scheiterten lange, doch Anfang der 2000er-Jahre konnte man sich einigen, und das nicht mehr sanierbare uralte Weinbauernhaus wurde bald darauf abgebrochen.

Aktuelle Entwicklung

Einer großflächigen Verwertung des Areals Lainzer Straße 147 und 149 stand der leer stehende Julien-Hof im Wege, und die Besitzer stellten im Jahr 2006 einen Abbruchartrag. Die begutachtende MA 19 stuft das Objekt als wesentlichen Teil der Schutzzone Lainz und daher als erhaltungs- und subventionswürdig ein. Damit war der Abbruch verhindert, doch eine Sanierung wurde aus heute nicht mehr nachvollziehbaren Gründen verabsäumt. Sehr wohl abgebrochen wurden die hinteren Flügelbauten. Nachhaltiger Zankapfel war auch die Ausgestaltung eines Wegrechtes zwischen den beiden Grundstücken hinauf zum Königlberg. Nach jahrelangen Diskussionen brachten neue Investoren Bewegung in die Sache. Das Architektenteam S+B

Gruppe erarbeitete ein Projekt für die Neugestaltung des Julien-Hofes. Geplant sind ein Geschäftslokal und 36 Wohneinheiten sowie 39 Abstellplätze in der Tiefgarage. Die Quadratmeterpreise der Wohneinheiten werden mit mindestens € 4.000 angesetzt. Der „alte Julien-Hof“ soll im Wesentlichen erhalten bleiben, und auf den Erhalt der Fassade soll speziell geachtet werden. Abweichungen soll es bezüglich der Bauhöhe bzw. bei den Fenstern in den Dachflächen geben. Die Einfahrt in die Tiefgarage „Julien-Hof NEU“ soll im Kreuzungsbereich Fasangartengasse/Lainzer Straße errichtet werden. Geplant ist auch die Übersiedlung der Polizeistelle Gloriettegasse mit mehr als 50 Polizistinnen und Polizisten in das Geschäftslokal des Julien-Hofes. Nach anfänglicher Kritik an einzelnen Punkten des Projektes (fehlendes Verkehrskonzept, kein örtliches Parkplatzkonzept, Einfahrt im verkehrsreichen Kreuzungsbereich) herrscht nunmehr weitgehende Akzeptanz, und der Baubescheid hat Rechtskraft erlangt. Laut dieser Baubewilligung muss die Möglichkeit für einen drei Meter breiten Weg zum

Königlberg geschaffen werden, dieser muss aber nicht offen sein.

Die Lebens- und Arbeitsqualität in den entstehenden Gebäuden wird zweifelsohne zufrieden stellend sein, und der Bereich um den Lainzer Ortskern eine wirtschaftliche Aufwertung erfahren. Ob der Gebäudekomplex auch dem Sinn der Schutzzone gerecht werden kann, steht allerdings auf einem anderen Blatt. Positiv ist die weitgehend unveränderte Erhaltung der Straßenfassade des Haupttraktes des Julien-Hofes zu werten, doch die von heutigen Rentabilitätsvorgaben dominierte Bauweise des anschließenden Traktes wird die historische Gebäudezeile weiter verändern. Für den Platz als Geschäftszentrum negativ zu werten ist der Wegfall der beiden Geschäftslokale im historischen Trakt und die weitgehende Geschäftslosigkeit des modernen Teiles.

Dr. Josef Holzapfel
Ortschronist von Ober St. Veit

📞 www.1133.at

📍 iD-Führung durch Lainz mit DI Heinz Gerstbach, 1.4.2017, 10 Uhr

Brauerei Kaltenhausen - Ein Zerfallsprozess



Abb. 83: Der Abbruch der Mälzerei der Brauerei Kaltenhausen im Juli 2016, Ansicht von Salzburg kommend.

Im Halleiner Ortsteil Kaltenhausen stehen die Gebäude einer der einst bedeutendsten Brauereien Österreichs, des Hofbräu Kaltenhausen (Salzburger Straße 57). Die Homepage der Brauerei verweist stolz darauf, die älteste Brauerei Salzburgs zu sein, jedoch ist auf der Internet-Seite selbst nichts über die tatsächliche Geschichte zu finden.

Der Name „Kaltenhausen“ beruht auf einem geologischen Phänomen. In den Lagerkellern der Brauerei herrscht durch einen Luftzug aus Windröhren bzw. Felsspalten in den Barmsteinen, den beiden Bergfelsen hinter der Brauerei, eine ideale Lagertemperatur. 1475 wurde die Brauerei vom Salzburger Bürgermeister Hans Elsenheimer auf einer vorhandenen Hofstatt erbaut, die ihm der Fürst-Erzbischof Bernhard von Rohr leihweise überlassen hatte. 1489 verkaufte der Sohn Elsenheimers die Brauerei an Fürst-Erzbischof Leonhard von Keutschach, dadurch ging sie in die fürsterzbischöfliche Hofkammer über.

Die Brauerei entwickelte sich durch die Förderung der Erzbischöfe zur größten Brauerei im Land Salzburg und war eine starke Konkurrenz zu den bürgerlichen Brauhäusern. Bereits 1646 wurden in zwei Sudpfannen 12.800 Eimer Bier gebraut. 1648 wurde eine Zweiniederlassung in der Stadt Salzburg beim Nonntaler Tor eingerichtet. Die

Stellung des Brauhaus Kaltenhausen wurde auch durch das Biermonopol (1652-1681) gestärkt, als den bürgerlichen Brauereien die Lieferung von Bier außerhalb des Stadtgebietes verboten war.

Als 1803 die weltliche Macht der Fürst-erzbischöfe zu Ende ging, gelangte die Brauerei in den Besitz des neuen österreichischen Landesherrn, Ferdinand Erzherzog von Österreich, 1806 schließlich an Kaiser Franz I. von Österreich. 1815 kaufte Kurfürstin Maria Leopoldine von Österreich-Este die Brauerei für 150.000 Gulden. Die Kurfürstin und ihr Sohn, Maximilian von Arco-Zinneberg, machten die Brauerei zu einem der führenden Industriebetriebe des Landes. Vor allem wurde die Brauerei laufend modernisiert. In der Mälzerei wurde die erste Dampfmaschine im Land Salzburg aufgestellt.

In Salzburg gab es noch fünf weitere Brauereien die mehr als 10.000 hl Bier pro Jahr produzieren konnten. Kaltenhausen produzierte jedoch mehr als alle fünf zusammen und besaß in Salzburg einen Marktanteil von 35,1%. Vor der Industrialisierung beschränkte sich der Absatz auf die umliegenden Orte von Salzburg und Hallein. Nach 1860 vergrößerte sich das Gebiet und schloss Ober- und Niederösterreich sowie Tirol mit ein.

1921 war die Brauerei ein Grün-

dungsmitglied der ehemaligen „Braubank AG“. Ziel der zusammengeschlossenen Brauereien war es, durch gemeinsame Einkaufs- und Ausrüstungspolitik die Braustätten einer einheitlichen kaufmännischen Führung zuzuführen und den Wettbewerb untereinander zu verhindern.

1925 wurde der Firmenwortlaut in „Österreichische Brau Aktiengesellschaft“ geändert, wodurch die rechtliche Verschmelzung der Brauereien zum Ausdruck kam. 1998 schließlich fusionierte die „Österreichische Brau AG“ mit der „Steirerbrau“ zur „Brau Union Österreich AG“, die heute zur niederländischen Heineken-Gruppe gehört.

Bis 2010 wurden auf dem Gelände von Kaltenhausen die Biersorten „Kaiser“ und „Edelweiß“ gebraut, 2011 wurde der großtechnische Brauereibetrieb in Kaltenhausen eingestellt, die Produktion nach Zipf bzw. Wieselburg verlagert.

Heute besteht in Kaltenhausen neben dem Braugasthof die „Spezialitäten-Manufaktur Kaltenhausen“, eine Kleinbrauerei mit Seminarangeboten.

Die Gebäude

Überblickt man das Gelände der Brauerei, so wird schnell klar, dass an der dem Berg zugewandten Seite die ursprünglichen Teile stehen. Der sehr verwinkelte Gebäudekomplex passt sich dem Gelände an. Er umfasst heute ein Sudhaus, alte Malzböden, ein Gasthaus und den Rupertikeller. Höher gelegen überblickt ein Doppelgiebelhaus, das so genannte Braumeisterhaus aus dem 15./16. Jahrhundert, das Gelände (Abb. 87). Dieses Haus ist schon seit mehreren Jahren unbewohnt und in einem verwahrlosten Zustand. Zudem stehen hier noch eine bewohnte Villa und ein Brunnenhaus. All diese Gebäude stammen aus der Zeit vor der Industriellen Revolution. An der gegenüberliegenden Straßenseite stehen Gebäude aus dem 19. Jahrhundert: ein Pferdestall, ein villenartiges Haus mit großem Garten, Schuppen, Werkstätten und Lagerräume, ein Sudhaus sowie die große Mälzerei mit Festsaal. Die Mälzerei ist das größte und imposanteste Gebäude aus dem 19. Jahrhundert. Der Mittelrisalit ist fünf Stockwerke hoch, die Seitenteile zwei Stockwerke niedriger. Die Fensterteile

lung und -größen wurden straßenseitig gering verändert, wären aber jederzeit auf die ursprünglichen Segmentbogenfenster, wie sie rückseitig noch vorhanden sind, rückführbar. Straßen­seitig befinden sich zwei große Tore, ebenfalls mit Segmentbogen. Der Sockel ist aus Natursteinquadern gemauert und das Gebäude besitzt zwei charakteristische Ziegelschornsteine. In den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts wurden ein Festsaal und vermutlich auch das neue Sudhaus angebaut. Unter der Mälzerei befinden sich die Einfahrten in die großen Tunnel, die mit Lastwagen befahrbar sind. Diese Tunnel gehen unter der Straße und der alten Brauerei bis tief in der Berg hinein (Abb. 84). In den Stollen der Barmsteine produ-

zierten während des Zweiten Weltkriegs die „Grill-Werke“ unter anderem BMW Flugzeugmotoren und Teile für das Jagdflugzeug „Me 262“. Es wurden auch Granaten produziert, die „tonnenweise bis in die 1960er in Kaltenhausen herum lagen.“¹

Das Gelände der Mälzerei wurde von der Firma „Holz Deisl“ (Adnet) gekauft und wurde nun, samt den Tunnellein­gängen, abgerissen (Abb. 83 und 86). Anstelle der Mälzerei soll eine Palettenfabrik entstehen.

Die restlichen Gebäude aus dem 19. Jahrhundert sind ebenso an unterschiedliche neue Eigentümer verkauft worden. Auch im Bereich der alten Brauerei steht außer einer kleinen Kapelle nichts unter Denkmalschutz. Am „jüngeren“ Areal kann man noch Mau-

erteile einer hohen Umfassungsmauer (vermutlich 16. Jahrhundert) sehen. Eine Brauereianlage dieser Art gibt es kein zweites Mal in Österreich, sie sollte als Gesamtensemble erhalten bleiben. Für die große Mälzerei hätte sich auch eine andere Verwendung unter Erhalt der Bausubstanz gefunden. Es ist eine Schande, dass bei einer historisch derart wichtigen Anlage nur eine kleine Kapelle unter Schutz steht und der Rest völlig missachtet wird.

Dipl. Ing. Gerd Seidl
iD-Landesobservator Salzburg

Anmerkung

¹ <http://www.salzburg.com/wiki/index.php/Grill-Werke>



Abb. 84 (o.li.): Einfahrten in die vom kalten Bergwind durchlüfteten Brauereistollen, dahinter die Mälzerei und die Barmsteine (= Bergfelsen); Abb. 85 (o.re.): Diese alte Holzterappe im ursprünglichen Teil der Brauerei bildet den Ausgang zu den einstigen Malzböden (= Getreidespeicher); Abb. 86 (li.u.): Der Abbruch der Mälzerei der Brauerei Kaltenhausen im Juli 2016, Ansicht von Hallein kommend; Abb. 87 (u.re.): Das unbewohnte Braumeisterhaus, ein Doppelgiebelhaus aus dem 15./16. Jh. im Bereich der Brauerei, verfällt derzeit.



Abb. 88: Kärnten - Klagenfurt: ehem. Fischl-Fabrik, April 2013

Kärnten - Klagenfurt: Mautner-Markhof-Fabrik (ehem. Fischl-Fabrik) weicht Übungsgelände

Im April wurde die historische Spirituosen- und Presshefe-Fabrik Sigmund Fischl & Co. in Klagenfurt-St. Peter abgerissen (Fischlstraße 34). Gegründet 1840, wurde der Betrieb 1891 vom Großindustriellen Sigmund Fischl übernommen und ausgebaut, zuletzt betrieb der Mautner-Markhof-Konzern die Anlagen. In den 1970er Jahren wurde der Betrieb stillgelegt. 2013 hatte der Landesfeuerwehrverband das Gelände übernommen und den Schlot gesprengt. Wegen umfangreicher Entsorgungsarbeiten auf dem Gelände verzögerte sich der geplante Abriss. In Verhandlungen mit dem Bundesdenkmalamt war ursprünglich vorgesehen, eine Halle und einen Turmteil zu erhalten. Doch nach einem Brand und anhaltender Verwahrlosung werden von dem Ensemble nur das Tor und das Pfortnerhäuschen stehen bleiben, wie die Kleine Zeitung (5.2.2016) berichtet. Der Verfall war zu weit fortgeschritten und das Ensemble in seiner Gesamtheit nicht zu erhalten, begründet Landeskonservator Goran Živković den Rückzieher. Das Gelände soll in Zukunft als Feuerwehr-Übungsgelände dienen.

Niederösterreich - Herzogenburg: Abriss des „Herzog-Hauses“

Ein hohes Alter und eine Lage im historischen Stadtzentrum haben das Herzogenburger „Herzog-Haus“ leider nicht vor der Demolierung bewahrt: Das aus dem Jahr 1531 stammende Gebäude mit seiner Barockfassade (Kremser Straße 14) wurde zusammen mit Teilen des angrenzenden ehem. Gasthauses „Zum Goldenen Stern“, der ältesten Gaststätte der Stadt, im März abgerissen (Niederösterreich. Nachrichten, 18.3.2016). Die Gebäude müssen dem Neubau eines „City-Hotels“ Platz machen, nachdem der zuletzt darin befindliche Jugendclub ausgezogen war.



Abb. 89: NÖ - Herzogenburg, Kremser Straße 14 (re.) u. 16 (li.)



Abb. 90: NÖ - Neunkirchen: NSW (Neunkirchner Schraubenwerke), Wasserturm (li.) u. Maschinenhaus (re.), Foto: 2009

Niederösterreich - Neunkirchen: Zur Zukunft des Maschinenhauses der Schraubenwerke

Der Bürgermeister von Neunkirchen will das denkmalgeschützte Kesselhaus der Neunkirchner Schraubenwerke (NSW; ehem. Brevillier Urban & Sachs) verkaufen (Bezirksblatt Neunkirchen, 16.5.2016). Von der NSW-Fabrik in der Urbangasse 12 (bzw. Wiener Straße 23), welche eine der bedeutendsten Industrieanlagen der Österr.-Ungarischen Monarchie war und nach 1998 größtenteils abgerissen wurde, stehen das Kessel- und Maschinenhaus, das Kraftwerk mit Wasserturm und die Kaltpresserei unter Denkmalschutz. Mit seiner erhaltenen maschinellen Ausstattung stellt das Maschinenhaus ein industriehistorisches Juwel dar, freilich unbemerkt von einer breiteren Öffentlichkeit. Seit Jahren wird über die Zukunft des Geländes diskutiert, auch die Etablierung eines Industriemuseums war angedacht. Die Stadt Neunkirchen ist gut beraten, beim Verkauf die hohe historische Bedeutung des Objektes für Stadt und Land nicht aus den Augen zu verlieren.

Niederösterreich - Wachau / Weißenkirchen: Bausünden im Weltkulturerbe

Auch das Weltkulturerbe Wachau ist nicht gefeit vor fragwürdigen Veränderungen durch moderne Neubauten. Aktuell steht in Weißenkirchen ein Projekt in der Diskussion, das drei Appartement-Häuser an der Oberen Bachgasse



Abb. 91: Niederösterreich - Weißenkirchen, ursprüngl. Erstentwurf

vorsieht, die – an den Felshang gebaut – durch ihr Erscheinungsbild und Struktur das Ortsbild nachhaltig zu schädigen drohen. Eine örtliche Bürgerinitiative und der neu gegründete Verein Arbeitskreis Welterbe Wachau haben eine Petition gestartet und mehr als 600 Unterschriften gegen das Projekt gesammelt (siehe www.arbeitskreiswelterbewachau.at). Ein Gutachten des Gebietsbauamtes Krems hat dem Projekt bereits in knappen Worten, die nicht wirklich auf eine fundierte Auseinandersetzung mit den lokalen Gegebenheiten schließen lassen, bescheinigt, ins Ortsbild zu passen. Einen eigenen Bebauungsplan, der strengere Richtlinien enthalten könnte, gibt es in Weißenkirchen nicht. Zwei Gutachten sind noch ausständig, zudem wurden auch das Bundesdenkmalamt sowie ICOMOS, der Denkmalbeirat der UNESCO, um eine Stellungnahme gebeten, wie „Der Standard“ berichtete (12.5.2016).

Oberösterreich - Gmunden: Kösslmühle in der Diskussion



Abb. 92: Oberösterreich - Gmunden, Kösslmühle

In Gmunden steht die Zukunft der historischen Kösslmühle an der Traun (Kösslmühlgasse 7) im Mittelpunkt heftiger Diskussion. Das mächtige Mühlengebäude stammt im Kern wohl noch aus dem Mittelalter und war lange im Besitz des Frauenklosters Traunkirchen. Leider steht es nicht unter Denkmalschutz, der Eigentümer möchte es abreißen und an seiner Stelle ein Seniorenheim errichten, obwohl es aus „Ortsbildgründen wünschenswert wäre, das Objekt zu erhalten“, so Otto Kienesberger von den Grünen Gmunden (ÖÖ Nachrichten, 7.5.2015). Die ersten Pläne zum Neubau haben heftige Ablehnung hervorgerufen: Visualisierungen zeigen einen massiven Glas-Stahlbau, der um rund ein Drittel höher als der bestehende Bau ist und sich in keiner Weise ortsbildverträglich präsentiert. Die Stadt verweigerte die notwendige Änderung des Bebauungsplanes vorerst und pocht auf eine Überarbeitung. Woraufhin die Investoren damit „drohten“, die Kösslmühle dem Innenministerium anzubieten, das hierin ein Flüchtlingsquartier für 150 Asylbewerber unterbringen möchte. Die Stadt steht nun in weiteren Gesprächen mit den Bauwerbern, die Möglichkeit eines zumindest teilweisen Erhaltes des für das Ortsbild wichtigen Gebäudes steht dabei aber offenbar nicht zur Diskussion.



Abb. 93: Oberösterreich - Oftering bei Linz, spätbarock-biedermeierliches Wohnhaus

Oberösterreich - Oftering: „Bauernhaus“ muss weichen

In der Gemeinde Oftering bei Linz musste im Ortszentrum ein als „Bauernhaus“ bekanntes historisches Wohnhaus einem Parkplatz weichen. Das einstöckige Gebäude mit seiner Putzgliederung in der Tradition spätbarock-biedermeierlicher dörflicher Wohnhäuser war gut erhalten und Ideen für eine Weiternutzung gab es viele. Als die Abrisspläne publik wurden, wandten sich mehrere Ofteringer Bürger an die **Initiative Denkmalschutz** mit der Bitte um Unterstützung. In einer **Presseaussendung** haben wir daraufhin gefordert, die Abrisspläne sofort zu stoppen, das Gebäude zu erhalten und Nutzungskonzepte für dieses historische Wohnhaus zu entwickeln. In seiner Antwort zeigte sich Bürgermeister Dietmar Lackner jedoch uneinsichtig und verneinte kurzerhand die historische Bedeutung des Gebäudes in der Freilinger Straße 2, die „nicht durch Gutachten belegbar“ sei (Bezirks-Rundschau Linz Land, 17.3.2016).

Salzburg - Oberndorf bei Salzburg: Historische Brauerei Noppinger abgerissen

„Stille Nacht“ heißt es für die ehemalige Brauerei Noppinger in Oberndorf bei Salzburg. Die Gebäude der 1630 gegründeten Brauerei wurden vor wenigen Wochen abgerissen. Sie war 1985 an die Brauerei Schnaitl verkauft worden, die den Betrieb daraufhin schloss. Bis 1997 wurde noch der Braugasthof weitergeführt, seither verfielen die Gebäude zusehends, dazu war starker Vandalismus zu verzeichnen.



Abb. 94: Salzburg - Oberndorf, Brauerei Noppinger

Zu den abgerissenen Gebäuden gehört auch der gotische Kernbau: Gewölbe, steinerne Fensterlaibungen und eine Jahreszahl (1575) an einer Holzdecke weisen auf das hohe Alter des hier zerstörten Ensembles hin. Die Brauerei gehörte zur Häuserzeile „Schifferhäuser“ am Schopperweg, die meisten dieser Gebäude stehen unter Denkmalschutz, sind zum Teil aber baufällig. Auf dem Areal der Brauerei plant die „Salzburg Wohnbau“ den Bau von 32 neuen Wohnungen.

Steiermark - Graz: Abbruch Villa Eggenberger Allee



Abb. 95: Steiermark - Graz, Villa in der Eggenberger Allee 10

Die dreigeschoßige Villa in der Grazer Eggenberger Allee Nr. 10 zeichnete sich durch klassizistisches Baudekor aus und dürfte wohl in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erbaut worden sein. 1902 kam es zu geringfügigen Umbauten. Das interessante Gebäude war weder denkmalgeschützt noch lag es in einer Altstadt-Schutzzone, es wurde jedoch vom Welterbe-Korridor, der die Innenstadt mit Schloss Eggenberg verbindet, berührt - was als Schutzmaßnahme aber wirkungslos ist. Anfang des Jahres erfolgte noch eine Überprüfung seitens des Bundesdenkmalamtes, kurz nachdem bekannt wurde, dass der Villa kein Schutz zukommt, begann der Abriss. (www.baugeschichte.at, 28.4.2016)

Steiermark - Graz: Haus Albrecher-Leskoschek - Rettung in letzter Minute?

Das kurz vor dem „Anschluss“ errichtete Haus Albrecher-Leskoschek von Herbert Eichholzer, das demnächst abgerissen werden soll, ist ein wichtiges Beispiel für das Bauen der Moderne in Graz (Hilmteichstraße 24). Als modernes Gesamtkunstwerk mit Stahlrohrmöbeln und Stoffen von Josef Frank und mit einem Wandbild von Axl Leskoschek ausgestattet, diente es auch als Treffpunkt und „Deckadresse“ des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. Ab den 1960er-Jahren wurde es stark verändert und steht heute leer. Im Rahmen der Architekturtag fand am 5.6.2016 eine letzte Besichtigungsmöglichkeit statt, veranstaltet vom Grazer Kultur-Verein „Clio“. Im Rahmen dessen konnte festgestellt werden, dass das Haus nicht nur nicht baufällig, sondern noch immer in weiten Teilen als Zeugnis früher moderner Wohnkultur erlebbar ist, auch wenn laut Bundesdenkmalamt „die ursprüngliche architektonische und künstlerische Gestalt heute kaum zu erkennen“ sei. Eine Unterschriftenaktion mit dem Ziel, den Bau zu erhal-

ten wurde kurzerhand gestartet und als Petition Bürgermeister Nagl und Stadträtin Kahr am 7. Juni 2016 übergeben (www.baugeschichte.at).

Steiermark - Graz: Abbruch der Egger-Mühle

Dass Mühlen vielfach gefährdet sind, zeigt u.a. das Beispiel der ehemaligen Egger-Mühle in Graz-Liebenau (Am Mühlgraben 10). Nach Angaben der Besitzer war vor etlichen Jahren geplant, das Mühlengebäude mit dem Wohnhaus zu sanieren und dafür um Mittel vom Revitalisierungsfonds angesucht worden. Die zahlreichen Behördenvorschriften verteilten das Vorhaben, dabei stand die Mühle nicht einmal unter Denkmalschutz. Anfang dieses Jahres haben die Besitzer um Abbruch des Objektes angesucht, was im Mai 2016 zum tatsächlichen Abriss führte. (Quelle: Peter Laukhardt / www.baugeschichte.at)

Vorarlberg - Feldkirch: Graf Hugo Jugendheim vor Abriss

Das älteste Jugendhaus Vorarlbergs soll abgerissen werden. Das 1905 im Heimatstil erbaute „Graf Hugo“ (Widnau 10) wurde von der Stadt Feldkirch an die Arbeiterkammer verkauft. Weil das ursprünglich als Waisenhaus erbaute Graf Hugo weder unter Denkmalschutz stehe noch „zu vernünftigen Bedingungen“ saniert werden könne (vgl. ORF Vorarlberg, 25.2.2016), werde es abgerissen, so der Arbeiterkammer-Direktor Rainer Keckeis. Ein Abbruchbescheid der Stadt liegt bereits vor. Die Initiative „Graf Hugo bleibt“ setzt sich für die Erhaltung des traditionsreichen Kulturzentrums im Zentrum der Stadt ein, fordert einen Rückkauf und die Sanierung des Objekts. Rund 1800 Unterstützer-Unterschriften konnten inzwischen gesammelt werden: www.grafhugobleibt.at



Abb. 96: Vorarlberg - Feldkirch, „Graf Hugo“ Jugendheim

Wien - Innere Stadt: Bauernmarkt 1 - Sanierung mit Unstimmigkeiten

Das barocke Haus am Bauernmarkt 1 (Oppenheimersches Haus) wird nun nach jahrelangen Diskussionen saniert. Im Jahr 2001 von der Stadt verkauft, sind in den Jahren bis heute sukzessive alle Mieter des Hauses zum Auszug gedrängt worden. Jetzt ist es nur noch ein Altmietter, der in dem Haus mit einem alten Mietvertrag lebt. Mittlerweile sind laut Information der Grünen sechs Räumungsklagen anhängig. Das Bauvorhaben des Eigentümers, des Immobilienunternehmens Lenikus, besteht seit mehreren Jahren

– neben Sanierung der Wohnungen sind an der prominenten Stelle der Wiener Innenstadt Geschäftslokale und Ausstellungsräume geplant. Mittlerweile ist das Haus eingerüstet und ein Teil des Dachstuhls abgetragen. Dieser steht – wie das gesamte Haus – unter Denkmalschutz. Allerdings hatte das Bundesdenkmalamt Wien dem Eigentümer einen gültigen Bescheid ausgestellt, der eine Veränderung zulässt. Dieser stammt noch aus der Zeit der vorletzten Vorgängerin des derzeitigen Abteilungsleiters für Wien Friedrich Dahm. „Heutzutage würde es so einen Bescheid nicht mehr geben.“ wird Dahm auf „wien.orf.at“ (11.6.2016) zitiert, etwas widersprüchlich zum Unterschutzstellungsbescheid von 2002, wo von einer fehlenden Authentizität des Dachstuhls die Rede ist. Der Eigentümer hat inzwischen verlautbart, nur einen Teil des Dachstuhls umzubauen und darüber hinaus sämtliche Auflagen des Bundesdenkmalamts „mit Punkt und Beistrich“ erfüllen.

Wien-Landstraße: „Nachdenkpause“ in Sachen Hochhaus Eislauferverein

Unser Verein hat die Rechtsanwaltskanzlei Dr. Wolfgang List beauftragt die Planungen des vielfach umstrittenen Hochhausprojekts am Heumarkt juristisch zu beleuchten. Die Expertise wurde in einer von der **Initiative Denkmalschutz** veranstalteten **Pressekonferenz** am 10. Mai im Cafe Landtmann präsentiert. Dabei ging es nicht nur um die von der Stadt Wien forcierte Stadtplanung, die einen Konfrontationskurs gegen das Welterbe fährt (besagtes Hochhausprojekt, neues Hochhauskonzept und „Masterplan Glacis“; vgl. Denkm[i] Nr. 20/2015, S. 26ff.) sondern insbesondere um die EU-Richtlinie 2001/42/EG betreffend „Strategischer Umweltprüfung“, die seitens der Stadt Wien nicht EU-rechtskonform umgesetzt wird, sodass wesentliche Mitwirkungsrechte den Bürgern und NGOs vorenthalten werden. Eine Beschwerde bei der EU-Kommission wird eingereicht. Nur drei Tage nach der Pressekonferenz verkündete die Wiener Vizebürgermeisterin Maria Vassilakou (Grüne) eine „Nachdenkpause“ aufgrund der „starken Bedenken“, die von mehreren Architekturinstitutionen und Stellen an dem Projekt geäußert wurden. So hatte auch der Fachbeirat für Architektur und Stadtgestaltung die Höhe und Proportionen des Wohnturms kritisiert. Jetzt im Juli hat das UNESCO-Welterbekomitee in seiner Sitzung in Istanbul die Stadt Wien verwarnet und aufgefordert die Planungsinstrumente und Richtlinien zu überarbeiten. Gleichzeitig wird gedroht: „Im Falle der Bestätigung der festgestellten Gefahr für den außergewöhnlichen universellen Wert Wiens wird auf der 41. Sitzung des Welterbekomitees 2017 über die Eintragung des Historischen Zentrums von Wien in die Rote Liste des gefährdeten Welterbes entschieden.“

Wien-Landstraße: Deutsche Botschaft wird abgerissen

Die 1959-65 von Architekt Rolf Gutbrod (1910-1999) erbaute Deutsche Botschaft in der Metternichgasse 3 gilt vielen als erhaltenswerter Bau der Nachkriegsmoderne. Noch 2007 war seitens des zuständigen Bauministeriums in Berlin geplant, das Botschaftsgebäude zu sanieren, bevor man es sich dann doch anders überlegte und 2014 entschied, es komplett abzureißen und durch einen Neubau zu ersetzen. Es sei zu klein und entspreche nicht mehr den bautechnischen Anforderungen der Gegenwart, lautet die Begründung. Ein entsprechender Architektur-Wettbewerb



Abb. 97: Wien-Landstraße, Deutsche Botschaft

fand bereits statt. Das Bundesdenkmalamt hatte eine Unterschutzstellung erwogen, allerdings wurde das Gebäude inzwischen im Inneren verändert, und „von Rolf Gutbrod gibt es in Deutschland zahlreiche und auch bessere Bauten“, heißt es (Der Standard, 15.5.2016). Gleichwohl haben die Abrisspläne beachtlichen Protest ausgelöst, exemplarisch dafür etwa Ursula Baus, die in der „Deutschen Bauzeitung“ (Ausgabe Sept. 2014) von einem schlicht „unnötigen Abriss“ spricht.

Wien-Mariahilf: Geschäftslokal „Piccini“ droht Zerstörung

Dem traditionsreichen italienischen Geschäftslokal und Restaurant „Piccini“ am Wiener Naschmarkt (Linke Wienzeile 4) droht das Ende. Nachdem der Betreiber Insolvenz anmelden musste, soll das Lokal nun von einer Steakhauskette übernommen und in seinem Erscheinungsbild zerstört werden. So berichtet die Österreichische Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege: „Das im Jahr 1856 gegründete Delikatessengeschäft wurde um 1934 vom bekannten Wiener Architekten Otto Prutscher errichtet. Das mit weißen Glastafeln verkleidete Geschäftsportal mit blauer Einfassung und charakteristischem Schriftzug zählt zu einem der letzten noch erhaltenen Wiener Ladenbauten der 1930er-Jahre. Der Erhalt dieses mittlerweile einzigartigen Portals ist aus architekturhistorischer Sicht unbedingt notwendig! Es wäre zutiefst bedauerlich, wenn das Wiener Denkmalamt sich hier wiederum nicht zuständig fühlen würde und die Zerstörung eines weiteren Architekturjuwels in Wien bedenkenlos zulässt.“



Abb. 98: Wien-Mariahilf, ehem. Geschäftslokal Piccini

Ein Nachruf, alias Vermisstenanzeige: Christine Schwed-Ramström (1944 - 2015)



Abb. 99: Christine Schwed beim Sommerfest der Initiative Denkmalschutz 2014

Liebe Christine!

Nun ist schon mehr als ein Jahr vergangen, dass wir einander das letzte Mal gesehen haben. Es war eines unserer Mitgliedertreffen im Vereinslokal, die Du immer wahrgenommen hast, weil Dir der Schutz der gefährdeten Kulturgüter eine Herzensangelegenheit war. Deine Emotionen und die damit zum Ausdruck gebrachte Fassungslosigkeit über die regelmäßig zu diesem Anlass von Markus Landerer vorgetragenen Entwicklungen im Umgang mit dem baukulturellen Erbe Österreichs waren absolut authentisch. Penibel hast Du Dir alles notiert und gezielte Fragen gestellt, um in weiterer Folge Behörden und Politiker in Einzelgesprächen als auch bei entsprechenden Veranstaltungen mit diesen Missständen zu konfrontieren. Ja, Du warst ein Mensch der Tat, Einsatz zu zeigen war Dein Lebensmotto, Wehklagen nicht Deine Sache. Als alleinerziehende Mutter von vier Kindern, die viele Jahre in Schweden gelebt hat, musstest Du täglich Großes leisten und hattest daher erst in Deiner Pension Gelegenheit, Deinen vielen Interessen nachzugehen. Ob es nun die „Markenschlecker“ – wie Du die Briefmarkenfreunde liebevoll nanntest – Deine Gesinnungsgenossen vom Verein „Steine der Erinne-

rung“ oder die Denkmalschützer waren, sie alle wurden von Dir mit viel Leidenschaft an der Materie bedacht. Übertroffen wurde diese Leidenschaft nur von der Liebe Deiner letzten Jahre, die der Wiener Augarten war. Als Leopoldstädterin warst Du nicht mehr länger gewillt, mitansehen zu müssen, wie eine der bedeutendsten Parkanlagen Wiens in wesentlichen Bereichen zerstört, verbaut und kommerziellen Interessen geopfert werden soll. Deshalb hast Du gemeinsam mit dem Verein der Freunde des Augartens und dem Josephinischen Erlustigungskomitee die Initiative zum Schutz dieses historischen Juwels ergriffen. Daraus wurde eine Widerstandsbewegung, die von großen Teilen der Bevölkerung getragen wurde und durch ihr engagiertes Handeln nicht nur in den Medien, sondern auch international viel Beachtung fand, wozu auch der Dokumentarfilm „Auf den Barockaden“ von Doris Kittler beigetragen hat. Dieser zeigt eindrucksvoll den Kampf engagierter BürgerInnen gegen die Willkür von Politik und Behörden und deren gewaltsames Vorgehen gegen friedliche Demonstranten (vgl. Denkma[i] Nr. 3, S.9 u. Nr. 14-15, S. 46f.). Dass Du dabei Dein Leben riskiert hast, ist keine Übertreibung, sondern mit diesem Film ebenfalls dokumen-

tiert. Aber auch diese Erfahrung und die danach folgenden Gerichtsverfahren konnten Dich nicht davon abbringen, auch weiterhin an vorderster Front gegen die Zerstörung des Augartens einzutreten. Als „Mutter Courage“ des über viele Jahre besetzten Widerstandzeltes hast Du nicht nur die vor Ort befindliche Mannschaft versorgt und motiviert, bei Veranstaltungen aufgeköcht „wie eine Großküche“, sondern warst die zentrale Anlaufstelle für interessierte Bürger, Touristen und Studenten, die ihre wissenschaftlichen Arbeiten zu diesem Themenkreis fertiggestellt haben.

Inzwischen zur lebenden Legende geworden, haben wir durch so manch dringenden Anruf bei den Veranstaltungen der Initiative Denkmalschutz einen Eindruck gewonnen, wie unabkömmlich und stark Du trotz schwerer Krankheit warst. Doch dieses Thema war tabu, zu sehr warst Du mit Deinen vielfältigen Interessen und ihren fortlaufenden Entwicklungen beschäftigt, als dass Du bereit gewesen wärest, Deiner Krankheit mehr Aufmerksamkeit als notwendig zu schenken.

So war es auch an dem Abend, als wir einander das letzte Mal gesehen haben. Du hast für uns wieder eine Deiner köstlichen Mehlspeisen gebacken, warst in Sorge, kein Schlagobers mehr bekommen zu haben und hast in Deiner Funktion als Observatorin der Initiative Denkmalschutz noch eine Fotodokumentation über die aktuellen Geschehnisse in der Kriau mitgebracht.

Kein Wort von der großen Operation, die Dir in der Woche darauf bevorstand und Dir zu Recht Sorgen bereitete. Wenn es auch wenige Tage nach der Operation den Anschein hatte, dass Du auch diesen Kampf für Dich entscheiden konntest, so nahm das Schicksal seinen Lauf. Seither vermissen wir Deine ebenso hilfsbereite wie lebenswürdige Art und selbstverständlich auch – wie Du einmal meinstest – Dein vorlautes Wesen mit den köstlichen Bonmots. Mit Dir verlor diese Stadt eines ihrer letzten Originale, doch in unseren Erinnerungen lebst Du weiter!

Dein Claus

📀 **DVD Tipp:** „Auf den Barockaden“ (Cronos-Film), www.dokit.at

Veranstaltungen / Termine

Samstag, 3. September 2016

Tagesfahrt zu Mühlen ins nördliche Niederösterreich

Eines der wichtigsten Zeugnisse menschlicher Siedlungskultur sind Mühlen, deren markantes Erscheinungsbild früher ganze Landstriche prägte. Die Qualität dieser Bauwerke wird zunehmend geschätzt und erhalten. Wir wollen im Rahmen einer Tagesfahrt mit Experten der TU-Wien versuchen, anhand ausgewählter Mühlen an der Zaya (vgl. S. 16f.), der vorbildlich in Restaurierung befindlichen Reibenbacher-Mühle in Watzelsdorf (S. 31 ff.) sowie der unikatalen Windmühle in Retz (S. 18f.) ihre Funktion und architektonische Sonderstellung zu erkunden.

Treffpunkt: 7:45 Uhr beim Busparkplatz Schwedenplatz, 1010 Wien, die Abfahrt erfolgt pünktlich um 8 Uhr, **Anmeldung bis 23.8. erforderlich**, Führungen inkl. Bus € 54 / € 49 (begrenzte Teilnehmerzahl)

Samstag, 17. September 2016

Führung mit Dr. Edgard Haider durch Kaiser Franz Josephs Wien

100 Jahre ist es heuer her, dass Kaiser Franz Joseph I. starb. Wien hat sich in den 68 Jahren seiner Herrschaft so nachhaltig verändert wie in keiner anderen Ära. Was blieb von damals bestehen, was wurde neu gestaltet, und was ist aus dem Stadtbild verschwunden? Der Stadtpaziergang wird uns vom Heldenplatz über Ballhaus- und Minoritenplatz über Herrengasse, Wallnerstraße und Kohlmarkt zum Michaelerplatz führen.

Treffpunkt: 10 Uhr, Heldenplatz/Erzherzog-Karl-Denkmal, 1010 Wien
Anmeldung erforderlich, Führungsbeitrag (Spende) € 10 / € 8

Sonntag, 25. September 2016: "Tag des Denkmals"

„Verlorenes Wien – Adelspaläste vergangener Tage“ (Vortrag)

Dr. Edgard Haider, Historiker und Autor des gleichnamigen Buches, wird persönlich jene verlorenen Erlesenheiten in Stein und deren Interieurs präsentieren. Der Vortrag soll aber keine larmoyante Auseinandersetzung mit dem unwiederbringlich Zerstörten sein, sondern aufzeigen, mit welcher Kurzsichtigkeit allzu oft unser Kulturerbe zerstört wird, und zum Nachdenken anregen (vgl. z.B. S. 34, Serie „Unvergessen“).

Zeit/Beginn: 10:00, 12:00, 15:30 und 18:00 Uhr (Dauer je ca. 45 Min.)

Ort: Fuchsthallergasse 11, 1090 Wien, **Eintritt frei**, Gäste willkommen

Donnerstag, 6. Oktober 2016

Führung durch das Palais Erzherzog Wilhelm

Das nach Plänen von Theophil Hansen 1864-1868 errichtete Gebäude gehört zu den frühesten und am besten erhaltenen Ringstraßenpalais, das Erzherzog Wilhelm als Hochmeister des Deutschen Ordens 1870 an die Deutschmeister verkaufte (vgl. Denkmaltage Nr. 20, S. 14f.). Die wechselvolle Geschichte dieses Hauses und dessen Vielzahl an Besonderheiten wird uns Mag. Michael Rainer vom Bundesdenkmalamt erläutern.

Zeit: 15:30 Uhr, **Ort:** Parkring 8, 1010 Wien

Anmeldung erforderlich, Führungsbeitrag (Spende) € 10 / € 8

Freitag, 21. Oktober 2016: Führung durch das Palais Sturany

Das auf Theater- und Konzertgebäude spezialisierte Architektenteam Fellner und Helmer plante im Auftrag des Baumeisters Johann Sturany ein besonders aufwändiges Mietshaus, das 1874-1880 an der Ringstraße errichtet wurde und eine der frühesten neobarocken Fassaden sowie andere architektonische Besonderheiten aufweist (vgl. S. 42f.). Die künstlerisch bedeutende Innenausstattung stammt von den Brüdern Gustav und Ernst Klimt, Franz Matsch und anderer Meister ihrer Zunft, wie uns Dipl. Ing. Oliver Schreiber vom Bundesdenkmalamt näher bringen wird.

Zeit: 15:30 Uhr, **Ort:** Schottenring 21, 1010 Wien

Anmeldung erforderlich, Führungsbeitrag (Spende) € 10 / € 8

Hinweise: Die Teilnahme an **Veranstaltungen** ist (falls nicht anders angegeben) nur Mitgliedern möglich, für Neumitglieder ist die erste Veranstaltung gratis bzw. um € 10 (€ 8) ermäßigt. In der Regel werden zwei unterschiedlich hohe Unkostenbeiträge bei jeder Veranstaltung angegeben. Der günstigere von beiden beinhaltet den **Frühbucherbonus** (ab € 2 Ermäßigung). Bei Anmeldung spätestens 4 Wochen vor der entsprechenden Führung/Veranstaltung gilt der günstigere Betrag. Maßgebend ist das Einlangen der Anmeldung und die innerhalb von 5 Werktagen erfolgte Überweisung auf das Vereinskonto. Allfällige Änderungen und nähere Informationen werden rechtzeitig per Newsletter (eMail) und auf www.idms.at bekannt gegeben.
Anmeldung per eMail an: mitglieder@idms.at, tel.: 01 / 310 22 94 oder mobil: 0650 / 571 88 44.



Abb. 100: Mühlen Niederösterreichs – Tagesfahrt, 03.09.



Abb. 101: Kaiser Franz Josephs Wien – Führung, 17.09.



Abb. 102: „Tag des Denkmals“ in der iD – Vortrag, 25.09.



Abb. 103: Deutschmeister-Palais – Führung, 06.10.



Abb. 104: Palais Sturany – Führung, 21.10.

Veranstaltungen / Termine

Freitag, 4. November 2016

Führung durch die Sammlung alter Musikinstrumente

Die herausragende Sammlung alter Musikinstrumente bietet einen beinahe lückenlosen Überblick über die Entwicklung der Musizierpraxis in Österreich zur Zeit der Habsburger. Das geplante "Haus der Geschichte" bedroht just zum 100jährigen Jubiläum die Sammlung, wobei unklar ist, ob sie umstrukturiert, ausgelagert oder verkleinert werden muss. Der Leiter und Restaurator der Sammlung, Dr. Alfons Huber, wird uns diese (noch) weltweit einzigartige Sammlung einiger der ältesten erhaltenen europäischen Musikinstrumente zeigen.

Zeit: 15:30 Uhr, **Ort:** Neue Burg, Heldenplatz, 1010 Wien

Anmeldung erforderlich, Führungsbeitrag (Spende) € 14/€ 12



Abb. 105: Sammlung alter Musikinstrumente, 04.11.

Freitag, 18. November 2016: Führung durch die Virgilkapelle

Die 1973 im Zuge des U-Bahnbaues entdeckte Virgilkapelle entstand um 1230 als Unterbau für einen geplanten Kapellenbau in frühgotischem Stil und diente einer reichen Kaufmannsfamilie als Andachtskapelle (vgl. Denkma[i] Nr. 21/2015, S.28f.). Dr. Marina Kaltenegger, mit der Restaurierung der Kapelle und den bauhistorischen Untersuchungen beschäftigt, wird uns bei dieser Exkursion auf spannende Details aufmerksam machen.

Treffpunkt: 15:45 Uhr vor dem Riesentor des Stephandoms, 1010 Wien

Anmeldung erforderlich; Führungsbeitrag (Spende) € 12/€ 10



Abb. 106: Virgilkapelle – Führung, 18.11.

November 2016 (ab September telefonische Anmeldung)

Führung durch die Badner Bahn-Remise Wolfganggasse

Am 1.5.1907 wurde der durchgehende elektrische Verkehr auf der Strecke zwischen den Zentren der Reichshauptstadt Wien und der Kurstadt Baden aufgenommen. Bevor 110 Jahre später die alte Remise bei der Eichenstraße durch den neuen Betriebsbahnhof in Inzersdorf ersetzt werden soll, können wir uns noch ein Bild vom alten Bahnhof machen, möglicherweise anschließend Fahrt mit einem historischen Triebwagen.

Anmeldung erforderlich (€ 6/€ 4), Details sind bitte ab September telefonisch bei Claus Süss unter +43(0)676/740 43 27 zu erfragen!



Abb. 107: Bahnremise Wolfganggasse – Führung, geplant

Freitag, 9. Dezember 2016: Weihnachtsfeier der Initiative Denkmalschutz im Hofmannsthal-Schlössel

Das 1724 für Fürst Trautson errichtete Gebäude wurde von Maria Theresia von Österreich für ihre Erzieherin und Obersthofmeisterin Gräfin Karoline von Fuchs-Mollard gekauft und wird der barocke Rahmen der Weihnachtsfeier der Initiative Denkmalschutz sein. 1988 wurde das auch nach Hugo von Hofmannsthal benannte Schlössl, der hier von 1901 bis 1929 wohnte, restauriert und werden uns die Eigentümer, Familie Czedit-Eysenberg das beispielhafte Ergebnis zeigen.

Zeit: 18:00 Uhr, **Ort:** Ketzergasse 471, 1230 Wien-Rodaun

Anmeldung bis 2.12. erforderlich, Beitrag für Mitglieder: € 25/€ 22 Vortrag inklusive Buffet und Getränke, für Nicht-Mitglieder: ab € 36 (günstigste Mitgliedschaft, erste Führung gratis, plus Buffet u. Getränke)



Abb. 108: iD-Weihnachtsfeier – 09.12.

Freitag, 27. Jänner 2017

Führung durch das Hotel Imperial (Wiederholung)

Das 1863-65 für den Herzog von Württemberg errichtete Palais wurde 1873 als Hotel für die Wiener Weltausstellung eröffnet und 1928 um zwei Etagen aufgestockt (vgl. Denkma[i] Nr. 20/2015, S.18). Es war nicht nur das Gästehaus des Kaisers, sondern auch danach das "erste Haus am Platz" und als solches für die Erfüllung der ausgefallensten Wünsche seiner Gäste bekannt, wie uns Michael Moser, langjähriger Chefconcierge bei dieser Führung berichten wird.

Zeit: 15:30 Uhr, **Ort:** Kärntner Ring 16, 1010 Wien

Anmeldung erforderlich; Führungsbeitrag (Spende) € 10/€ 8



Abb. 109: Hotel Imperial – Führung, 27.01.

MITGLIEDERTREFFEN – WIEN

12. September, 24. Oktober, 5. Dezember 2016; 23. Jänner 2017 – im Vereinslokal, Fuchsthallergasse 11, 1090 Wien – **Zeit:** ab 18:30 Uhr (jeweils Montag) – Auch Nichtmitglieder sind herzlich willkommen!

Hinweis: Betreffend Anmelde- und Teilnahmebedingungen siehe S. 55 (unten)